Toronto University Library

Presented by

Messrs Joseph Baer & Co

through the Committee formed in

The Old Country

to aid in replacing the loss caused by

The disastrous Fire of February the 14th 1890

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/einbesuchaufderi00barr

Reisen

und

Länderbeschreibungen

der

ältesten und neuesten Zeit,

eine Sammlung

der

interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie und Statistik.

Mit Karten.

Herausgegeben

von

Dr. Eduard Widenmann,

Redakteur des Auslandes,

und

Dr. Hermann Hauff,

Redakteur des Morgenblattes.

Achte Lieferung.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.

HSCAN.
B278b

Ein Besuch

auf der

Insel Island

über

Tronyem

im Sommer 1834.

Von

John Barrow jun.,

Verfasser der Reisen im Norden von Europa.

Mit Holzschnit-en.

Eine Lappländische Hütte.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.

14665
5/8/91

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Erſtes Capitel.
Reiſe von London nach Tronyem 1

Zweites Capitel.
Reiſe von Tronyem nach Röraas und Beſuch bei den Lappländern . 13

Drittes Capitel.
Reiſe von Tronyem nach Island 38

Viertes Capitel.
Reikiavik und deſſen Umgebung 54

Fünftes Capitel.
Reiſe nach den Geyſern 73

Sechstes Capitel.
Die Geyſer 99

Siebentes Capitel.
Hayneſiord und Beſſeſtad 126

Achtes Capitel.
Stappen und Snäffell Jökul 146

Neuntes Capitel.
Statiſtiſches 161

Zehntes Capitel.
Abſchied von Island 178

Inhalt.

Einleitung.

Als ich mich im vergangenen Jahr in Trondhjem befand, wurde der Wunsch lebhaft in mir rege, Island, wenn auch nicht sogleich, doch bei einer spätern Gelegenheit zu besuchen. Mich verlangte, den Charakter und die Lage der Eingebornen dieser Insel mit der ihrer Stammverwandten, der Norweger, zu vergleichen und die merkwürdigen Erscheinungen zu betrachten, welche, von unterirdischem Feuer hervorgerufen, seit undenklichen Zeiten aus der Oberfläche dieser großen Insel hervorbrechen. Ich fand jedoch, daß der Gelegenheiten dorthin nur wenige waren, da seit der Trennung Norwegens von der Krone Dänemark nur wenig Verkehr zwischen beiden Ländern besteht. Beharrlich mein Vorhaben verfolgend, zog ich im Frühlinge des folgenden Jahres Erkundigung ein, ob von London, Liverpool oder den nördlichen Häfen irgend eine Handelsverbindung mit Island unterhalten werde, erfuhr aber, daß wohl dann und wann ein Schiff mit Salz und etwas Colonialwaaren von Hull oder Liverpool dahin gehe, daß aber durchaus kein regelmäßiger Handel mit dieser Insel bestehe. Es war auch wirklich während des vergangenen Sommers nicht ein einziges englisches, und nur Ein dänisches Schiff dahin gegangen, welches letztere in Liverpool Salz geladen und an der Küste von Island Schiffbruch gelitten hatte. In meiner Hoffnung, von England aus eine Reisegelegenheit zu finden, getäuscht, bat ich meinen Vater, an Sir Henry Watkins Williams Wynn, unsern bevollmächtigten Minister am dänischen Hofe, zu schreiben, und ihn um Auskunft zu bitten, ob nicht von Copenhagen aus eine Reisegelegenheit zu erhalten seyn möchte.

Die Antwort des Ministers war außerordentlich gütig; er bedauerte, daß ich den Brief nicht selbst gebracht habe, weil er mir dann sogleich zur Ueberfahrt auf dem Linienschiffe hätte behülflich

seyn können, welches den Prinzen Friedrich und sein Gefolge nach Island bringen sollte, wiewohl sich jedoch hinsichtlich der Heimreise Schwierigkeiten erhoben haben würden, da im Herbste nur eine Corvette abgeschickt werde, um den Prinzen an den Ort seiner Bestimmung zu führen, auf welcher, wie er fürchte, der Raum sehr beschränkt seyn dürfte. Dabei hatte der Minister noch die Gewogenheit, mir die Quellen anzugeben, wo ich hinsichtlich meines Wunsches Befriedigung hoffen konnte, und mir zwei Empfehlungsschreiben an Bewohner der Insel mitzusenden.

Inzwischen hatte Herr Smith, dessen Bekanntschaft ich im vergangenen Jahr in Norwegen zu machen so glücklich war, die Güte, mir, ohne von meinem Vorhaben, nach Island reisen zu wollen, etwas zu wissen, die Ueberfahrt in der schönen Fregatte, die Flower of Yarrow genannt, welche dem königlichen Yachtklub, von dem er Mitglied war, gehörte, anzubieten. Er hatte sie von dem Herzoge von Buccleugh gekauft, und sich vorgenommen, seine erste Reise mit derselben nach Trondhjem zu machen, dort Herrn Broder Knudtzon, einen der geachtetsten Männer jener Stadt und Mitglied des Storthings, an Bord zu nehmen, von da nach Island zu segeln, ihn dann nach England und von da nach dem mittelländischen Meere zu führen. Ein so unerwartetes Anerbieten wurde, wie man leicht denken kann, von mir mit der größten Freude aufgenommen; in aller Eile traf ich die nöthigen Vorbereitungen zur Reise, und nahm mit Herrn Smith die Abrede, ihn nebst der Yacht in Liverpool zu treffen.

Ich war weit entfernt, mir mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß es mir gelingen könne, den Berichten mehrerer meiner gelehrten Landsleute, welche die merkwürdige Insel besucht hatten, noch etwas hinzuzufügen; doch schien es mir immer noch der Mühe werth, die Berichte früherer Reisender mit der jetzigen Lage der Einwohner, und besonders ihre Beschreibungen von den wunderbaren, unter dem Namen der Geyser bekannten heißen Quellen, mit eigener Anschauung zu vergleichen. Das Vergnügen, selbst Zeuge ihrer Ausbrüche zu seyn, sollte mich, wie ich hoffte, reichlich für die wenigen Unbequemlichkeiten entschädigen, die ich in einer wohlgebauten und ausgerüsteten Yacht etwa zu erdulden haben würde.

Von den zahlreichen über Island erschienenen Schriften, von denen das Verzeichniß in der englischen Uebersetzung von Dr. von

Troils Briefen 120 aufzählt, sind nur wenige allgemein bekannt; die meisten derselben sind in dänischer, schwedischer, deutscher oder isländischer, und nur wenige in lateinischer Sprache geschrieben.

Unserm unsterblichen Barden, dem, so wenig wir auch von dem wissen, was ihn persönlich betrifft, nichts unbekannt gewesen zu seyn scheint, war auch Island keine terra incognita. „Pfuy!" ruft Nym in Heinrich V aus, worauf Pistol erwiedert: „Pfuy, du selbst, isländischer Hund! du spitzgeohrter Hund von Island!" Shakespear verfehlte nie die richtige Bezeichnung, denn der gemeine isländische Hund hat kurze, aufrechtstehende Ohren.

Der erste von einem Augenzeugen über Island entworfene Bericht, der mir zu Gesicht kam, der aber nur das Ergebniß eines kurzen zufälligen Besuchs war, ist von einem französischen Doctor, der von einer von dem Könige von Dänemark beschützten Handelsgesellschaft im Jahre 1670 auf eine Expedition ausgesandt wurde, welche theils Handelsgeschäfte, theils Entdeckungen zum Zweck hatte. Weder der Name des Verfassers, noch der des englischen Uebersetzers ist angegeben; die Zueignung aber lautet an Sir Charles Thorold, Knt., Alderman und Sherif von London. Das Werk enthält eine Beschreibung von Norwegen, Lappland, Borandia, Siberien, Samojetien, Zembla und Island. Auf der Rückkehr von dieser Reise wurde das Schiff in der Nähe von Grönland von einem Sturm überfallen; da man nicht wußte, wo man sich befand, aber doch ein großes Feuer sah, so sagte der Schiffspatron, dieß müsse der Berg Hecla seyn. Man lief in einen Hafen unweit Cap Heri ein, und kam in ein Dorf, Namens Kirkebåa *), wo die Reisenden von einigen dänischen Kaufleuten wohlwollend aufgenommen wurden, und von diesen erfuhren, daß die ganze Insel am Tage zuvor so heftig erschüttert worden sey, daß sie geglaubt hätten, sie werde gänzlich verschlungen werden. Der Berichterstatter und einige der Reisenden machten sich auf, den Hecla zu besuchen, den sie auch nach zwei Tagen erreichten, nachdem sie die letzten fünf Meilen über lauter Asche und Bimsstein zurückgelegt hatten. Die meisten der Gesellschaft blieben am Fuße des Berges, der Verfasser aber nebst einem dänischen Kaufmann und den Führern klimmten, oft bis an die Knie in Asche watend, empor. „Wir stiegen," sagt

*) Dieses Dorf liegt an einem Fiord, den Westmanns-Inseln gegenüber.

der Reisende, „eine halbe Meile hoch empor, und fühlten dann den Boden unter unsern Füßen zittern. Auch hörten wir ein so schreckliches Getös im Innern der Erde, daß wir fürchteten, sie werde bersten. Zugleich öffneten sich auf allen Seiten Spalten, aus denen blaue Flammen emporstiegen, die einen Schwefelgeruch verbreiteten. Dieser Anblick setzte uns so in Schrecken, daß wir umkehrten, um nicht verbrannt zu werden. Kaum hatten wir dreißig Schritte zurückgelegt, als eine so dichte schwarze Rauchwolke aus dem Berge hervorstieg, daß sie das Licht der Sonne verschleierte, und uns so in Dunkelheit hüllte, daß keiner den andern sehen konnte. Unsere Angst wuchs mit jedem Schritte, denn hinter uns stiegen Feuerflammen empor, und Aschenregen mit Bimssteinen vermischt, stürzten wie Hagel auf uns herab. Dieses furchtbare Unwetter war dabei von so schrecklichem Getöse begleitet, daß wir vor Entsetzen laut aufschrien, weil wir glaubten, die hölliſchen Geister stiegen aus dem Berge heraus, um uns zu verschlingen.

„Die Furcht machte uns so schnelle Füße, daß wir den Weg, zu dem wir aufwärts eine volle Stunde brauchten, abwärts in einer Viertelstunde zurücklegten. Als uns unsere Gefährten so eilig kommen sahen, brachen sie in ein lautes Gelächter aus, das noch größer wurde, als wir zu ihnen kamen und sie uns nun so geschwärzt sahen, als ob wir in Ruß eingetaucht worden wären. Der Spaß verging ihnen jedoch, als sie uns wie todt niederstürzen und unfähig sahen, ein Wort hervorzubringen. Sie rieben uns die Schläfen mit Weineſſig, und thaten Alles, um uns wieder zur Besinnung zu bringen.“ Der Verfasser spricht dann von den Eingebornen, d. h. den Fischern, von denen, wie er sagt, einige in Felsenhöhlen, andere in Hütten wohnen, welche theils von Fischknochen, theils von Holz gebaut und mit Rasen gedeckt sind. Sie und ihr Vieh liegen in demselben Raume; Männer und Weiber sind häßlich; sie liegen auf Heu oder Stroh in ihren Kleidern, aus Fellen gemacht, und haben nur Eine gemeinschaftliche Liegerstatt für die ganze Familie. Ihre einzige Beschäftigung besteht im Fischen; sie sind unsauber, roh und brutal, und die Meisten von ihnen Zauberer oder Hexen; sie verehren den Teufel unter dem Namen Kobald, beten ein scheußliches Götzenbild, aus Holz geschnitzt, an, und zwar heimlich, aus Furcht vor den lutherischen Geistlichen.

Die armen Fischer befinden sich allerdings in einer elenden

Lage, besonders wenn man das höchst ungünstige Klima erwägt; aber sicher sind sie keine so verwilderten Wesen, als der französische Reisende sie schildert. Diese „Reise nach dem Norden" ist indeß in dem Theile, welcher Norwegen begreift, sehr genau, und der Bericht über die Kupferbergwerke von Röraas weicht nur wenig von dem ab, was ich selbst bei meinem Besuche dort fand. Dieses Werk des französischen Doctors ist ein merkwürdiger kleiner Band, der mir zufällig in die Hände fiel.

Der nächste meinen Landsleuten einigermaßen bekannte Schriftsteller ist Anderson, ein Bürgermeister von Hamburg, der jedoch niemals selbst in Island war, sondern nur berichtet, was er von Schiffern und Supercargos erfuhr, welche die Insel in Handelsgeschäften besuchten. Horrebow, der ihm folgte, sagt, daß des alten Bürgermeisters Buch romanhafte und falsche Angaben enthalte. Der letztgenannte Schriftsteller war ein Däne, welcher zwei Jahre in Island lebte und sich ein Geschäft daraus gemacht zu haben scheint, Andersons Irrthümer zu berichtigen. Er nennt sein Buch die „Naturgeschichte von Island," es ist aber eben so voll von fabelhaften, wunderbaren Geschichten, ungenügenden und unzuverlässigen Angaben, als das Andersons.

Olaffen und Povelsen, die nächstfolgenden Reisenden, wurden im Jahre 1757 auf Befehl des Königs von Dänemark abgeschickt, um die ganze Insel zu untersuchen. Olaffen war ein Eingeborner, und Povelsen der erste Arzt auf Island. Sie gaben einen sehr genauen Bericht heraus über das, was sie sahen, allein aus Mangel an gehöriger Eintheilung und der ermüdenden Wiederholungen wegen, indem bei Beschreibung der vier Provinzen oft ein und derselbe bereits besprochene Gegenstand immer wieder angeführt wird, fehlt es der Arbeit an jener lichtvollen Ordnung, durch welche sich Belehrung in enge Gränzen zusammendrängen läßt. Diese Wiederholungen und die trockene Aufzählung schwieriger Ortsnamen, welche jedes Interesses ermangeln, ermüden die Geduld auch des beharrlichsten Lesers. Doch läßt sich mancherlei Belehrung aus dem Buche schöpfen, wiewohl es dagegen auch wieder nicht an Erzählungen fehlt, die als fabelhaft auffallen, aber von den leichtgläubigen Verfassern dennoch als wahr aufgenommen wurden.

Der französische Doctor erzählt von zwei Quellen, von denen die eine, eine kalte, seinen Stock, so wie er ihn hinein tauchte augenblicklich in Eisen verwandelte, so daß er auch so schwer ins Gewicht fiel als dieses Metall. In der andern Quelle, einer heißen, sah er viele große Vögel verschiedener Art lustig herumschwimmen und spielen, sobald man aber näher hinzutrat, war nichts mehr zu sehen. Ging man jedoch wieder zurück, so schwammen sie spielend umher wie zuvor. „Sie thun dieß, sagt er, wenn sie niemand sehen, sobald aber jemand hinzutritt, tauchen sie auf den Boden der Quelle hinab, die, wie unsre Führer uns sagten, 60 Faden tief ist.“ Horrebow gibt ebenfalls Nachricht von diesen Vögeln, sagt aber dabei, daß es ihm unglaublich vorkomme. Olassen und Povelsen nehmen jedoch diese wunderbare Erzählung wieder auf und sagen, sie hätten sie von so vielen glaubwürdigen Personen bestätigen hören, daß man kaum an der Wahrheit zweifeln könne, äußern aber dennoch gleich darauf: „wollte man annehmen, daß diese Vögel wirklich in der Natur existiren, in welche Widersprüche würde dieß verwickeln.“ Ferner bemerken sie sehr naiv: „Ihre Federn, der Schnabel und die mit einer harten Haut bedeckten Füße, könnten wohl im siedenden Wasser ausdauern, wie würde es aber beim Untertauchen um die Augen aussehen?“ Unmittelbar nach diesem Einwurf kommt ihnen indeß ein guter Gedanke, und sie werfen die Frage auf: „Hat nicht auch ein Salamander Augen? So viel wir wissen allerdings, und doch wohnt dieses Thier zwar nicht im Feuer, aber es läuft um und durch dieses Element,“ und nun kommen die Reisenden zu dem Schluß, daß wenn diese Vögel wirklich existiren, sie Amphibien seyn müßten. Dieß möge als ein Pröbchen der Leichtgläubigkeit der beiden Herrn dienen.

Unter unsern Landsleuten steht, hinsichtlich der Berichte über Island, Sir Joseph Banks obenan. Von Dr. v. Troil, später Erzbischof von Upsala, und Dr. Solander, einem ausgezeichneten schwedischen Naturforscher, begleitet, schiffte er sich in einem kleinen Fahrzeug, das er um einen gewissen Preis monatlich gemiethet hatte, ein, um eine Insel welche seinen Landsleuten so viel als ein unbekanntes Land war, in naturgeschichtlicher Hinsicht zu untersuchen. Sir Joseph gab über seine Beobachtungen nichts heraus, doch wurden sie durch die Briefe v. Troils über Island bekannt. Sir Banks hatte in seiner Jugend schon, gleich nachdem er Oxford

verließ, eine Reise nach Neufundland und Labrador gemacht, um sein Lieblingsstudium, die Naturgeschichte, zu verfolgen, und später machte er, wie bekannt, mit Capitän Cook die Reise um die Welt. Man sagt, seine Freunde hätten ihm dringend angelegen dieses Vorhaben aufzugeben und lieber die große Tour durch Europa zu machen; er gab ihnen jedoch zur Antwort: „Das thut jeder Dummkopf; meine große Tour soll um den ganzen Erdball gehen." Nach seiner Rückkunft von dieser Reise besuchte er Island, die Hebriden und die Färder.

Nach ihm, im Jahr 1789, beschloß Sir John Stanley, angeregt von der Beschreibung des Bischofs v. Troil, jene wunderbaren feuerspeienden Berge und heißen Quellen selbst zu besuchen; er wurde von den Herrn Wright, Baine und noch einigen Andern begleitet. Nach seiner Rückkehr richtete er an Dr. Black zwei Schreiben, welche in den Transactions of the Royal Society of Edinburgh abgedruckt wurden, und einen Bericht über die Geyser und die Reykum-Quellen enthalten, der sowohl hinsichtlich der Genauigkeit als auch der Eleganz der Sprache noch nicht übertroffen worden ist und bedauern läßt, daß der Verfasser seine Beobachtungen nur auf einen einzigen Gegenstand, nämlich auf die heißen Quellen von Island beschränkte, und dem Publicum nicht einen umfassenden Bericht über seine Reisen auf dieser merkwürdigen Insel vorlegte. Ich habe mich indeß in dieser Hinsicht am wenigsten zu beklagen, da Sir John Stanley mir nicht nur Auszüge aus seinem und seiner Freunde Reisetagebüchern nebst seinen eigenen Zeichnungen von einem der interessantesten Punkte der Insel — der basaltischen Küste von Stappen nebst dem Snäfell Jökul, wo wir des schlechten Wetters wegen nicht landen konnten — mittheilte, sondern mir auch die gütige Erlaubniß gab, jeden mir beliebigen Gebrauch davon zu machen, was ich denn auch, wie der Leser sehen wird, hinsichtlich des genannten Theiles der Insel gethan habe.

Auf Empfehlung des Sir Joseph Banks ging im Jahr 1809 Herr Hooker, damals schon ein ausgezeichneter Botaniker, nach Island, und veranstaltete daselbst bedeutende naturhistorische, besonders im Fach der Botanik ausgezeichnete Sammlungen, die leider auf dem Schiff, auf welchem er nach England zurückkehrte durch Feuer verunglückten. Dieses unersetzlichen Verlustes ungeachtet, übergab Herr Hooker dem Publicum dennoch einen Band sehr werth-

voller Nachrichten, der eine vollständigere Aufzählung aller isländischen Pflanzen enthält, als noch irgend ein anderer englischer Schriftsteller gegeben hat, Sir George Mackenzie ausgenommen, in dessen Werk sich eine Copie von Hookers „Flora" befindet, in welche einige neue Pflanzen aus dem Verzeichniß Herrn Mackenzie's übertragen worden sind.

Im folgenden Jahr schien dem mit der Geologie vertrauten Sir George Stewart Mackenzie die nähere Untersuchung Islands in diesem Sinne höchst wünschenswerth, und so begab er sich denn im Sommer 1810 nach dieser Insel. Dr. Holland und Dr. Bright, von der Universität zu Edinburgh, entschlossen sich, ihn zu begleiten, und dem erstern verdankt das von Sir George Mackenzie später herausgegebene Werk höchst werthvolle Beiträge, worunter die Abhandlung über die Geschichte und Literatur Islands, das Capitel über die Regierung, Gesetze und Religion und den Bericht über die Krankheiten der Isländer. Auch ich verdankte ihm nach meiner Rückkehr Manches und bedaure nur, daß die Erlaubniß von seinem mir mitgetheilten Tagebuch Gebrauch zu machen zu spät kam, weil ich sonst umfassendere Auszüge mitgetheilt haben würde.

In den Jahren 1814 und 1815 schlug Herr Ebenezer Henderson seinen Wohnsitz in Island in der Absicht auf, das Bedürfniß der Einwohner hinsichtlich religiöser Schriften zu erforschen und die ihm von der brittischen Bibelgesellschaft überlassenen Exemplare zu vertheilen. Um dieß um so zweckmäßiger thun zu können, fand er es gerathen die ganze Insel zu durchreisen. Dieß brachte ihn natürlich mit allen Classen der Einwohner in Berührung, und er hat das Resultat seiner Beobachtungen in zwei Octavbänden herausgegeben, welche viel Interessantes enthalten. Er ist jedoch ebenfalls, gleich manchem seiner Vorgänger, etwas leichtgläubig, was sich daraus abnehmen läßt, daß er dem Glauben schenkt, was Olassen und Povelsen von dem instinctmäßigen Scharfsinn der kleinen Waldmaus (mus sylvaticus) erzählen, welche Körner und Beeren auf dünnen flachen Stücken getrockneten Kuhmists über breite Flüsse schaffen soll. Vier bis zehn dieser kleinen Thiere schaffen nämlich, wie jene Reisenden berichten, diese kleinen Flosse ins Wasser und setzen sich so darauf, daß ihre Köpfe in der Mitte zusammenstoßen, während ihre Schwänze in das Wasser hinabhängen und das kleine Floß steuern. Am jenseitigen Ufer angelangt, verwahren sie dann

ihre Ladung in dem kleinen für die Wintervorräthe zugerichteten Magazin. Die genannten beiden Dänen haben dieß zwar nicht selbst gesehen, sagen aber, daß sie die Nachricht von glaubwürdigen Augenzeugen erhalten. Herr Pennant wiederholt dieses Geschichtchen und ist leichtgläubig genug, es für wahr zu halten, was von einem Manne vielleicht nicht befremden darf, der als wahr annimmt, daß die Rattenart Lemming genannt, auf den Alpen in Norwegen gleichsam in Regenschauern aus den Wolken falle. Dr. Hooker spricht sein Bedauern aus, daß eine alberne Fabel wie die von den Mäusen bei einem brittischen Zoologen Glauben gefunden habe und sagt, daß sie von den verständigern Isländern selbst verlacht werde. Henderson wiederhohlt diese Fabel nicht nur, sondern meint sogar, kein umsichtiger Zoolog werde sie in Zweifel ziehen, wenn er an den Scharfsinn des Bibers und des Eichhörnchens denke, und schätzt sich glücklich die Wahrheit dieser für die Naturgeschichte so interessanten Thatsache durch den Bericht zweier Augenzeugen — eines Geistlichen und eines alten Weibes — bekräftigen zu können. Dabei erzählt er ferner noch, daß diese Thierchen sich getrockneter Pilze statt der Säcke bedienten, in denen sie ihre Vorräthe über die Flüsse schafften. Man sollte vielmehr glauben, daß diese Mäuse, wären sie wirklich mit solchem Scharfsinn begabt, ihre Magazine lieber auf der Seite des Flusses anlegen würden, wo sie ihre Vorräthe sammeln und sich so die Gefahr eines Schiffbruchs ersparen würden, der, wie wir erfahren, auch zuweilen stattfinden soll. Hendersons Buch sollte jedoch von jedem, der die Insel zu besuchen Willens ist, nicht unbeachtet bleiben.

Ob seit dieser vor 20 Jahren erschienenen Reise Hendersons noch sonst irgend etwas über Island im Druck herausgekommen, ist mir nicht bekannt. Sir Thomas Wilson machte in seiner Yacht im Jahr 1831 und Lord Stuart de Rothsay im Jahr 1833 eine Reise dahin, doch weder der edle Lord, noch der Baronet haben ihre Beobachtungen veröffentlicht.

Da demnach seit zwanzig Jahren nichts über Island erschien, und sich seit dieser Zeit doch manche Veränderung in der moralischen und physischen Welt ergeben haben kann, so hoffe ich, daß das Schärflein, das ich zu bieten habe, mindestens Andere veranlassen werde, die bis jetzt gemachten Forschungen weiter zu verfolgen. Wäre mir mehr Zeit gegönnt gewesen, so würde ich vielleicht meh-

rere Materialien gesammelt haben, allein um Island genau kennen zu lernen — und es verdient gekannt zu seyn — um die Bewohner in ihrem häuslichen Leben zu belauschen, bedarf man längere Zeit als eines Monats oder eines Sommers; man müßte dann einen Winter unter ihnen zubringen, wobei man vielleicht eine geringere Entbehrung an Bequemlichkeit zu erleiden hätte, als ihre Hütten auf den ersten Anblick befürchten lassen. Gern würde ich, wenn die Umstände es gestatteten, den Versuch machen. Ich kenne keine Reise, welche interessanter wäre als die Fahrt rund um diese Insel und der Weg bis in ihren Mittelpunkt in Gesellschaft eines unterrichteten Geologen, für den Island mehr als für jeden Andern einladend ist. Ich fühlte den Mangel an Kenntnissen in dieser interessanten Wissenschaft nie stärker als in dem Augenblick, wo ich den Fuß auf das Gestade von Island setzte.

Erstes Capitel.

Reise von London nach Trondhem. *)

Am 9 Junius 1834 verließ ich London, und verweilte zu Birmingham einen ganzen Tag, den ich größtentheils in der Soho-Manufactur zubrachte, wo Herr Watt die Güte hatte, mich in seinen vielen und großen Werkstätten umherzuführen. Vierhundert Arbeiter sind hier ausschließlich mit der Verfertigung von Dampfmaschinen und Kesseln beschäftigt, und hier war es auch, wo diese ungeheure, so zu sagen allmächtige Maschine von dem Vater des jetzigen Eigenthümers, James Watt, zuerst nach einem Princip gebaut wurde, das sie zu ihrer jetzigen Vollkommenheit führte. Herr Watt, der Sohn, der das Geschäft in Verein mit Herrn Boulton betreibt, ist auch Eigenthümer eines der wenigen noch übrigen Schlösser, die unter der Regierung Jakobs und Karls erbaut wurden. Es führt den Namen Aston Hall und hat eine Inschrift über dem Thor, aus welcher sich ergibt, daß es vor ungefähr 200 Jahren von Sir Thomas Holte gebaut, unter der Regierung Jakobs angefangen und unter der Karls vollendet wurde. An der Vorderseite hat es eine 400 Fuß lange und 50 Fuß breite Terrasse, vor welcher sich eine 130 Fuß lange getäfelte Galerie befindet. Die Eingangshalle und die Prunkzimmer sind in noch sehr gutem Stande; das Schloß selbst steht in einem geräumigen Park,

*) Der Verfasser schreibt statt Drontheim, wie dieser Ort in England und Deutschland genannt wird, Tronvem, weil man ihn in Schweden, Dänemark und Norwegen allgemein mit diesem Namen bezeichnet.

und obschon der geräuschvollen und rauchigen Stadt Birmingham so nahe, hört man doch weder Geräusch noch riecht man Rauch, und eben so wenig sieht man von Aston Hall aus auch nur einen einzigen der zahllosen hohen Dampfkamine, welche ihre Mündungen in die Luft erheben.

Oliver Cromwell unternahm einen Angriff auf dieses alte Schloß, wovon die Spuren noch sichtbar sind; eine der Kugeln riß einen Theil des Treppengeländers weg und schlug in die gegenüberstehende Wand. Der bekannte Fürst Pückler Muskau bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß der Eigenthümer dieses Schlosses einen schlechten Geschmack verrathe, indem er die beschädigte Stelle habe übertünchen lassen. Ohne hier hinsichtlich des guten oder schlechten Geschmacks entscheiden zu wollen, muß nur bemerkt werden, daß die beschädigte Stelle nicht übertüncht wurde und sich noch in dem ursprünglichen Zustande befindet. Ferner bedauert der Fürst den Mangel eines Blumengartens, während sich doch ein sehr schöner bei dem Schlosse befindet, der sich besonders durch seine prachtvollen Rhododendrons auszeichnet; — soviel hinsichtlich der Genauigkeit des Fürsten.

An einer der Wände der Halle fällt eine alte Inschrift in dem treuherzigen Tone jener Zeiten auf, die wahrscheinlich zu Nutz und Frommen der Dienstboten hieher gesetzt wurde:

„Willst du dem Loos der Dienstbarkeit dich weihn,
So mußt du schweigsam, treu, genau und wahrhaft seyn,
Und unverdrossen keine Mühe scheun.
Wenn Tugendliebe dich besticht,
Wenn Hoffnung weltlichen Gewinns,
Und wenn du gottesfürcht'gen Sinns,
So schäme dich zu dienen nicht. *)"

Das Erste, was ich that, als ich nach Liverpool kam, war, daß ich die Flower of Yarrow (die Blume von Yarrow) besuchte.

*) If service be thy meane to thrive,
Thou must therein remaine,
Both silent, faithful, just, and true,
Content to take some peine.
If love of virtue may allure,
Or hope of wordly gaine,
If fear of God may thee procure,
To serve do not disdaine.

Da meine Gefährten noch nicht angekommen waren, so machte ich einen raschen Spaziergang durch die merkwürdige Stadt, die zweite des Reichs in commercieller Hinsicht, aber mit aller Anlage begabt, einst die erste zu werden. Schon dehnen sich ihre geräumigen Docks in langer Linie parallel mit dem von Schiffen wimmelnden Mersey aus, von dem sie durch schöne Esplanaden getrennt sind; dann die breiten, bequemen, von hohen geräumigen Niederlagsgebäuden begränzten Quais, das Gewühl der mit Ein- und Ausladen der zahllosen Schiffe beschäftigten Menschenmenge, in allem diesem kann Liverpool mit London wetteifern, nur daß dieses Gewühl in der erstern Stadt noch mehr auffällt, weil es hier zusammengedrängter und mit Einemmale dem Auge sich darstellt. Von diesem großen Emporium aus, werden auf zahllosen Canälen und Eisenbahnen die mannichfaltigen Colonialwaaren und einheimischen Fabricate und die Lebensmittel aus Schottland und Irland für die Bevölkerung der Manufacturstädte und Dörfer von Lancashire und Yorkshire vertheilt. Auf der herrlichen Eisenbahn, welche die größten Provinzstädte des Reichs mit einander verbindet, wird auch das in die eine eingeführte rohe Material nach der andern verladen, um dort verarbeitet zu werden. Ist dieß geschehen, so gehen die Fabricate wieder zurück nach Liverpool, und alles dieß geht so schnell, ja man möchte sagen, mit so „gänzlicher Aufhebung von Zeit und Raum," daß Manchester gleichsam eine Vorstadt von Liverpool geworden zu seyn scheint. Dem kaufmännischen Unternehmungsgeist, welcher in Liverpool herrscht, kommt nur die liberale Unterstützung gleich, welche Künste, Literatur und Wissenschaften hier finden, denn die Stadt hat ihr Lyceum, ihre königliche Anstalt, ihr Athenäum, ihre Bibliothek, ihren botanischen und zoologischen Garten, ihren Concertsaal, Lesegesellschaften und andere Anstalten zu geselliger und unterrichtender Unterhaltung.

Als die Reisegesellschaft beisammen und zur Abreise bereit war, begaben wir uns ohne weitern Zeitverlust an Bord der Yacht. Die Gesellschaft bestand aus Herrn Charles Smith, dem Eigenthümer der Flower of Yarrow, dem ehrenwerthen Herrn Richard Hely Hutchinson und mir selbst. Der Schiffsmeister war ein erfahrner, zu Liverpool aufgenommener Seemann, dem man zugleich, als einem guten Beobachter, das Chronometer übergeben hatte, und die Mannschaft bestand aus acht Matrosen, lauter jungen Leuten, einem

Proviantmeister und einem Koch. Die Yacht hielt 130 Tonnen, war als Schooner aufgetakelt und in jeder Hinsicht gut ausgerüstet. Meine beiden Gefährten und ich hatten jeder seine eigene Cajüte zum Schlafen, und der Speise- und Versammlungssaal war geräumig und bequem genug, denn er hielt zwanzig Fuß in der Länge und zwölf in der Breite. Wir alle waren in der frohesten Hoffnung des Vergnügens, das unserer wartete; meine beiden Gefährten freuten sich auf Jagd und Fischfang, und ich sah mich schon im Geiste den Hekla und andere vulcanische Berge erklimmen und mein Thermometer in die siedenden Bassins tauchen. Wie es aber so oft zu geschehen pflegt, daß die Erwartungen unter der Wirklichkeit bleiben, so erging es auch hier; hinsichtlich meiner selbst jedoch in geringerem Grade, da doch einer meiner Hauptzwecke — der Besuch der Geyser, und der Wunsch sie in voller Thätigkeit zu sehen — erfüllt wurde. Schon dieß allein ist eine Reise von tausend Meilen auf dem Nordmeere werth.

Sonntags den 15 Junius lichteten wir die Anker und verloren Liverpool bald aus dem Gesichte. Da das Wetter schön und der Wind günstig war, so kamen wir noch an demselben Abend an der Insel Man vorüber; am folgenden Tag aber lief der Wind nach Norden um und blies ziemlich frisch. Wir waren jetzt zu den westlichen Inseln gekommen und befanden uns nicht weit von Ila und den hohen, den Seefahrern gewöhnlich unter dem Namen der Paps bekannten Felsenspitzen der Insel Jura. Da wir fanden, daß sich bei diesem starken Gegenwind nicht weit kommen lasse, so wendeten wir durch den Wind und steuerten auf die in geringer Entfernung von der Nordostküste von Irland gelegene Insel Rachlin zu, unter deren Lee wir in einer kleinen Bucht vor Anker gingen, die auf den Karten unter dem Namen der Achilles-Bay angegeben ist. Da die ganze Nacht und den folgenden Tag über der Sturm wüthete, so waren wir sehr froh, einen so gut geschützten Ankerplatz gefunden zu haben.

Die Insel Rachlin bietet einen sehr unfruchtbaren Anblik dar; der Felsen, der allem Anschein nach Tafelbasalt oder Trapp ist, zeigt an der Seite zunächst dem Ankerplatz einige schwache Spuren von zerbrochenen Säulen, die jedoch weder den Säulengruppen, die sich in regelmäßiger Ordnung an dem uns gerade gegenüberliegenden Vorgebirge von Fairhead bis zu einer Höhe von 250 Fuß erheben,

noch dem merkwürdigern, wiewohl weniger vorragenden Säulendamm gleichkommen, der westlich von Fairhead in einem Abhang in das Meer hinabsteigt und unter dem Namen des Giant's Causeway (Riesendammweg) bekannt ist. Dieser Dammweg läuft, wie eine alte Sage erzählt, unter dem Wasser bis zur Insel Staffa, dem Palaste Fingals, oder wie Sir Joseph Banks ihn dort nennen hörte, Finhn Mac Coul, fort. An einem heitern Tage, wenn der Meeresspiegel glatt und der Himmel blau ist, kann man, wie die Fischer versichern, den Säulendammweg auf dem Grunde der See deutlich erkennen.

Keinen von uns trieb die Neugier, zu Rachlin ans Land zu gehen, denn es war in der That auch gar nichts da, was dazu hätte reizen können. Einige durch ihr ungeschlachtes Aeußere ausgezeichnete Irländer kamen in einem Boote herangerudert, um Eier, Butter, Erdäpfel und etwas Branntwein feilzubieten. Die Butter war keinesmegs so schlecht, als man nach dem, wenigstens so weit wir sehen konnten, unfruchtbaren Anblick der Insel und nach dem zerlumpten und unreinlichen Aussehen der Verkäufer hätte vermuthen sollen; nur hatte sie einen starken Torfgeschmack, wie man ihn gemeiniglich auch dem Branntwein zuschreibt und der, soviel mir bekannt, bei dem letztern als ein Vorzug gilt. Wir kauften den armen Leuten noch ein Schaf ab, um das wir beinahe gekommen wären; denn als man es aus dem Boot in die Yacht heben wollte, sprang es über Bord und schwamm in das Meer hinaus. Die Jölle wurde sogleich ausgesetzt, um es wieder einzufangen; so wie man sich indeß dem Thiere näherte, strengte es aufs Neue alle Kräfte an, um zu entkommen, und schien entschlossen eher unterzugehen, als sich fangen zu lassen. Die Jölle hatte eine ziemlich lange Jagd zu bestehen, ehe sie so glücklich war den Flüchtling zu erhaschen, was den Matrosen großes Vergnügen machte.

Nachdem wir ungefähr 38 Stunden stille gelegen waren, fuhren wir am 18ten Morgens wieder weiter, und mit Hülfe eines frischen Windes gelang es uns noch vor Einbruch der Dunkelheit in den Canal zwischen den Sky-Inseln rechter und Lewis linker Hand einzulaufen. Derselbe Sturm, den wir den Tag über gehabt, und das Flugwasser, das beständig über der Yacht zusammenschlug, hatten unsern Decks eine so vollkommene Wäsche gegeben, daß das Wasser durch einige schlecht kalfaterte oder durch die heftige Bewe-

gung des Schiffs aufgegangene Fugen in die Cajüten drang. Diese mangelhafte Beschaffenheit des Cajütendecks war an unserer verspäteten Ankunft auf Island schuld.

Ich hatte immer gehofft, wir würden auf unserer Fahrt auch bei jenem vereinzelten Felsen, der westlichsten unter den westlichen Inseln anlegen, und gern hätte Hr. Smith meinem Wunsche gewillfahrt, wäre dieß nicht des schlechten Wetters wegen unmöglich gewesen. Ich wollte den Felsen von St. Kilda nicht etwa deßhalb besuchen, um die ärmlichen, schmutzigen Hütten der 19 oder 20 Familien, die hier größtentheils von Fischen und den Eiern der Seevögel leben, oder die einzige Wohnung zu sehen, deren Thür mit einem Schlosse versehen ist und die die Bestimmung hat, jedem neuvermählten Paar während der Flitterwochen als Aufenthalt zu dienen. Meine Neugier beschränkte sich darauf, die geologische Formation der Insel kennen zu lernen und den Ort in Augenschein zu nehmen, wo Lady Grange, nachdem sie im Geheim aus ihrer Heimath entführt worden war, nahe an 20 Jahre gefangen saß. Boswell hat diese Geschichte erzählt, sie bedarf daher hier keiner Wiederholung. *)

*) Walter Scott hat sie mit größerer Genauigkeit als Boswell gegeben. „Die Geschichte der Lady Grange," sagt er, „ist bekannt; ich habe ihr Tagebuch gesehen. Sie war mit einigen der Jacobitischen Intriguen vertraut, in welche ihr Gemahl, Lord Grange (ein Bruder des Earl von Mar) und dessen Familie sich verwickelt befanden. Da sie nicht im besten Vernehmen mit ihrem Gatten stand, so soll sie, wie es hieß, zu verstehen gegeben haben, daß sie genug wisse, um sein Leben in Gefahr zu bringen. Der Lord dachte demnach wahrscheinlich mit Mr. Peachum, daß es schlecht im Hause stehe, wenn die Frau es in ihrer Macht habe, den Mann hängen zu lassen; zudem war Lady Grange um so mehr zu fürchten, als sie von einem rachsüchtigen Geschlecht abstammte, denn sie war eine Enkelin von jenem Chiesley von Dalry, der den Lord Präsidenten George Lockhart ermordete. Vielen einflußreichen Personen in den Hochlanden lag also daran, eine solche Zeugin aus dem Wege zu räumen. Der bekannte Lovat hob sie also mit einer Abtheilung seiner Leute auf, und St. Kilda, damals Macleod gehörig, wurde zu ihrem Kerker ausersehen." — Als Boswell diese Geschichte erzählte, sagte Dr. Johnson: hätte Macleod bekannt gemacht, daß er einen so guten Ort für böse Weiber habe, so hätte die Insel sehr einträglich für ihn werden können.

Eben so hatte ich gehofft, daß wir auch die Farör besuchen würden, allein die Zeit gestattete es nicht. Da sie einst zu Norwegen gehörten, so wäre es interessant gewesen, ihren Zustand mit dem der Shetland- und Orkney-Inseln, seit ihrer Vereinigung mit Schottland, zu vergleichen. Diese fehlgeschlagene Hoffnung war jedoch von keiner Erheblichkeit, und die gewünschte Vergleichung ließ sich leicht ein andermal nachholen.

Während die Flower of Yarrow noch in den Diensten des Herzogs von Buccleuch war, hatte man sie als Kutter aufgetakelt; Herrn Smith war jedoch gerathen worden, sie in einen Schooner zu verwandeln. Die Maste waren außerordentlich hoch, dafür hatte das Schiff aber auch nicht weniger als 45 Tonnen Eisenballast, so daß es, weit entfernt zum Umkippen geneigt zu seyn, vielmehr sehr steif unter seinen Segeln ging. Einige von denen, die uns zu Liverpool besuchten, prophezeyten uns, eben der Höhe der Masten wegen, eine sehr gefährliche Fahrt und gingen sogar so weit zu behaupten, es werde beim ersten Windstoß umschlagen. Ich werde später Gelegenheit haben, von den Eigenschaften des Fahrzeuges und der so zweckmäßigen Aenderung seiner Ausrüstung zu sprechen.

Auf unsrer Fahrt nach dem Canal der Lewis Inseln, waren wir nicht wenig bestürzt, den Capitän plötzlich ausrufen zu hören: Hart an Backbord! Worte, die, wenn sie rasch ausgestoßen werden, gemeiniglich eine beunruhigende Bedeutung haben, und auf eine Gefahr zielen, welche zu vermeiden ist. In einem Augenblick war alles auf dem Verdeck, und nun sahen wir, daß wir uns dicht bei einem versunkenen Schiffe befanden. Die zerbrochenen Maste ragten aus dem Wasser hervor, unter dem sich ein großer Körper zu befinden schien; ob dieß aber bloß das Takelwerk und die an den Masten befestigten Seegel, oder der Rumpf eines leck gewordenen Schiffes war, ließ sich nicht unterscheiden. Aus der Lage der Masten war nur so viel wahrscheinlich, daß dieß Letztere der Fall seyn mußte. Wären wir, mit der Schnelligkeit von neun bis zehn Knoten in der Stunde, mit der wir damals fuhren, auf das Wrack gestoßen, so hätte der Kiel unserer Yacht unfehlbar ein Loch bekommen, und nur der guten Aufsicht und einer raschen Wendung des Steuers hatten wir es zu danken, daß wir dieser Gefahr glücklich entgingen, und nur hart daran vorbeistreiften.

Bald darauf stießen wir auf zwei Wallfische, oder eigentlich Finnfische; ich wunderte mich sie so weit gegen Süden anzutreffen, erfuhr aber, daß sich einzelne zuweilen sogar bis in den englischen Canal verirren. Da ich diese Ungeheuer des Oceans hier zum ersten Male sah, so unterhielt es mich nicht wenig, ihre Bewegungen, ihr Schnauben und Blasen zu beobachten, dem stets Wasserstrahlen von bedeutender Höhe folgten.

Am 19 wurde der Wind milder, und wir hatten nun eine herrliche Durchfahrt durch den Canal der Inseln, der Minsh genannt, da wir fast immer auf einen Steinwurf an der Küste von Lewis vorüberfuhren. Am folgenden Abend befanden wir uns der Foul-Insel gegenüber, welche in einiger Entfernung von der Hauptgruppe der Shetlandsinseln liegt. Hier ging die See hohl, und wir befanden uns bei dem Schlingern des Schiffs in einer nichts weniger als angenehmen Lage. Die Sonne ging indeß herrlich unter, die Wolken prangten in den schönsten Farben, und die stets wechselnden Lichtstreifen blieben noch über eine Stunde am Horizont, nachdem das große Gestirn des Tages bereits verschwunden war. Kurz, wir hatten einen jener Abende, wo

„Der scheidende Tag dem sterbenden Delphin gleicht,
Der im Todeskampfe immer neue Farben spielt,
Bis auch die letzten, schönsten schwinden, und dann ist alles grau."

Die Hoffnung auf schönes Wetter, die wir hierauf bauten, wurde unglücklicher Weise nicht erfüllt. Am 21 wehte ein Wind, den man einen Sturm hätte nennen können, und das Meer wurde sehr ungestüm. Unser kleines Schiff schnitt wohl stät genug durch die Wogen, daß die Matrosen sich auf ihren Füßen halten konnten; uns Landratten aber kostete dieß große Anstrengung. Während ich so hin und her schwankte, konnte ich ein Lächeln nicht unterdrücken, denn es fielen mir Dr. Johnson's (nicht Samuel der Moralist, sondern James der Physiolog), eines sehr genauen Natur-Beobachters Verse ein:

„Die Pracht des großen Ocean
Besingt sich gut vom Lande aus;
Sein Lob, es klingt gar wunderhold,
Singt's Thomas Campbell, Childe Harold;
Doch tobt er wild von West nach Ost,
Gewährt sein Anblick keinen Trost."

Statt des schönen Wetters, das wir nach dem herrlichen Sonnenuntergang erwartet hatten, fiel ein heftiger Regen, der bis zum 23sten anhielt, wo wir uns zu unsrer angenehmen Ueberraschung auf der Höhe der Küste von Norwegen befanden. Wir waren etwas weiter nordwärts gekommen, als wir beabsichtigten, denn uns gegenüber lag das nicht weit von den Titterheads entfernte North Snulen. Aus dem Leuchtthurme der Snulen-Insel erkannten wir, sobald das Wetter sich aufklärte, sogleich, wo wir uns befanden. Die Lage dieser Insel fordert den Seefahrer zur größten Vorsicht auf, denn die Küste besteht hier aus Felsengruppen, die theils über, theils unter dem Wasser einen Raum von nicht weniger als 200 Quadratmeilen einnehmen. Auf der Höhe von Titterheads, und noch ehe wir es gewahr wurden, kamen wir mitten unter einen Zug Makrelen, von denen unsre Matrosen einen reichen Fang machten.

Wir fuhren etwas gegen Süden, und schon waren mehrere Stunden verflossen, ohne daß ein Lootse an Bord gekommen wäre. Da indeß das Wetter schön war, und mehrere Fischerboote sich in See befanden, so erfuhren wir von diesen bald, daß der eigentliche Lootsengrund weiter nach Norden sey; wir kehrten daher dorthin zurück, und waren glücklich genug, sogleich einen Lootsen zu bekommen. Der Mann hatte mit seinem Sohne die ganze Nacht gefischt, uns schon von weitem gesehen, und war uns entgegen gekommen. Da er sich in seinem Fischernegligé, d. h. in sehr zerlumpten Kleidern befand, so bat er um Erlaubniß, seinen Sohn nach einem bessern Anzug ans Ufer schicken zu dürfen, weil er etwas schmucker aussehend nach Trondyem, der Hauptstadt Norwegens, hinaufzulootsen wünsche. Vom Meer aus führen mehrere Fiords nach Trondyem; der, in den wir einliefen, wird der Froy Fiord genannt. An seiner Einfahrt ist er linker Hand vom Froyen Eiland, und rechts von Hitteren eingeschlossen; über diese hinaus, zwischen zwei langen Reihen von Felseninseln, konnten wir in der Ferne, gegen Süden, mehrere Gebirge von bedeutender Höhe mit schneebedeckten Gipfeln sehen. Zwei der höchsten von diesen sind auf den Karten mit den Namen Fonna und Tusteren bezeichnet; uns zunächst lag jedoch die große Insel Hitteren, auf der es Ueberfluß an Rothwild geben soll.

Eine Menge Seeadler von der großen Art (Falco ossifragus,

eine Benennung, nach welcher das englische Wort osprey gebildet zu seyn scheint), schwebte über der Wasserfläche und jagte emsig nach Beute. Unterhaltend war es, sie mit einigen der größern Fische kämpfen zu sehen, die oft so starken Widerstand leisteten, daß die Adler nicht selten fast ganz unter das Wasser gezogen wurden. Das flossige Geschlecht war mithin hier nicht so gefällig, oder minder furchtsam als in einigen andern Gegenden, wo man Herrn Thomas Hanmer zufolge behauptet, „daß wenn einer jener riesigen Vögel in der Luft schwebe, alle Fische im Wasser sich auf den Rücken legen, damit er nach Belieben unter ihnen wählen möge." Hätten die norwegischen Ochsen nur halb so viel Verstand als die Rothaugen und Hellbutten, so würden sie sich sicher nicht von diesen Knochenbrechern ums Leben bringen lassen, wie das den Berichten Pontoppidans zufolge an der Küste von Norwegen geschehen soll, und wie von Buch sehr geneigt ist zu glauben. Eine Menge von Robben trieb sich umher, und Seemöwen, die bei Verfolgung ihrer Beute ein gewaltiges Geschrei erhoben, waren sehr häufig in diesem Fiord.

Da der Wind sich gelegt hatte, so kamen wir bis zum künftigen Morgen nicht weit, dann aber trieb uns ein günstiges Lüftchen eine lange Strecke den Fiord hinauf; leider trat jedoch gegen Mittag abermals Windstille ein. Auf mehrere Meilen weit sind die Felsen, welche den Fiord einschließen, ganz kahl, und der vor den Sonnenstrahlen geschützte Schnee reichte an manchen Stellen bis zum Rande des Wassers herab. Hie und da wurde jedoch ein grüner Fleck mit einigen hölzernen Häusern, wobei zuweilen auch wohl eine kleine aus Holz gebaute Kirche stand, sichtbar, und an einer Stelle machte uns der Lootse auf ein ähnliches Gebäude aufmerksam, das er ein Nonnenkloster nannte, was, wenn dem wirklich so wäre, das einzige ist, von dem ich jemals in Norwegen hörte. Als wir auf dieser schönen Fahrt, auf klarem Wasser und zwischen romantischen Felsen, weiter aufwärts kamen, legte ein Fischerboot bei uns an, aus dem sich unsre Leute für einige Halbpennys mit frischen Fischen versorgten.

Indem wir südlich um die Herrinseln fuhren, kamen wir in eine gerade Stelle des Fiords zwischen Brettingneß und Walsetholm; hier sind die eingeschlossenen Berge schon weit grüner, und mehrere derselben waren ganz mit Unterholz, hauptsächlich Bir-

ken, bedeckt; in der Nähe des Wassers standen Fichten von bedeutender Größe. Wir sahen hier auch eine große Menge Eidergänse und Möwen verschiedener Art. Als wir uns der Stadboyden's-Kirche, unweit der Landspitze Rodberg, näherten, wurden wir durch den Anblick eines alten Bekannten, des etwa noch acht Meilen entfernten Castells von Munkholm erfreut, das sich fast ganz vereinzelt aus dem blauen Gewässer des Fiord erhebt. Die in einer Bucht des Fiord gelegene Stadt Tronyem ist vom Rodberg aus nicht sichtbar, und man sieht sie nur dann erst, wenn man nicht mehr weit von ihr entfernt ist.

Das Wetter war zum Glück während der letzten zwei Tage schön, und so kam denn nichts dem Vergnügen gleich, das wir bei der Fahrt auf diesem schönen Fiord empfanden. Boote segelten nach allen Richtungen, und in den verschiedenen kleinen Buchten und Schlupfhafen lagen kleine Schiffe vor Anker. Die Boote glichen sämmtlich den Fischerbooten und denen, die ich auf meinen Fahrten auf den verschiedenen Fiords im vergangenen Sommer gesehen hatte. Sie sind gut gebaut, stark ausgeschweift und bauchig, hinten breit, nach vorn sehr schmal und in eine Spitze auslaufend. Ich halte sie für sehr sicher und bequem zu rudern.

Da der Wind noch immer sehr schwach war und von Zeit zu Zeit ganz aussetzte, so erreichten wir den Ankerplatz von Tronyem erst um 10 Uhr Abends, wo es jedoch zu jener Zeit noch vollkommen hell war. Gleich nach unserer Ankunft besuchten uns die Quarantänebeamten, die nach ihrer gewöhnlichen Weise etwas besorgt schienen, wir möchten die Cholera, die damals in Gothenburg und sogar in Christiania wüthete, in die Stadt bringen. Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren, als diese Herren ihre abgeschmackte Vorsicht so weit trieben, daß sie das Papier, welches das Nöthige über unsre Yacht enthielt, mit einer Zange anfaßten, und es sogleich ins Meer tauchten, ein Verfahren, welches wahrscheinlich die sonst bei solchen Gelegenheiten übliche Räucherung ersetzen sollte. Wir wurden gebeten, sogleich die grüne Flagge aufzuziehen, und uns angedeutet, daß niemand weder ans Land gehen noch irgend eine Verbindung mit demselben unterhalten dürfe. Am folgenden Morgen erfuhren wir, daß uns eine Quarantäne von vier Tagen auferlegt sey, weil wir keinen Gesundheitsschein aufzuzeigen hatten; eine Vorsichtsmaßregel, welche wir, da wir aus keinen

angesteckten Hafen kamen, für unnütz hielten, indem wir gar nicht dachten, daß eine solche Forderung an uns gestellt werden könnte.

Diese strenge Beobachtung der Quarantäne, so gerecht und zweckmäßig sie auch sonst immer seyn mochte, war für uns, die wir uns am Bord der Yacht vollkommen gesund befanden, höchst verdrießlich, und zwar um so mehr, als wir hörten, daß am Lande die Kinderpocken heftig wütheten. Unser armer Lootse hatte vor wenig Wochen erst zwei Kinder an dieser Krankheit verloren, und nun erfuhr er von den Quarantänebeamten, daß seine Tochter, die in Tronyem diente, auf den Tod liege. Der arme Mann erschrak heftig über diese Nachricht, und bat die Beamten mit Thränen in den Augen, ihm doch zu erlauben, ans Ufer gehen zu dürfen, um sein Kind noch einmal zu sehen, ehe es aus der Welt scheide. Seine Bitte blieb jedoch unerhört, oder es konnte ihr vielmehr nicht gewillfahrt werden, und so erhielt denn der arme Mann gerade am Vorabend unsrer Erlösung die Nachricht von dem Tode seiner Tochter. Die Weigerung, den armen Vater ans Land zu lassen, kam uns gefühllos vor; wir waren indeß keine competenten Richter über Maßregeln, die man für die öffentliche Sicherheit angemessen hielt. Wir hatten inniges Mitleid mit dem armen Mann, und nicht ohne Schmerz verglichen wir die Freude, mit der er den Fuß an Bord unsrer Yacht gesetzt hatte, mit seinem jetzigen trostlosen Zustande. Als sein Sohn damals mit den Kleidern des Vaters zurückkehrte, war er von einigen jüngern Brüdern begleitet, die sämmtlich die Spuren der überstandenen Krankheit an sich trugen. Der arme Mann bat um Erlaubniß, seinen Kindern von dem Schiffszwieback ein wenig als einen Leckerbissen mittheilen zu dürfen, und als er in Tronyem von uns schied, ersuchte er noch um einige Stückchen für seine Familie.

Wir hatten unsre Quarantäne noch nicht lange angetreten, als wir den unerwarteten und höchst willkommenen Besuch des Herrn Broder Knudtzon und des Hrn. Oveson erhielten, die nun natürlich gezwungen waren, an Bord zu bleiben und Quarantäne mit uns zu halten; eine Aufopferung und Gefälligkeit, die der Freundschaft und des Charakters dieser beiden wackern Männer vollkommen würdig war. Broder Knudtzon ist in England, und ich möchte fast sagen in Europa, zu gut bekannt, als daß er meines Lobes bedürfte. Er schien ein wenig überrascht, als Hr. Smith ihm sagte,

er möge sich nur auf eine Reise nach Island gefaßt machen. „Nach Island!" rief er aus, „ich glaubte, Sie wollten mich mit ins mittelländische Meer nehmen?" — „das soll geschehen," war die Antwort, „aber auf dem Weg dahin gedenke ich Island zu besuchen." — Am 27 erhob sich ein starker Westwind, und obschon wir dicht an der Stadt vor Anker lagen, so warf der Fiord doch ziemlich starke Wogen, und unsre Yacht wurde tüchtig hin und her geschaukelt. Wir erfuhren von den Eingebornen, daß zu einer gewissen Tageszeit während der Sommermonate unveränderlich ein starker Westwind wehe, obschon er während der übrigen Stunden des Tages aus einer entgegengesetzten Richtung komme. Zu Nacht kommt der Wind stets vom Lande her.

Am vierten Tage waren wir endlich unserer Quarantaine entbunden, und da es nöthig geworden war, das Verdeck der Yacht zu kalfatern und noch einige andere Ausbesserungen vorzunehmen, was meiner Rechnung nach wohl acht Tage dauern konnte, so traf ich unverweilt alle Anstalten zu einer Reise in diesem Theile von Norwegen bis nach Röraas, um die Kupferbergwerke in dieser Gegend und wo möglich auch noch den nächsten von Lappländern bewohnten Punkt zu besuchen. Ich sprach von meinem Vorhaben mit Herrn Knudtzon, der die Güte hatte, mir seinen Wagen anzubieten und mich mit den nöthigen Nachweisungen für meine Reise zu versehen.

Zweites Capitel.

Reise von Trondhjem nach Röraas, und Besuch bei den Lappländern.

Nachdem ich einen Boten vorausgeschickt hatte, um auf der Straße die nöthigen Pferde für mich zu bestellen, trat ich am 29 Junius Morgens sehr früh die Reise nach dem ungefähr 100 Meilen von Trondhjem gelegenen Röraas an. Die Straße, die ich anfänglich zu verfolgen hatte, ist dieselbe, welche man von Trondhjem nach Christiania einzuschlagen pflegt, nämlich über Dovre Field; ehe man jedoch Sokna's erreicht, biegt der Weg nach

Röraas östlich ein, und führt durch das schöne Thal des Flusses Gaul, wo er in einer dem Laufe des Flusses entgegengesetzten Richtung mehrere Meilen weit fast bis zu der Quelle des Flusses fortläuft. Die Fahrt in diesem Thale bietet höchst malerische Ansichten, besonders in der Nähe der drei Dörfer Rogstad, Bogen und Kirkvold.

Zu Rogstad hatte ich das Vergnügen die Bekanntschaft des Capitäns Greene von der königlichen Marine zu machen, an den ich ein Empfehlungschreiben von Herrn Hutchinson hatte. Er wohnte im Posthause des Orts, und obschon er allein lebte, so versicherte er mich dennoch, daß er, seit er seinen Wohnsitz hier aufgeschlagen, noch keine Langeweile empfunden, denn er habe dieselbe Geduld und sey ein so vollkommener Angler, als Isaak Walton, der Fürst der Angler, selbst. Ich fand ihn mit seiner Angelruthe am Flusse stehend, vier schöne Salmen neben sich, die er am Morgen gefangen hatte. Ich kam gerade zu rechter Zeit, um ihm meinen Glückwunsch über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen abstatten zu können, denn er zog gerade den fünften Fisch aus dem Wasser.*) Ein norwegischer Bauer, der des Geschäfts kundig zu seyn schien, war sein Begleiter. Capitän Greene hatte die Güte, mir seine Angelruthe anzubieten; da ich jedoch kein Eingeweihter in der Kunst bin und noch ziemlich weit bis zum Ziel meiner Tagreise hatte, so lehnte ich seine Höflichkeit dankend ab. Ich traf hier auch den Marinelieutenant Breton, den Verfasser der „Reisen in Neu Südwallis." Dieser Officier fuhr gleich mir in einem kleinen norwegischen Wagen und wechselte ebenfalls Pferde in Rogstad. Er hatte, wie er mir sagte, den Plan, nach dem Nordkap zu gehen, führte ihn aber nicht aus, denn nach meiner Rückkehr von Röraas traf ich ihn noch in Rogstad, und erfuhr, daß er sein Vorhaben aufgegeben habe, und dafür den südlichen Theil des Landes untersuchen wolle; ein bei weitem anziehenderes Unternehmen. Er suchte mich von meiner weitern Reise nach Röraas abzuhalten und widerrieth mir besonders jeden Besuch bei den Lappländern, mit denen er nach einer sehr beschwerlichen und gefährlichen

*) Nach meiner Rückkehr kam ich wieder mit Capitän Greene zusammen, und erfuhr von ihm, daß er in 52 Tagen 91 schöne Salme gefangen habe.

Fahrt in einem kleinen Boote über den Oresund Sde und dann später bei einer Fahrt über tiefe Moräste im Gebirg zusammengetroffen war. Ich ließ mich jedoch von meinem Entschluß nicht abbringen, sondern beschloß, das Unternehmen zu wagen.

In Kirkvold, ungefähr halbwegs von Röraas, blieb ich über Nacht. Bis hieher war ich gekommen ohne meinen Boten einzuholen, ein seltener Fall, wenn man ihn erst am Abend vo der Abreise abfertigt. Obschon das Posthaus dicht an dem Ufer des Flusses steht, in welchem es Salme im Ueberfluß gibt, so konnte ich doch keinen zu meiner Mahlzeit bekommen, die in Eiern und Speck und trefflichem alten Käse bestand, was, nebst gutem Rahm und Kaffee, den gewöhnlichen Speisezettel eines norwegischen Posthauses ausmacht und die ich mir denn auch herrlich schmecken ließ.

Eine Menge kleiner zweirädriger Karren, denen ähnlich, die man in Rußland zwischen Petersburg und Moskau sieht, begegneten mir zu allen Stunden des Tags auf der Straße. Viele derselben waren mit Kupfer aus den Bergwerken beladen, die meisten aber führten Gegenstände mancherlei Art, die für die große Messe oder den Jahrmarkt bestimmt waren, der eben zu Tronyem gehalten werden sollte. An manchen Stellen war die Straße so schmal, daß sich nur mit Mühe ausweichen ließ. Mit Ausnahme einer Gesellschaft von Bauern die 30 bis 40 Pferde nach der Stadt trieben, sah ich kein verkäufliches Vieh anderer Art. Erfreulich war das höfliche Benehmen der Bauern, die im Vorübergehen stets einen guten Tag wünschten, ihre Mützen abnahmen und sie in der Hand behielten, bis der Wagen vorüber war.

Ehe wir noch Kirkvold erreichten, bemerkte ich unfern von der Straße einen schönen Wasserfall, und als ich am folgenden Morgen über die hölzernen Brücken fuhr, die über den Guul geschlagen sind, zogen zwei schöne Gebirgsbäche meine Aufmerksamkeit an, die, von Fels zu Fels herabstürzend, ihr Wasser in den Fluß ergossen. Bis zu einem Ort, Hov genannt, waren die Gebirge zu beiden Seiten mit Tannenwäldern bedeckt; allein kaum hat man diesen Ort verlassen und ist höher aufwärts gestiegen, so findet man nichts als Birken; der so plötzliche Uebergang von einer Baumart zur andern ist in der That merkwürdig. Die untern Theile der Gebirge, die in sanften Abhängen bis zum Fluß herablaufen, sind mit großen lichten Weideplätzen bedeckt, an deren Seiten, bis zum Ufer des

Flusses herab, Gruppen von Hütten zerstreut liegen. Der Guul wird hier sehr schmal, und da er als Gießbach aus dem Gebirg hervorstürzt, so verliert man ihn, nicht weit von seiner Quelle, von der Straße aus ganz aus dem Gesicht. Ich bemerkte, daß die Weide in der Birkenregion sehr üppig, unter den Tannen aber eben so mager war; besser wurde sie jedoch da, wo Birken unter den Tannen wuchsen, oder wo Birkenwaldungen unmittelbar an das Nadelholz angränzten.

An den Abhängen der Gebirge dieses Thales wurde mir das Vergnügen zu Theil, die Bauernmädchen auf ihren Säters, oder Sommerweideplätzen, ihr Vieh durch einen hier allgemein üblichen Gesang — eine Art Kuhreigen — zusammenrufen zu hören. Dieser Gesang hat durch ganz Norwegen ganz dieselbe Bedeutung als der Kuhreigen in der Schweiz, und wird von der Heerde, die den Ruf sogleich beantwortet, vollkommen verstanden. Die Melodie ist von einem Musiker des Landes für das Pianoforte gesetzt worden, und ich füge sie hier nebst dem Texte bei, in der Hoffnung daß sie dem Leser eben so viel Vergnügen machen werde als mir; wiewohl sich nicht in Abrede stellen läßt, daß die romantische Situation an Ort und Stelle, eben so wie bei dem Schweizer Kuhreigen, nicht wenig zu der angenehmen Wirkung beitragen mag. Die erste Stanze wird von den Mädchen gesungen, wenn sie die Kühe zum Melken zusammenrufen:

Kommt, meine Kühe, kommt,
Kommt, meine kleinen Kälber u. s. w.

Die einfache Weise ist sehr artig, die Worte aber lassen sich nicht wohl übersetzen; von den übrigen drei Stanzen habe ich die Uebertragung beigefügt.

3.

Myrkt de œ ti gvar ei Bygd,
Ti de djupe Dale;
Her paa Fjeill ha Sola drygd
Mœ aa gaa taa gale
Test eg gvile onde Tak,
Maar gaa œ ho tile vak.

4.

4

Snart eg œ naa klar i Qvel,
Saa gaar eg te Qvile
Söv sau roleg onde Fell
Test i Maar gaa tile,
Nær eg da ha somna in
Drommer eg om Guten min.

Ueberſetzung.

2.

Die Sonne ſinkt hinter die Berge,
Die Schatten werden länger;
Die Nacht, ſie bricht herein,
In ihre Arme mich zu ſchließen.
Die Heerde iſt jetzt im Stalle,
Und ich geh' in meine Hütt' auf dem Berge.

3.

Dunkelheit ſchwebt über Feld und Haus,
Und über den niedern Thälern,
Während auf den Bergen die Sonne noch weilt,
Mir nach Hauſe zu leuchten,
Bis ich mein ärmliches Lager erreicht,
Um Morgen mit ihr aufzuſtehen.

4.

Was ich noch zu thun, das iſt bald vollbracht,
Und dann leg' ich mich nieder;
Der Schlaf ſenkt ſich auf mich herab,
Bis der Tag beginnt zu grauen;
Süßer Schlaf, du willkommner Gaſt,
Wenn von der Geliebten ich träume.

Ehe wir Hov erreichten, kamen wir durch ein Dorf, Namens Ejda, wo das Kupfererz geſchmolzen wird. Im vergangenen Jahr erſt hatte man, wie ich erfuhr, eine neue Schmelzhütte gebaut. Das Gebäude war klein und enthielt nur drei Oefen, ſonſt aber erfüllte es ſeinen Zweck vollkommen, und war, wie man mir ſagte, nach einem guten Plane gebaut. Die reichſte Einbildungskraft könnte ſich ſchwerlich einen wildern Ort denken als dieſes Ejda; der Fluß drängt ſich gewaltig durch eine Felſenſpalte, und ſtürzt in

einem laut tosenden Strom unter einer Brücke mit zwei Bögen, durch welche das Wasser sich drängt, nachdem es vorher während seines Falles an einem Felsen sich gebrochen hat, der der Brücke als Hauptpfeiler dient. Oberhalb dieser Stelle bildet der Fluß einen zweiten Fall, in dessen Nähe die Schmelzhütte steht.

Es regnete während des Tages sehr stark, und da die Straßen schlecht und die Stationen lang waren, so wurde die Reise höchst ermüdend, zumal wir einige Gebirge von bedeutender Höhe zu passiren hatten, jenseits welcher Röraas liegt. Die letzte Station von Hov hielt nicht weniger als 24 Meilen, und der Weg führte stets bergauf; die armen Pferde konnten aber auch, als wir in die Stadt kamen, kaum mehr auf ihren Füßen stehen. Es war sogar nöthig geworden, die armen Thiere auf der Mitte des Wegs ausspannen und füttern zu lassen. Man erstaunt, wie es möglich ist, daß die kleinen norwegischen Pferde so viel aushalten können; besonders wenn man bedenkt, daß sie nur mit Gras gefüttert werden und kein Körnchen Hafer zu sehen bekommen.

Die Straße führte hoch über die Gebirge, und der Schnee lag selbst in den niederern Gegenden an mehreren Stellen in bedeutenden Massen beisammen; auf dem höchsten Punkt standen jedoch mehrere Gruppen von Birken, und was mich sehr überraschte, ich hörte sogar einen Kuckuk rufen, von dem ich sonst glaubte, er sey in solcher Höhe nicht anzutreffen. Später fand ich jedoch diesen Vogel in der noch größern Höhe von 3000 Fuß über dem Meeresspiegel.

An dem Orte, wo ich meine Pferde ausruhen ließ, hatte ich abermals Gelegenheit, mich zu überzeugen, wie gut hier zu Lande die Bauernkinder erzogen werden. Wir hielten an einer elenden Hütte neben der Straße, in deren Nähe sich auf viele Meilen weit keine menschliche Wohnung befand; als ich eintrat, fand ich drei kleine Kinder, das älteste von zehn Jahren und das jüngste etwa drei Jahre alt; ich gab jedem einige schwedische Schilling, im Werth etwa einen Penny, und gleich streckten sie mir dankbar die kleinen Hände entgegen. Auch die Mutter, die indeß hereingekommen war, und von den Kindern gehört hatte, daß sie beschenkt worden seyen, vereinigte ihren Dank mit dem der Kinder, indem sie mir die Hand reichte, oder sich vielmehr der meinigen bemächtigte. Die Bauernkinder sehen hier zu Lande meist sehr gut und gesund aus, und diese kleinen Hüttenbewohner konnte man sogar schön nennen.

Nach diesem Vorgange hatte es fast das Ansehen, als ob Geld in diesem Theile von Norwegen sehr selten sey, und daß man mit einigen Schillingen weit kommen könne. In der That sah ich auch nie einen herzlichern Ausdruck der Dankbarkeit in eines Mannes Gesicht als damals, wo ich dem Bauer, in dessen Hütte ich abstieg und von seiner Milch und Butter kostete, etwa zwei Pence in die Hand drückte.

Ungefähr eine norwegische Meile (; englische) von Röraas, senkt sich die Straße an der andern Seite des Berges zu den Ufern des Flusses Glommen hinab, der in derselben Gebirgskette, nur weiter nordwärts, entspringt. Zuerst sieht man ihn, von der Straße aus, als einen sein Felsenbett überschäumenden Bergstrom; ehe er aber Röraas erreicht, fließt er als ein breiter Fluß ruhig dahin. Es war spät am Abend, als ich, nach zwei langen Tagereisen, die in Norwegen wohl für eine gute Fahrt gelten, da die Entfernung von Tronyem auf 14 norwegische, oder ungefähr 100 englische Meilen gerechnet wird, in Röraas ankam. Man hatte mir gesagt, es befänden sich zwei oder drei Gasthöfe daselbst, deren Inhaber unter sich die Uebereinkunft getroffen hätten, abwechselnd jede Woche, oder auf je vierzehn Tage, die Fremden zu beherbergen.

Röraas ist ein Ort, der durch seine Lage am Abhang eines kahlen Berges, eine ganz eigene Aussicht bietet. Die Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit des Fremden vorzugsweise anziehen, sind die Schmelzhütten, das Gebäude wo das Erz geröstet wird, die ungeheuern Haufen von Schlacken und die ziemlich große, der Inschrift über der Thür zufolge im Jahr 1780 erbaute Kirche. Das Innere derselben ist fast so groß als der Theil der Kathedrale von Tronyem, in welchem der Gottesdienst gehalten wird. Die Einrichtung ist etwas sonderbar; die Kanzel befindet sich gerade über dem Altar, und über der Kanzel ist der Chor mit der Orgel angebracht. Diese Ordnung soll, wie man mir sagte, in den meisten norwegischen Kirchen und besonders in denen von achteckiger Form angenommen seyn; mir war sie indeß noch nicht vorgekommen. Den Altar schmückt ein Gemälde, das Abendmahl vorstellend, das vor etwa zwanzig Jahren von einem Künstler aus Tronyem gemalt wurde, und keineswegs schlecht zu nennen ist. Außer diesem findet man noch zwei oder drei Porträts, wovon eines das des Dr. Lu-

ther; hinter dem Altar befindet sich eine kleine Capelle, in welcher der Geistliche denen, welche zum Abendmahl gehen wollen, am Tage vorher Gebete lies't und Bußermahnungen hält. Die Emporkirchen sind in besondere Sitze abgetheilt und gleichen mehr Theaterlogen als Kirchenstühlen.

In die Schmelzhütten von Röraas wird das Erz aus den Bergwerken gebracht. Die große Schmelzhütte ist ein schon sehr altes Gebäude, und es war bereits der Antrag zu einem Neubau gemacht. Sie enthält sieben oder acht Oefen, welche während meiner Anwesenheit sämmtlich in Thätigkeit waren. Die Blasebälge werden von Wasserrädern in Bewegung gesetzt.

Die Bevölkerung von Röraas wird auf ungefähr 1500 Seelen angegeben. Man findet wohl einige schön gebaute hölzerne Häuser in der Stadt, die übrigen aber sind um so schlechter. Sie bestehen aus zusammengefügten Baumstämmen, sind sehr niedrig und theils mit ausgestochenem Rasen, theils mit Schlacken gedeckt, was von fern einen seltsamen Anblick gewährt. Eine Menge einzelner mitten in den Feldern stehender und mit steinernen Mauern umgebener Häuser, liegen rings um die Stadt zerstreut, und sind dazu bestimmt, das für das Vieh nöthige Heu während des Winters zu bergen. Nach Herrn Forsell's Karte liegt Röraas 2260 und die Hauptmine mehr als 3000 Fuß über dem Meeresspiegel.

Gleich nach meiner Ankunft begab ich mich zu Herrn Schult, dem Bergwerksdirector, an den ich ein Empfehlungsschreiben von Herrn Knudtzon hatte. Er empfing mich sehr zuvorkommend, und ich wurde ihm hoch verpflichtet, nicht nur für die Güte, mit der er mir hinsichtlich meiner Reise zu der nächsten Station der Lappländer behülflich war, indem er mir einen mit den benachbarten Gebirgen und den Schlupfwinkeln dieser seltsamen Menschenrace bekannten Boten verschaffte, sondern auch für die Bereitwilligkeit, mit der er meinen Wünschen, die große Mine unweit Röraas und die verschiedenen mit ihr in Verbindung stehenden Werke bei meiner Rückkehr zu sehen entgegen kam.

Nachdem ich die nöthigen Vorbereitungen zu meinem Besuch bei den Lappländern getroffen hatte, brach ich am ersten Julius zu Pferde von Röraas auf, und ließ meinen Wagen zurück, weil der

Weg in geringer Entfernung von der Stadt nicht mehr fahrbar war. Ich nahm einen kleinen, mit einem getheerten Segeltuch bedeckten Sack mit, in dem sich mein Mundvorrath, nebst noch einigen andern nöthigen Artikeln befand. Mein Diener begleitete mich, und wir sahen in unserem Aufzug dem Ritter Don Quixote mit seinem Sancho Pansa so ziemlich ähnlich. Ich hatte mich so eingerichtet, daß ich gerade zu den Lappländern gehen konnte, ohne bei dem Bergwerk anzuhalten, um meine Reise nach dem Oresund Sbe (See) ohne Unterbrechung fortsetzen zu können. Der Fahrweg geht bis zum Bergwerk; jenseits desselben hatten wir aber nur einen Saumpfad und oft den nicht einmal. An vielen Stellen war kaum fortzukommen; die Pferde sanken oft bis an den Bauch in Schlamm, und in den Schluchten dicht neben der Straße lagen große Schneemassen, die wahrscheinlich niemals schmolzen, denn die Strahlen der Sonne drangen nicht bis dorthin, und so waren sie denn zu Eis gefroren.

Die Gegend wurde immer öder und unwirthlicher, und die Stelle, wo der Hauptschacht sich befindet, bot schon von Ferne einen höchst traurigen Anblick. Außerordentlich überrascht wurde ich durch den starken, großen Männerschlag zwischen Röraas und den Bergwerken; fast alle waren über Mittelgröße, einige sogar mehr als sechs Fuß hoch, gut gebaut und dem Aussehen nach sehr stark.

Etwas weiter hin wurden wir durch eine sehr malerische Gebirgsscenerie überrascht. Hinter uns, zu unsrer Rechten, erhoben sich die rauhen, fast ganz in Schnee gehüllten Gipfel des Saalloa Field, und der ebenfalls mit Schnee bedeckte Kampan Field, ein steiler Berg, hinter welchem der Rue Hammer emporsteigt, wo vor ungefähr zweihundert Jahren das erste Kupfererz gefunden wurde, und wo, dem in der Einleitung erwähnten Bericht eines Franzosen zufolge, im Jahr 1670, also vor 164 Jahren, in dieser Gegend Eine Grube wenigstens, und zwar fast ganz auf dieselbe Weise wie noch jetzt bearbeitet wurde; mit dem einzigen Unterschiede, daß man das große Rad zum Aufziehen des Erzes, das jetzt vom Wasser getrieben wird, damals von Menschen drehen ließ.

Der zum Theil mit Schnee bedeckte Aarsberg Field begränzte die Aussicht zu unsrer Linken. Nach ungefähr vier Stunden erreichten wir einen kleinen Weiler am Oresund Sbe, Bekosen genannt,

wo wir unsere Pferde bis zu unsrer Rückkehr einstellten, und in einem kleinen gebrechlichen, ziemlich lecken Boote über den See nach einem, Myrhmoe genannten Orte fuhren. Die Entfernung betrug ungefähr 5 englische Meilen, die unsere Schiffleute, von denen unser Führer einer war, in anderthalb Stunden zurücklegten. Ich blieb hier in einer kleinen sehr reinlichen Hütte über Nacht.

Unsere gute Wirthin entschuldigte sich unaufhörlich, daß sie so unvorbereitet überfallen worden und auf Gäste gar nicht vorbereitet sey. Sie war eben emsig beschäftigt, das Gemach zu scheuern, in dem ich schlafen sollte, hatte es aber so überschwemmt, daß es vor vierundzwanzig Stunden unmöglich trocken werden konnte, weßhalb ich genöthigt war, es für die Nacht abzulehnen. Da sie außer einem mit Kleidern und Hausgeräthe angefülltem Verschlag kein anderes Gemach hatte, so schlief ich bei meiner großen Ermädung hier einige Stunden.

Die Hütte war von einem reichen Weidegrund umgeben, und unsere gute Wirthin, eine Schwester unseres Führers, besaß nicht weniger als vierzehn Kühe, so daß ich während meines Aufenthalts mit Butter, Milch und Rahm, von welchen Artikeln mir noch in keinem norwegischen Bauernhause ein reinlicher gehaltener und reicherer Vorrath zu Gesicht gekommen war, hinlänglich versorgt wurde. Außerdem gehörten noch drei schöne Ochsen, fünf Kälber, zwei Pferde, zweiundzwanzig Ziegen und einige Schafe zu ihrem Besitzstand, auf den sie sich nicht wenig einbildete. Die Kühe, meist ungehörnt und von der kleinen Art, standen in einem gut gebauten mit abgesonderten Ständen versehenen Stalle beisammen, an dessen Ende den Kälbern ein eigener Platz angewiesen war. Die Ochsen, als die Zierden ihrer Heerde, befanden sich in einem besondern Stall, und da mir nun die gute Frau auch ihre Ziegen zeigen wollte, so gab sie sich die Mühe, sie auf einem Felde neben dem Hause zusammenzutreiben. Sie beklagte sehr, daß ihr Mann abwesend sey, der ins Gebirg gegangen war, um Holz für den Winter zu fällen; dieser würde sich, wie sie sagte, eine Freude daraus gemacht haben, mir einige gute Fische zu fangen, deren es im See sehr viele gibt, besonders eine köstliche Art Lachsforellen.

Das brave Weib setzte mir indeß getrocknetes Ochsenfleisch, wie ich glaube Speget Kjöd genannt, vor, das eingesalzen und ent-

weder in der Sonne oder im Rauchfang gedörrt wird. Ihre Familie bestand nur aus einem Knaben und einem Mädchen, das letztere etwa fünf Jahr alt; beide waren sehr gesund, und wie fast alle Kinder in Norwegen von sehr freundlichem Benehmen.

In einer benachbarten kleinen Hütte hatte eine lappländische Familie ihren zeitweiligen Wohnsitz aufgeschlagen. Ein kleines Mädchen zwischen sieben und acht Jahren, von kleinem Wuchs, befand sich allein in der Hütte; ihre Eltern waren indeß nicht fern. Als ich ihr einige kleine Münze gab, legte sie sogleich ihre Hand in die meinige, eine Ceremonie, die ich ihr gern erlassen haben würde, wenn ich früher bemerkt hätte, daß ihre Hände sich in einem sehr ungesunden Zustand befanden. Durch augenblickliche Anwendung von Seife und Wasser entging ich glücklicherweise allen übeln Folgen, nahm mir aber fest vor, künftig immer meine Handschuhe anzubehalten.

Bald darauf kam die Mutter, die ein gutmüthiges Weib zu seyn schien, und sich, als die erste ihres Volkes, die ich sah, gar nicht weigerte, sich von mir abzeichnen zu lassen. Nicht so willfährig war jedoch das Kind, das Anfangs schrie, weil ich, wie es sagte, seine Mutter zu viel ansähe, sich aber doch bald bei einer Schüssel Milch beruhigte. Als ich meine Skizze beinahe vollendet hatte, sagte die Mutter, daß ihr Kopf nicht gehörig geordnet sey; sie lief hinaus und kehrte mit einer andern Mütze zurück; da jedoch die Veränderung unbedeutend war, so behielt ich die erste Skizze bei. Dieser ächt weibliche Zug von Gefallsucht, selbst in der ärmlichsten und niedrigsten Lage, ist charakteristisch. Kaum war ich mit meiner Zeichnung fertig, als auch der Mann herbeikam; ich bat ihn sich ebenfalls als Seitenstück zu seinem Weibe von mir abzeichnen zu lassen, was er jedoch sehr unwillig ablehnte, und nur, nachdem ich ihn versichert, ich wünschte sein Bild bloß um meinen Freunden in der Heimath einen Begriff von der Tracht der Lappländer geben zu können, und meinen Worten mit einigen Schillingen Eingang verschafft hatte, schritt er mit aller Würde, die er sich zu geben vermochte, in die Mitte des Gemachs. Nur mit Mühe konnte ich das Lachen unterdrücken bei dem Anblick der Wichtigkeit, mit der er sich präsentirte, und der ungeschickten Stellung die er annahm, indem er seiner Meinung nach gerade in dieser auf dem Papier eine recht angenehme Figur zu machen gedachte. Als ich fertig war,

überhäuften mich beide mit Lobeserhebungen über die Aehnlichkeit ihrer Conterfeys, und versicherten, sie hätten sich beiderseits auf der Stelle erkannt.

Eine lappländische Familie.

Die Frau war sehr freundlich und mittheilend; sie zeigte uns ein beschriebenes Blatt vor, das von der Behörde des Districts eben erlassen worden war, und in welchem diese anzeigte, daß man eine große Anzahl Wölfe gesehen habe, und die Einwohner warnte, wegen ihrer Heerden auf der Hut zu seyn, sich auch ohne Feuergewehr nicht weit vom Hause zu entfernen. Im Winter wäre diese Bekanntmachung für einen, der eben im Begriff stand, die Gebirge zu bereisen, allerdings sehr beunruhigend gewesen; allein im Sommer, wo die Wölfe nur selten von Hunger gepeinigt werden, und nicht oft zum Vorschein kommen, war nicht viel zu besorgen.

Nach einem erquickenden Schlaf in der Hütte meiner Wirthin, zu der ich nach meinem Besuch bei den Lappländern wieder zurückkehrte, stand ich gleich nach zwei Uhr am folgenden Morgen auf und stieg, von meinem Diener und dem Boten begleitet, zu Pferde. Das Wetter war für eine Unternehmung, wie ich sie vorhatte, noch immer höchst ungünstig, denn es regnete fast den ganzen Tag ohne Aufhören fort.

Unser Weg führte einen Berg hinan durch einen unendlichen Birkenwald; am Fuß des Gebirgs waren die Bäume gesund und kräftig genug, auf dem Gipfel aber hatte ich einen Anblick der Verwüstung, den ich nicht zu finden erwartete. Hier waren viele Bäume mit der Wurzel ausgerissen, andere ihrer Zweige beraubt, und bei mehreren der Stamm wie durch einen Blitzstrahl gespalten: diese Zerstörung war augenscheinlich das Werk eines Orkans. Der Boden war so vom Regen durchweicht, daß unsere Pferde in den Brüchen, durch welche wir kamen, oft bis über die Kniee einsanken, und wir sie nur mit Mühe vorwärts brachten. Außer diesen Brüchen mußten die armen Thiere auch oft noch bis an den Bauch in den Gewässern waten, die unsern Pfad häufig durchkreuzten. An vielen Stellen lag ein tiefer Schnee, dem wir jedoch auf Umwegen auswichen, um nicht in Gefahr zu gerathen durchzubrechen und in eine Schlucht zu stürzen. Da jedoch der Weg am Rande des Schnees stets ein vollkommener Sumpf war, so gewannen wir durch unsern Umweg nichts weiter als Sicherheit.

Im Anfang unsrer Reise kamen wir über drei oder vier Säters oder Weideplätze im Gebirg, wohin die Kühe während des Sommers auf zwei bis drei Monate getrieben und unter die Aufsicht der jungen Mädchen der Familie gestellt werden, die Butter und Käse bereiten. Alle diese Säters waren leer, doch sagte mir mein Führer, daß sie binnen vierzehn Tagen sämmtlich besetzt seyn würden; auf allen wuchs das herrlichste Gras. Unser Führer zeigte uns einen Schupfen, in welchem man während des letzten Winters einen armen Menschen todt gefunden hatte. Wie man vermuthete, war er hierher gegangen, um auszuruhen, vor Ermüdung eingeschlafen und so erfroren. Man kann sich nicht leicht eine elendere Wohnung denken, als diese Schupfen, sowohl hinsichtlich ihrer Bauart, aus Steinen ohne Mörtel auf einander gelegt, als auch wegen ihrer Lage mitten im Gebirge. Im Verlauf unseres Wegs kamen wir zu dem Reien Söe, einem See, welcher den Oresund Söe nährt, aus welchem letztern der Glommen, einer der schönsten Flüsse Norwegens, seinen Ursprung nimmt. Forsell's Karte zufolge liegt dieser Fluß in einer Höhe von 2475 Fuß.

Nachdem wir diese Birkenwälder hinter uns hatten, kamen wir zu einem Theile des Gebirgs, der, außer etwas Moos, worunter vorzüglich das Rennthiermoos (rangiferinus), jeder Spur

von Vegetation beraubt war. Dennoch fanden wir hier drei elende Hütten von Rasenstücken, welche einigen Lappländern gehörten, deren Sommeraufenthalt in der Nähe war. Das einzige menschliche Wesen, welches wir hier fanden, war ein altes Weib, das eben Rennthiermilch absott. Diese Frau war ohne Frage das häßlichste Geschöpf in menschlicher Gestalt, das mir noch jemals vorgekommen; sie gehörte zu jenen Geschöpfen, vor denen man, wie Dr. Clarke sagt, wenn sie uns unverhofft, mitten in einem Walde begegneten, zurückschaudern würde: „Der kleine Wuchs, der ungewöhnliche Ton der Stimme, die seltsame Kleidung, die blöden, schielenden Augen, der weite Mund, das schmierige Haar, und die gelbe zusammengeschrumpfte, dem Pergament eines alten Stammbaumes ähnliche Haut — alles dieß scheint auf den ersten Anblick so ganz außer aller Ordnung der Natur, daß der Fremde gern aus dem Wege geht.“

Wir erfuhren von der alten Gnomin, daß ihr Mann und ihre Familie am Tag zuvor mit den Rennthieren nach einer andern ungefähr 5 Meilen entfernten Seite des Gebirgs gezogen seyen, und sie hier zurückgelassen hätten, um einiges Geräthe zu bewachen das man nicht sogleich hatte mit fortbringen können. Dieses zufällige Zusammentreffen war ein Glück für uns, da uns die Alte den Weg nach dem neuen Wohnplatze zeigen konnte, den wir sonst in dieser entlegenen Gegend wahrscheinlich vergebens gesucht haben würden. Die Lage des verlassenen Wohnplatzes war so traurig, als, sie nur immer seyn konnte: — eine kahle rings von Sümpfen eingeschlossene Höhlung; aber der neue, zu dem ich jetzt geführt wurde, kam mir noch weit schlechter vor. Er befand sich am Abhang eines andern kahlen Berges, auf dem bis zu den elenden Hütten herab tiefer Schnee lag, der bei dem eben heftig wehenden Wind und dem in Strömen herabstürzenden Regen eine so durchdringende Kälte erzeugte, daß ich, matt und müde wie ich war, mich nicht erinnere, je auf irgend einer Reise mich so unbehaglich gefühlt zu haben, als bei diesem Besuch bei den Lappländern, deren Hütten nur wenig Schutz gegen Sturm oder Regen boten.

Eine Hütte heißt in der Sprache der Lappländer Kodscha, und hier befanden sich drei oder vier dieser elenden, einander ganz ähnlichen Gebäude unweit von einander, von denen jedoch v r der Hand nur zwei bewohnt waren. Sie sind aus birkenen, in einem

Kreise von 6 bis 8 Fuß im Durchmesser in den Boden gerammten und oben in einer Spitze zusamenlaufenden Pfählen aufgerichtet, so daß das Ganze eine kegelförmige Gestalt hat. Der mittlere, höchste Punkt im Innern der Hütte mißt vom Boden bis zur Spitze hinauf nicht mehr als sechs Fuß. Die Außenseite ist mit ausgestochenen und mit einigen Birkenzweigen befestigten Rasenstücken belegt, und unten liegen große Steine rings um die Hütte herum, welche mit zur Festigkeit des Gebäudes beitragen müssen. Den Eingang bildet eine ungefähr drei Fuß hohe Oeffnung, durch die ich, vor Kälte steif, nur mit Mühe zu schlüpfen vermochte; die Lappländer aber liefen mit großer Leichtigkeit aus und ein. Ein vor dieser Oeffnung hängendes Rennthierfell vertritt die Stelle der Thür, und in der Mitte des innern Raums brennt ein Feuer, dessen Rauch durch eine kleine, oben in der Spitze gelassene Oeffnung entweicht. Die Hitze im Innern war, ganz gegen meine Erwartung, so drückend und der Rauch so erstickend, daß ich, der dringenden Einladung der Bewohner und des schlechten Wetters ungeachtet, den Sitz am Feuer ablehnen mußte. Diese Wohnungen sind so klein, daß die Eigenthümer nicht einmal ihre Vorräthe in denselben aufbewahren können, wozu dagegen eine außerhalb der Hütte angebrachte, sechs bis sieben Fuß hohe Platform, oder vielmehr Bank, von Birkenzweigen dient, auf die sie ihre Milch und Käse stellen und dann zum Schutze gegen die Witterung mit einem Fell bedecken. Der Mann des alten Weibes hatte sich auf diese Bank gesetzt, um seine Lebensmittel in Ordnung zu bringen, und ich erwartete jeden Augenblick, ihn und sie durch das gebrechliche Machwerk durchbrechen zu sehen.

Ich kam gerade in dem Augenblick an, wo die Rennthiere aus einem mit Hürden umgebenen Pferch herausgelassen wurden, in den man sie am Morgen treibt, um gemolken zu werden. Es mochten ihrer, meiner Schätzung nach, nicht weniger als 150 Stück seyn: die Lappländer wußten entweder die Zahl derselben selbst nicht, oder wollten sie nicht sagen. Wie ich erfuhr, sollen sie stets sich weigern, den Belauf ihrer Habe anzugeben. Der Eigenthümer der Thiere, die ich hier sah, galt für den wohlhabendsten unter den benachbarten Familien, was ihm in ihren Augen ein hohes Ansehen gibt.

Nur wenige lappländische Familien wohnen so weit gegen

Süden als diese, und diese wenigen leben sehr zerstreut, meist 5, 10 bis 15 Meilen weit von einander, um desto größern Raum zum Weiden ihrer Rennthiere zu haben; im Winter rücken sie jedoch näher zusammen. Unter den Rennthieren bemerkte ich große Verschiedenheit in Größe und Gestalt, und in der Größe ihrer schön verschlungenen Geweihe. Einige waren wirklich edle Thiere, und viele von ihnen hatten herrliche Geweihe.

Die Familie, die ich besuchte, bestand aus dem Vater, der sich Nils Andersen nannte und seiner Angabe nach 65 Jahre alt war, aus dessen Frau, 60 Jahr alt, ihrer Tochter, einem jungen Weib von 20 und deren Mann nebst ihrem kleinen Kinde. Diese nebst einem Manne, dessen Verwandtschaftsgrad zur Familie ich nicht erforschen konnte, und noch zwei kleinen Mädchen, welche die Rennthiere hüteten, machten die ganze Familie aus. Eine der letztern, welche ihrem Aeußern nach etwa 13 Jahre alt seyn mochte, sagte, sie zähle 22. Sämmtliche Familienglieder waren von kleinem Wuchs, und das größte schien mir nicht ganz fünf Fuß zu haben. Die übertriebene Angabe vieler Reisenden, daß die durchschnittliche Größe der Männer vier, und die der Weiber nur drei und einen halben Fuß betrage, fand ich eben so wenig bestätigt, als das, was dieselben Schriftsteller von der weichen, weibischen Stimme der Lappländer und der Weichheit ihrer Sprache fabeln. Ich fand vielmehr das Gegentheil; die letztere ist sehr rauh und ihre Aussprache der der irischen Marktweiber, die man in Coventgarden hört, nicht unähnlich. Dabei sprechen sie so laut und hastig, daß ein Fremder glauben könnte, sie zankten. Die, welche ich besuchte, sprachen die Norsische Sprache so gut als ihre eigene. Eine der ersten Fragen, welche das alte Weib an mich that, als ich sie in ihrer frühern Wohnung antraf, war, ob ich ihr nicht einen Schluck geben könne. Da ich mich darauf vorbereitet und eine Flasche Branntwein mitgenommen hatte, so ließ ich alle trinken, worüber sie großes Vergnügen bezeugten. Bald mußte ich indeß bereuen die Flasche ihrer Willkür überlassen zu haben, denn der Alte goß den ganzen Inhalt derselben kaltblütig in eine Schale, augenscheinlich um ihn auf Einmal auszuleeren, was er nebst seinem Weibe auch sicher gethan haben würde, hätte ich nicht auf Rückgabe gedrungen und die Flasche einem der kleinen Mädchen gegeben, um sie bei Seite zu stellen. Ich glaubte dieß thun zu müssen, damit sie sich nicht etwa berauschten, obschon

ich bemerkte, daß sie eine gute Portion geistiger Getränke vertragen können, ohne nachtheilige Folgen zu fühlen.

Ich kann nichts zu Gunsten der Lappländer sagen, welche ich besuchte. Wenn alle übrigen diesen gleichen, so muß man sie für ein schmutziges, unsauberes Volk erkennen; sie sind auch so wild und widerlich in ihrem Anzuge, daß sie kaum Menschen ähnlich sehen.

Meine Wirthe setzten mir eine große Menge von ihrem Rennthierkäse vor, der jedoch so ekelhaft schmeckte, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, davon zu essen. Er erinnerte mich an den in Norwegen gebräuchlichen, aus Gaismilch bereiteten Käse, war aber an Geruch und Geschmack noch weit stärker. Sie bereiten zwei verschiedene Arten, einen ganz weißen und einen gelblichen; ob aber die Beschaffenheit der Milch diesen Unterschied veranlaßt, oder ob er mit irgend einem Stoff gefärbt wird, konnte ich nicht erfahren. Käse war, wie sie mir sagten, zu dieser Zeit ihr einziges festes Nahrungsmittel, und aus der Art, wie sie mir für etwas gedörrtes Rindfleisch dankten, das ich ihnen schenkte, ließ sich leicht schließen, daß sie die Wahrheit sprachen. Mein Diener, der sich angewöhnt hatte, Tabak zu kauen, gab den Lappländern einige Rollen, die über eine so unverhoffte Leckerei über alle Maßen entzückt schienen.

Die Sitte, für jedes empfangene Geschenk dem Geber zum Zeichen der Dankbarkeit die Hand zu schütteln, wird auch von den Lappländern eben so wie von den Norwegern und Schweden beobachtet.

Nachdem ich meine Neugier befriedigt hatte, und tüchtig vom Regen durchnäßt worden war, nahm ich mit Vergnügen Abschied von diesen armen Geschöpfen. Ungeachtet aller anscheinenden, ohne Zweifel durch den Besuch eines Fremden und die aufheiternden Wirkungen eines tüchtigen Schlucks Branntwein erregten Heiterkeit wurden dennoch düstere Gedanken rege, wenn man die elende Lebensweise dieser armen Menschen betrachtete. Es schien sich indeß hier zu bestätigen, daß, wie Doctor Johnson sagt, das Leben unter allen Umständen eine Wohlthat sey; und in der That sind wir auch keine competenten Richter über die Gefühle Anderer, die unter ganz anderen Umständen als wir auf die verschiedenen Abstufungen des Lebens gestellt wurden. Hier wenigstens schien die außerordentliche Fröhlichkeit und die anscheinende Zufriedenheit jedem Gedanken an wirkliches Leiden zu widersprechen, denn so lange ich da war, hörten diese Lappländer nicht auf zu schwatzen und zu lachen. Die Tochter

schien ein sehr fleißiges Mädchen zu seyn; sie war eben beschäftigt, sich ein Kleid aus Rennthierfell zu verfertigen, und ließ sich, obschon sie zuweilen aufsah und am Gespräch und dem Gelächter Antheil nahm, durch unsern Besuch keineswegs in ihrer Arbeit stören. Wie diese Leute den Winter hinbringen, davon habe ich keinen Begriff, da das Gebirg, auf dem sie für diese Jahreszeit ihren Wohnsitz aufschlagen, nach Forsell's Karte 4080 Fuß hoch ist. Die Ursache warum sie einer so hohen Lage den Vorzug geben ist, weil sie mit der Natur und der Lebensweise ihrer Rennthiere viel Verwandtes haben, da diese nicht nur Geschöpfe eines arktischen Klima's sind, sondern auch hier das lichen rangiferinus, das ihre Hauptnahrung ausmacht, in großer Menge finden; und auf diesen Thieren beruht bekanntlich die Existenz der Lappländer.

Ich stieg jetzt vom Gebirg herab, und kam zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags, nach zwölfstündiger Abwesenheit, von denen ich eilf fast immer im Regen und Nebel zu Pferde zugebracht hatte, wieder nach Myhrmoe zurück. Das Wetter klärte sich indeß, während wir über den Oresund-See nach Bekosen fuhren, etwas auf. Unser Führer hatte gefürchtet, wir würden, wegen des heftigen Windes, der den See so stark bewegt, daß das Fahren unsicher wird, denselben nicht passiren können, was sich leicht erklärt, wenn man bedenkt, daß er 2475 Fuß über der Meeresfläche liegt und von Gebirgen umgeben ist. Zum Glück legte sich indeß der Wind, und das Wasser war ziemlich ruhig, denn sonst wäre unser leckes Boot wahrscheinlich versunken.

Mit meinem Führer hatte ich alle Ursache zufrieden zu seyn, und kann Allen, die, so wie ich, die Reise von Röraas zu den Lappländern unternehmen wollen, meinen Hanse Mortensen, der auf einer kleinen Insel, Namens Tamnäs, im Oresund-See wohnt, als einen wackern Mann und einen verlässigen Führer empfehlen, der alle Pfade in den umliegenden Gebirgen genau kennt. Die Wirthin zu Bekosen, so wie die zu Myhrmoe sind seine Schwestern; beide ein paar hübsche Weiber, so wie er selbst auch ein ausgezeichnet wohlgebauter, schöner, volle sechs Fuß hoher Mann ist. Einer seiner Brüder, von gleicher Größe, der in Bekosen lebte, erzählte mir, daß er noch einen Bruder von ähnlicher Statur und fünf Schwestern, lauter schön gewachsene große Weiber, habe. Von den noch lebenden Eltern war die Mutter 70 und der Vater

80 Jahre alt. Ich bedauerte sehr nicht zu Tamnäs ans Land gehen zu können, um das Vergnügen zu haben, eine so stattliche Familie zu sehen. Dieß konnte jedoch ohne große Unbequemlichkeit nicht geschehen, so sehr der wackere Mann auch wünschte, daß ich ihre bequeme Wohnung und die wohleingerichtete Maierei sehen sollte, auf die er sich viel zu Gute zu thun schien; sie hätten dort, versicherte er mich, so viel Vieh als in Myhrmoe.

Nach einem erquickenden Schlaf und einem tüchtigen Frühstück, bei dem gerösteter, frisch aus dem See gefangener Fisch eine Hauptrolle spielte, setzte ich mich auf mein Pferd, und ritt nach Röraas zurück, mit der Absicht auf dem Wege dahin die Kupferbergwerke in Augenschein zu nehmen. Binnen ungefähr einer Stunde erreichte ich die größte Mine, Storvold Grube genannt, auf dem Gipfel eines Bergs, Namens Storvartz, in einer Höhe von 3068 Fuß über dem Meeresspiegel. Hier stieg ich ab, und nachdem ich ein Schreiben des Bergwerksdirectors an den Aufseher abgegeben hatte, wurde ich sogleich in ein Zimmer geführt, in welchem ringsherum an den Wänden eine Auswahl schlechter Kleider hing, und wo ich bald für meine unterirdische Fahrt ausgerüstet wurde. Mein Anzug bestand aus einer weiten Jacke, in die ich ganz eingewickelt wurde, einer schwarzen Mütze, ausgezeichnet durch ihren horizontalen Rand und eine glänzende in der Mitte befestigte Verzierung von Zinn; und ein paar geräumige, mit Stroh ausgestopfte Stiefel vollendeten mein Costume. Das Stroh zeigte sich als unumgänglich nothwendig, denn, vollgestopft wie sie damit waren, wollten diese großen, gewichtigen Stiefel dennoch in jeder schlammigen Stelle, deren wir mehrere zu passiren hatten, wo der Koth bis über die Knöchel reichte, stecken bleiben, und nur mit Mühe gelang es mir sie an den Füßen zu behalten. Ferner wurde ich noch mit einem Stachelstock versehen, um mich mit dessen Hülfe an schmalen und schlüpfrigen Stellen auf den Füßen zu erhalten, und so stieg ich denn, die Beinkleider bis über die Knice aufgerollt, und von dem Aufseher, zwei Fackelträgern und meinem Bedienten begleitet, der mir so ähnlich sah, daß wir einer für des andern Spiegelbild gelten konnten, getrost in die Eingeweide der Erde hinab.

Der Eingang zur Mine findet durch einen langen von der äußern Mündung an so bequem abwärts führenden Stollen statt,

daß man bis zum äußersten Ende, welches nicht weniger als 450 norwegische Faden *), oder 2800 englische Fuß vom Eingang entfernt seyn soll, hin und her mit Karren fährt. Die größte Breite hält an einer Stelle 190 Faden, oder ungefähr 1170 Fuß; die Höhe dieses Ganges beträgt selten weniger als sechs bis acht, ja häufig 12 bis 15 Fuß, und vom äußersten Ende an bis zum Tageslicht wird die Dicke der die Decke bildenden Erde auf 43 Faden oder mehr als 260 Fuß angegeben. In geringer Entfernung von da befindet sich der größte Schacht, zu welchem das Erz von den Stellen her, wo es losgesprengt wurde, in Karren zugeführt und, mittelst eines großen Rads von 36 Fuß im Durchmesser, in Fässern zu Tage gefördert wird. Die Ursache, warum man sich zu diesem Zweck eines Schachtes bedient, statt das Erz bis an den Eingang in Karren zu führen, ist, den Weg abzukürzen und Zeit zu gewinnen. Man findet drei solche Schachte nebst ihren Rädern in geringer Entfernung von einander, und das Wasser, welches diese Räder in Bewegung setzt, wird durch eine hölzerne Wasserleitung von roher Bauart herbeigeschafft. Außer den drei Schupfen, in denen die Räder verfertigt werden, befindet sich noch ein anderes Gebäude hier, in welchem das Erz durch große Pochhämmer, die durch Kammräder in Bewegung gesetzt werden, zerklopft und von der anhängenden Erzmutter gereinigt wird; solcher Hämmer sind neun. Das Erz ist ein sehr gewichtiger und massiver Kupferkies (Schwefelkupfer), und die Mutter besteht aus Chloritschiefer, in welchem eine Menge von Granatkrystallen eingesprengt sind, die jedoch, wie der Aufseher sagte, durchaus keine Politur annehmen, wovon ich mich überdieß auch durch die nach London mitgenommenen Muster überzeugte. Ich erhielt hier außerdem noch einige schöne Stücke, wie weiße Seide glänzenden Amianth oder Asbest.

In dem obenerwähnten Pochwerk befinden sich auch noch einige Tröge, in denen das zerklobene Erz gewaschen und dann nach Röraas geführt wird, wo man es in Haufen aufschüttet, um durch Rösten den darin enthaltenen vielen Schwefel abzutreiben. Diese Haufen werden mit den kleinsten Erzstücken bedeckt, um die

*) Der norwegische Faden hält 6 Fuß; und 97 norwegische Fuß, sind ungefähr 100 Fuß englischen Maßes gleich.

die Hitze beisammen zu halten und zu verhüten, daß die Flamme nicht durchbreche, was jedoch ohnehin kaum der Fall seyn dürfte, da nur wenig Holz erforderlich ist, und der Schwefel abdampft, so wie dieses brennt. Wenn das Erz gehörig geröstet und der Schwefel abgetrieben ist, so kommt es in den Schmelzofen, aus dem das Metall in Formen von der Gestalt runder Kuchen abgelassen und dann nach Tronyem und von da nach Schweden, Holland und seit einigen Jahren auch nach Italien versendet wird. Außer dem Brechen und Waschen des Erzes, welch letzteres größtentheils durch Knaben geschieht, werden in den Gruben unter der Erde keine Arbeiten verrichtet. Das Sprengen des Gesteins geschah auf dieselbe Weise wie in andern Bergwerken; es brachte einen dem Donner ähnlichen Schlag hervor und verhallte auch wie dieser, immer schwächer und schwächer werdend. Die Erschütterung der Luft war so heftig, daß es schien, als würde das Gebirg selbst bewegt. Bei unserm Eintritt in die Grube wurde uns von Männern vorgeleuchtet, welche Fackeln aus Spänen von Fichtenholz trugen, um unsern unterirdischen Weg zu erhellen; dieß war um so nöthiger, als die hier nach allen Richtungen sich kreuzenden Wege mich an die Katakomben zu Paris erinnerten, welche ich einst zu besuchen Gelegenheit hatte, die aber jetzt dem Publicum verschlossen sind, weil, wie man sagt, wiederholt Leute sich in denselben verirrten.

Der Aufseher zeigte mir den Plan, nach welchem die Mine bearbeitet wird, und auf dem die angegebenen Gänge den Straßen einer Stadt gleichen. Sie befinden sich meist auf gleicher Höhe, weil die Metalladern, mit nur sehr geringer Neigung, fast ganz horizontal laufen. Da der Ertrag der Mine unter ungefähr siebenzig Theilhaber vertheilt wird, so werden jene verschiedenen Straßen oder Gänge nach den verschiedenen Personen benannt, welchen das ganze Werk gehört. Einer dieser Gänge z. B. führt, dem König von Schweden zu Ehren, den Namen Karl Johann, und ein anderer wird Oscar genannt, zum Andenken des von diesen beiden königlichen Personen im Jahr 1818 abgestatteten Besuchs. Bei dieser Gelegenheit war ein großer Theil der Mine glänzend beleuchtet, und eine militärische Musikbande spielte an einer zweckmäßigen Stelle im Innern. In kurzer Entfernung vom Eingange des Stollens befindet sich ein kleines Loch in der Wölbung, welches Tageslicht, aber auch Schnee einfallen läßt, von welch letzterem gerade unter demselben eine

große Menge lag, die, von dem aus der Ferne auf sie fallenden trüben Lichte beleuchtet, mitten unter der ringsum herrschenden Dunkelheit einen seltsamen Anblick bot.

Die Storvartz-Grube wird, wie man sagt, schon seit länger als 120 Jahren bearbeitet, und die beiden andern, zwischen Röraas und Ejda, seit ungefähr 70 Jahren; die älteste in Norwegen aber ist, so viel mir bekannt, die berühmte Silbermine, welche man schon seit länger als 200 Jahren ausbeutet. Die Gesammtzahl der in den Bergwerken von Storvartz, Röraas und Ejda stehend beschäftigten Arbeiter wurde mir zwischen 400 und 500 angegeben; dabei finden jedoch auch noch 200 bis 300 Knaben während der Sommermonate Beschäftigung. Die nachstehende Uebersicht der monatlichen Bezahlung, aus welcher sich das Verhältniß des Lohns der Arbeiter ergibt, wurde mir von dem Aufseher mitgetheilt, der zugleich die Rechnung zu führen hat. Sie beweist den hohen Werth des Geldes in diesen Gegenden, und wie wohlfeil die Lebensmittel und alle Lebensbedürfnisse seyn müssen.

Ein regelmäßig zum Graben des Erzes verwendeter Bergknappe erhält monatlich 5 bis 6 Thaler oder ungefähr 1 Pfd. Sterling.

Ein zu verschiedenen Beschäftigungen verwendeter Arbeiter erhält 3 bis 4¼ Thlr. monatlich.

Ein mit Reinigen des Erzes vom Muttergestein beschäftigter Arbeiter bekömmt 4 bis 5 Thlr. monatlich.

Ein Knabe über ein gewisses bestimmtes Alter, welcher beim Waschen des Erzes angestellt ist, erhält 2 Thlr. monatlich.

Ein Knabe unter jenem Alter, 8 Orts 8 Schilling monatlich.

Die Kosten der zu den Grubenarbeiten erforderlichen Artikel (hauptsächlich Pulver) werden im Durchschnitt monatlich auf 300 Thlr. oder 60 Pfd. Sterling angegeben.

Noch vor einiger Zeit trug dieses Bergwerk kaum die Kosten der Arbeit ein, jetzt aber soll es den Theilhabern einen bedeutenden Gewinn abwerfen. Die Stadt Röraas lebt augenscheinlich nur von dem Bergbau in ihrer Nachbarschaft.

Es sind alle Anzeichen vorhanden, daß es an mehreren Stellen dieser schwedischen Alpen, wie sie zuweilen genannt werden, weit nach Norden hin, von Röraas aus, Kupfer im Ueberfluß gibt.

Eine Grube ist auch wirklich vor einigen Jahren mit Erfolg von einer Gesellschaft Engländer ausgebeutet worden, die sich die Alten Mining Association nennt. Diese Mine liegt innerhalb oder an den Gränzen der Finnmark in Norwegen, unter 70° nördl. Breite am Alten-Fiord. Die Ausbeute wird an dem Ufer, wo man sie bearbeitet, in Schiffe geladen und nach Swansea geführt, um dort geschmolzen zu werden, nachdem das Erz vorher an Ort und Stelle gepocht und gewaschen worden. Zu diesem Zweck sind alle nur möglichen Vorbereitungen getroffen, und man findet da Werften, Niederlagen, Eisenbahnen und Canäle. Das Klima ist, wie natürlich, kalt, aber gesund, und die eingebornen Arbeiter willfährig, betriebsam und fleißig. Anfänglich machten das rauhe Klima und die entfernte Lage es schwierig, Arbeiter zu bekommen; als aber nach einigen Jahren die Ausbeute immer günstiger ausfiel, kamen mehrere Leute herbei, der Arbeitslohn fiel bedeutend, und Alten hat jetzt das Aussehen einer Stadt. Die Gesellschaft zieht nicht allein Nutzen von der Ausbeute der Gruben, sondern dieselben Schiffe, welche das Erz nach Swansea führen, bringen auch Mundvorrath und andere Bedürfnisse für die Einwohner mit zurück.

Das Erz ist im Allgemeinen von derselben Beschaffenheit als das zu Röraas; die Adern sind nicht reich, aber zahlreich und mächtig, und es werden fortwährend neue Gänge entdeckt und Schachten und Stollen in die Abhänge der niedern Hügel eingeschlagen, welche sich unmittelbar am Gestade des Fiord erheben. Adern von gelbem Kupferkies laufen durch einen grünen, festen, hie und da von Chloritschiefer begränzten Stein hin. Der durchschnittliche Metallgehalt des Erzes wird auf 10 bis 12 Prozent angegeben; in einigen Gängen beläuft er sich jedoch auf 15 bis 17 Proc.

Die Engländer sind doch in der That außerordentliche Leute. In einer der ödesten und ungastlichsten Gegenden der Erde unter dem 70° der Breite wenigstens fünf Monate des Jahres in Eis und Schnee begraben, ein großes Capital an eine ungewisse Speculation zu wenden, die jedoch, wie es scheint vollkommen gelungen ist! Wie weit wird das noch kommen?

Quid non mortalia pectora cogis,
Auri sacra fames!

Nachdem ich meiner Neugier hinsichtlich der Storvartz-Mine genug gethan, kehrte ich nach Röraas zurück, wo ich Nachmittags

ankam; trotz des fast unaufhörlichen Regens sehr zufrieden mit meiner kleinen Excursion. Ich fertigte sogleich einen Boten ab, um mir unterlegte Pferde bis Trondhjem zu bestellen, wohin ich, um ja keinen Anlaß zum Aufenthalt der mich erwartenden Yacht zu geben, schon am folgenden Tage abzureisen gedachte.

Am Morgen des 4 Julius verließ ich Röraas und kam Abends nach Vogen, wo ich die Nacht zubrachte. Das Wetter war noch immer sehr naß; ich litt jedoch, Dank sey es Herrn M'Intosh, dem Erfinder der wasserdichten Mäntel, nur wenig vom Regen, so häufig er auch fiel, und so sehr ich ihm auch ausgesetzt war.

Ich erhielt hier zum Nachtessen Kalbfleisch, das man in Norwegen sehr häufig bekommt, guten alten Käse, Rahm, Butter und zum Frühstück guten Kaffee mit Flat-Brod, was auch die ärmsten Bauern ihren Freunden vorzusetzen pflegen, weil es ohne viel Mühe bereitet werden kann und wohlfeiler zu stehen kommt als Roggenbrod. Ist ein Bauer zu arm, um Vorrath an Mehl halten zu können, so kann er dieß stets bei irgend einem benachbarten Landwirth kaufen. Die höheren Classen haben gewöhnlich ebenfalls Flat-Brod auf ihren Tafeln, und man gibt demselben beim Essen den Vorzug vor dem im Ofen gebackenen Brode.

Die Decke des Bettes, in welchem ich im Posthause schlief, bestand aus Schaffellen, die von den weiblichen Bewohnern des Hauses sehr schön mit buntfarbigem gedrehtem Wollengarn ausgenäht waren. Alle Bettdecken, unter denen ich auf dieser ganzen Reise schlief, bestanden aus Schaf- und zuweilen auch aus Wolfsfellen, und waren meist auf dieselbe Weise abgenäht. Die schönsten dieser Art sind die von Rennthierfellen, die jedoch ziemlich hoch zu stehen kommen.

Am folgenden Morgen trat ich mit einem sehr guten Pferde meine Reise bei guter Zeit an, und als ich an das Posthaus zu Rogstad kam, fand ich hier die beiden bereits erwähnten Herren, den Capitän Greene und Herrn Breton, wieder; den ersten noch immer emsig mit dem Salmenfang im Gunl beschäftigt. Der Liebhaber dieser Beschäftigung findet hiezu, bei wohlfeiler Lebensweise, in Norwegen die beste Gelegenheit, und der Freund der Natur wird zugleich durch eine herrliche Scenerie, malerische Gebirge, üppige Thäler, große Seen, krystallklare Flüsse, stattliche Fichten- und

Birkenwälder, Wasserfälle und Gießbäche erfreut. Von den genannten Herren, die eben von Tronyem kamen, erhielt ich die unwillkommene Nachricht, daß die Flower of Yarrow erst binnen zehn Tagen in See gehen könne, und da beide Männer von Fach waren, so ließ sich an der Richtigkeit ihrer Angabe nicht zweifeln. Da der Sommer bereits schon ziemlich weit vorgerückt war, so fing ich schon an bei mir zu überlegen, ob es nicht besser sey, mein Vorhaben, Island zu besuchen, für dieses Jahr aufzugeben, und dafür das Thal des Glommen hinab nach Christiania und von da nach Stockholm zu gehen und eine Reise längs des westlichen Gestades des bottnischen Meerbusens bis nach Torneä zu machen. Bei reiferer Ueberlegung konnte ich mich jedoch nicht entschließen, diese so günstige, vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, eine der interessantesten Gegenden der Erde zu sehen, fahren zu lassen, und mich von meinen so angenehmen Reisegefährten zu trennen, um einen langen Weg ganz allein ohne einen Begleiter anzutreten, der Vergnügen und Beschwerde mit mir getheilt hätte.

An diesem letzten Tage der Reise wurde ich durch die höchst schlechte Beschaffenheit der Straße nicht wenig gepeinigt. Der heftige Regen und die unzähligen Karren hatten sie allenthalben mit so tiefen Gleisen durchfurcht, daß man es dem Pferde selbst überlassen mußte, sich einen Weg zu suchen, und das kleine Fuhrwerk durch Koth und Löcher nachzuschleppen, wobei ich mehr zusammengeschüttelt und gestoßen wurde, als auf den schlechtesten norwegischen Straßen, die ich bis jetzt noch befahren hatte. Hiezu kam noch die Unannehmlichkeit, daß wir beständig den von dem Jahrmarkte zu Tronyem heimkehrenden Bauern mit ihren Fuhrwerken begegneten; diese plumpen Karren blieben bei ihren Versuchen auszuweichen oft im Kothe stecken, während die Fuhrleute mit einander zankten und schalten. Einige schliefen ruhig auf ihren Wägen, unbekümmert, was da geschehen möge, während andere weit hinterdrein gingen, und ihr Fuhrwerk der Willkür der Pferde überließen. An einigen Stellen hielten ganze Karawanen seitwärts von der Straße, hatten ihre Pferde ausgespannt und ließen sie weiden. Bei solchen Gelegenheiten legt man ihnen Stricke um die Füße, damit sie nicht davon laufen. Die Fuhrleute legen sich dabei der Länge nach auf den Boden, und ich habe mehrere während des heftigsten Regens so auf dem nassen Grase liegen sehen, mit nichts als ihrem

Mantel bedeckt und höchstens ein kleines glimmendes Feuer zu ihren Füßen; ganz so wie die Zigeuner gewöhnlich zu lagern pflegen.

Nach einer langen beschwerlichen Tagereise, die ich jedoch, des schlechten Zustandes der Straßen ungeachtet, nicht geradezu unangenehm nennen kann, kam ich Abends nach Tronyem, wo ich in dem bequemen Hause der Madame Holmberg abstieg, und dort bis zur Abfahrt der Flower of Yarrow zu bleiben gedachte.

Drittes Capitel.

Reise von Tronyem nach Island.

Gleich nach meiner Ankunft in Tronyem ging ich nach Lille Gaarden, einem artigen, ungefähr eine Meile von der Stadt entfernten Landhause, welches dem Herrn Johansen, einem Schwager des Herrn Broder Knudtzon, gehört, bei welchem dieser letztere wohnt. Ich war sehr begierig, von Herrn Smith, der sich auf Besuch dort befand, zu erfahren, wie weit man mit der Ausrüstung und Ausbesserung der Yacht gekommen sey, erfuhr aber, zu meinem Leidwesen, daß man in Folge des schlechten Wetters, das den Kalfaterern eben so ungünstig gewesen war als mir, und wegen der Langsamkeit der übrigen Arbeiter, genöthigt gewesen, wegen jeder erforderlichen Kleinigkeit von der Docke nach der Stadt (eine Entfernung von ungefähr einer Meile) zu schicken, und daß keine Hoffnung sey, vor einigen Tagen von Tronyem abfahren zu können.

Da ich an der Leitung und Beaufsichtigung der Schiffsarbeiten keinen Antheil nehmen konnte, so blieb mir nichts übrig, als in den Straßen der Stadt und in der Umgegend umherzustreichen und einige Skizzen zu zeichnen, um so die Zeit hinzubringen, die mir außerdem in einem Orte sehr lang vorgekommen seyn würde, wo ich vor einem Jahre erst mich lange genug aufgehalten hatte, um alles genau kennen zu lernen. *) Ich hielt mich größtentheils in Lille Gaarden

*) Herr Barrow hatte das Jahr vorher eine Reise durch das nördliche Rußland, Schweden und Norwegen gemacht. A. d. U.

auf, und stets werde ich mich mit Vergnügen an die glücklichen Stunden erinnern, welche ich hier in Gesellschaft der liebenswürdigen Familie und ihrer Freunde zubrachte. Die Lage dieses Landhauses ist herrlich; es steht auf derselben Anhöhe, auf welcher die Festung Christiansund sich befindet, und beherrscht eine schöne Aussicht nach der Stadt, nach dem schönen Fiord und den Gebirgen jenseits desselben.

Ich war nicht so glücklich von jenen herrlichen Stachelbeeren und Kirschen hier zu finden, welche De Capell Brooke Anfangs Julius, gegen alle Erwartung, ganz reif unter 63° Breite aß; ich sah deren zwar fast zur nämlichen Jahreszeit im Garten, doch waren sie noch keineswegs reif zu nennen. Auch Erbsen, Bohnen und die gewöhnlichen Küchengewächse wuchsen in dem mit reichlich tragenden Aepfelbäumen besetzten Gemüsegarten, doch war alles noch weit zurück. Im Jahr 1815 pflanzte Hr. Johansen eine Menge Bäume und Sträuche verschiedener Art, die er aus Schottland hatte kommen lassen; mehrere von diesen waren sehr gut fortgekommen, besonders der Laburnum, der eben voller Blüthen hing, die denen, welche man während des Frühlings bei uns sieht, weder in Farbe noch Größe nachstanden. Zwei Eichen und eine einzelne Buche befanden sich offenbar nicht in ihrem Elemente, denn keine von allen hatte sich zur Würde eines Baumes erhoben; Birken, Eschen und Erlen, in denen eine zahllose Menge von Staaren ihre Nester gebaut hatten, gediehen am besten. Wurden diese Vögel durch irgend einen Anlaß aufgescheucht, so erhoben sie sich in solcher Masse, daß die Luft gleichsam von ihnen verfinstert ward.

Während meines Aufenthaltes zu Tronyem, im Hause der Madame Holmberg, traf ich dort drei Engländer, welche von Bergen nach Tronyem gekommen waren. Sie waren die einzigen englischen Reisenden, welche diese Stadt im Laufe dieses Sommers erreichten; mehrere hatten zwar verschiedene Theile von Norwegen besucht, doch waren die meisten wieder umgekehrt, als sie erfuhren, daß die Cholera bis nach Christiania vorgedrungen sey. Der eine der eben erwähnten drei Landsleute, der allein reis'te, war über einige von den Fiords gekommen, auf denen ich mich im vergangenen Jahre eingeschifft hatte; und die andern beiden, in deren einem ich einen alten Schulkammeraden, jetzt brittischen Cavallerieoffizier, erkannte, waren in einem norwegischen Schiffe gekommen, das sie in Bergen

gemiethet, und mit dem sie die Fahrt an der Küste hin gemacht hatten. Ich erfuhr von meinem alten Freund, daß der Paß über den Fille Field zwischen Christiania und Bergen, über den ich noch im vergangenen Sommer gekommen war, jetzt mit Schnee bedeckt sey, und daß er Bergen nicht ohne Schwierigkeit erreicht habe. Zwei andere Reisende, minder entschlossen als er, hatten den Weg über diese Gebirge aufgegeben.

Ein polnischer Obrist, ein großer, schöner Mann, wohnte ebenfalls bei Madame Holmberg. Er hatte während des Insurrectionskriegs eine so schwere Wunde in den Fuß erhalten, daß er fast ganz gelähmt war. Er beklagte sich bitter bei mir über sein unglückliches Geschick; er habe, sagte er, keine Heimath mehr, und wisse nicht, wohin er sich wenden solle. Er war nach Trondjem gekommen, um die Bäder zu brauchen, von denen er Linderung der Schmerzen hoffte, welche seine Wunde ihm verursachte, beschwerte sich aber sehr über die großen Ausgaben, die ihm dieß verursache. Diese Bäder sind in der Hauptsache den russischen Dampfbädern ähnlich, und es wird bei deren Gebrauch auch das dort übliche Reiben des Körpers vorgenommen; da der Obrist aber ein Pole war, so durfte er nicht hoffen, in Rußland eine Zuflucht zu finden. Diesem armen Mann schien die traurige Wendung seines Geschicks das Herz fast gebrochen zu haben, und man konnte ihn nicht ohne das Gefühl des tiefsten Mitleids ansehen.

Während unsers Aufenthalts in Trondjem besuchte ich noch in Begleitung Herrn Smiths die schönen Wasserfälle von Lierfossen auf dem Flusse Nid. Da es jetzt früher im Jahre war als bei meinem ersten Besuche, so stürzte auch eine größere und imposantere Wassermasse herab, und bei Wasserfällen hängt die Größe und Pracht des Eindrucks auf Auge und Ohr mehr von der größern Masse des Wassers als von der Höhe ab, von welcher sie herabstürzt. Wir speisten bei Herrn Ovefon, dem Eigenthümer der umliegenden Ländereien, und fuhren Abends in einem Boote bis an den Fuß des Wasserfalles, um uns mit der Angel zu unterhalten. Mein Freund bestand darauf, daß auch ich mein Glück mit einer seiner Angelruthen versuchen solle; vergebens war meine Versicherung, daß ich zu ungeschickt dazu sey, es half alles nichts, und ich mußte mich bequemen zum erstenmale in meinem Leben ein Fischer zu seyn. Zwei Salme bissen während unseres kurzen Aufenthaltes bei mir

an, ich brachte aber keinen von beiden ans Land; der eine riß die Schnur ab, und schwamm mit dem Köder davon, während der andere sich mit dem Köder und einem Theile des Hackens begnügte. Ich hätte zwar gern einen Fisch mit nach Hause gebracht, da es aber nicht seyn sollte, so tröstete ich mich mit der mir gegebenen Versicherung, daß die mir widerfahrenen Unfälle auch den erfahrensten Fischern häufig begegnen.

Nach einem sehr angenehm zugebrachten Abend kehrten wir nach Tronyem zurück. Herr Knudtzon hatte uns sein Pferd geliehen, um im Cabriolet dahin zu fahren; dieses Thier war eines von jenen ausgezeichneten Schnelltrabern, die man in verschiedenen Gegenden Norwegens häufig findet, und da der Besitzer im Begriff war, das Land auf kurze Zeit zu verlassen, so stand das erwähnte Pferd zu verkaufen. Es that mir sehr leid, daß es fast unmöglich war, das Thier ohne unverhältnißmäßig große Kosten glücklich nach England zu bringen, sonst würde ich es für zehn Pfund Sterling gekauft haben, den bestimmten Preis für dieses schöne Thier, das in London nicht unter 30 bis 40 Pfunde zu haben wäre.

Mit Vergnügen bemerkte ich, daß an der Außenseite der schönen alten Kathedrale von Tronyem große Ausbesserungen vorgenommen, und daß die ursprünglichen architektonischen Verzierungen, von denen einige zum Theil, andere gänzlich zerstört waren, jetzt wieder hergestellt wurden. Auch das Innere ward ausgebessert, weßhalb der Gottesdienst einige Zeit ausgesetzt werden sollte. Diese Kirche ist noch immer das schönste Gebäude in Norwegen, ja ich möchte sagen im ganzen Norden von Europa, Rußland ausgenommen. Sie ward im zehnten oder eilften Jahrhundert gebaut, und ihre Architektur ist eine Mischung des sächsischen und gothischen Styls, jedoch sehr durch neuere Ausbesserungen entstellt. Sie war einst ein Hauptsammelplatz der nordischen Pilger.

Das Kalfatern und die übrigen Ausbesserungen, welche die Beschaffenheit der Yacht nothwendig machte, gingen wegen des noch immer schlechten Wetters und, wie ich zu vermuthen Ursache habe, wegen der Ungeschicklichkeit der Arbeiter, langsam genug von Statten, so daß wir nicht eher als am 16 Julius Nachmittags unsere Fahrt nach Island fortsetzen konnten. Wegen ungünstigen Windes kamen wir an diesem Tage nur langsam vorwärts, am folgenden aber setzte er um, und nun ging es rascher. Man hatte uns gerathen durch

einen andern Fiord zu der Küste hinab zu fahren, als auf dem, welchen wir herauf gekommen waren, und, statt uns nördlich zu halten und in den nördlichen oder Froy Fiord einzulaufen, sobald wir das hohe Vorgebirge von Walsetholm auf dem Continent von Norwegen passirt haben würden, unsern Lauf nach Südwesten zu richten, den Continent zu unsrer Linken und die große Insel Hitteren zu unsrer Rechten lassend. Bei Einhaltung dieses Weges würden wir den Vortheil haben, uns einen vollen Längengrad mehr westlich als die Einfahrt des Froy Fiord und deßhalb auch in größerer Entfernung von der Küste zu befinden. Gegen das untere Ende dieser Durchfahrt hin, hatten wir die große Insel Smolen zu unsrer Rechten und das hohe Gebirge von Tusteren zu unsrer Linken; das letztere erhebt sich von der Insel gleichen Namens und ist dasselbe, das wir bei unsrer Herauffahrt in Schnee gehüllt sahen. Der Gipfel trug noch jetzt diese winterliche Decke.

Nachdem wir zwischen ganzen Bänken von furchtbar aussehenden Felsen die Insel Tusteren westwärts umfahren hatten, liefen wir südlich in einen versteckten gut geschützten Ankerplatz in der Mitte zwischen drei kleinen Inseln ein, auf deren jeder eine kleine Stadt oder Dorf stand; vor der, welche die größte zu seyn schien, lagen zehn oder zwölf kleine Schiffe mit Raasegeln. Dieß war der Hafen von Christiansſund, in den wir am Morgen des 18 Julius einliefen. In dem wir den Tronyems Leed genannten Fiord hinabfuhren, bemerkten wir, daß die gebirgigen Inseln zu beiden Seiten größtentheils aus kahlen Felsen bestanden, aus deren Spalten und am Ufer hie und da eine Tanne emporstieg. Die Gebirge von Tusteren und die der benachbarten, so wie anderer mehr gegen Süden gelegener Inseln, welche schon auf unserem Wege die nördliche Durchfahrt herauf, durch den Schnee, mit dem sie bedeckt waren, unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, stiegen jetzt, ihre Gipfel größtentheils in Wolken gehüllt, majestätisch aus dem Fiord empor. Die Entfernung von Tronyem bis zur Einfahrt des Froy Fiord beträgt ungefähr 70 und die vom Tronyem Fiord gegen 90 Meilen.

Eben als wir in den Hafen von Christiansſund einliefen, wurde der Wind günstig und blies so kräftig von den Gebirgen herab, daß wir mit eingezogenen Segeln in den Hafen einliefen. Er setzte jedoch bald wieder um, so daß wir bis zum folgenden Morgen ruhig vor Anker blieben.

Der Hafen von Christiansund hat Wassertiefe genug, um Schiffe von starkem Tonnengehalt aufzunehmen, welche dicht vor den Packhäusern liegen, die hier, so wie in Tronyem, auf Pfählen bis weit in den Hafen hineingebaut sind. Einige dieser Niederlagen stehen auf kleinen Felsen, welche etwas über die Oberfläche des Wassers hervorragen. Zwischen den Häuser-Gruppen, aus denen Christiansund besteht, befindet sich keine Straße; sie sind meist am Rande des Wassers hin gebaut. Jeder Kaufmann hat sein eigenes Boot, in welchem er von einem Theil der Stadt zum andern fährt, um Besuche abzustatten oder Geschäfte zu machen. Auf dem höchsten Punkt einer dieser Inseln steht ein kleines Wachthaus mit zwei Kanonen, deren man sich zu Signalen bedient, um die Lootsen von dem Erscheinen von Schiffen an der Einfahrt des Fiord zu benachrichtigen. Diese Anhöhe ist der Lieblings- und in der That auch der einzige Spaziergang der Einwohner.

Die Namen der drei Inseln sind Kirkelandet, Inlandet und Nordlandet; die letztere ist die größte; der Haupttheil dieser getheilten Stadt aber, der zugleich die schönsten Häuser enthält, befindet sich auf der wegen der Parochialkirche Kirkelandet genannten Insel. Die Bevölkerung der drei Städte von Christianssund wird auf ungefähr 2000 Seelen angegeben. Der Handel beschränkt sich gegenwärtig fast einzig und allein auf Fische; Tannenholz, einst ein bedeutender Ausfuhrartikel, wird, seit dem in England auf dasselbe gelegten Zoll, der dem Handel von Norwegen überhaupt einen schweren Schlag versetzt zu haben scheint, wenig mehr gesucht.

Unsre erste Sorge während unsers Aufenthaltes war, uns mit Wasser zu versehen, und die zweite, alles einzukaufen, was wir zur Reise nach Island noch bedurften, worunter sich auch zwei Schafe befanden, die wir jedoch nur unter der Bedingung erhalten sollten, die Felle zurückzugeben. Da wir aber beabsichtigten, die Thiere lebend mitzunehmen, und sie unterwegs zu schlachten, wenn das frische Fleisch etwa nicht ausreichen sollte, so erhielten wir nur eines dieser Thiere und dieses nur aus großer Gefälligkeit. An frischem Fleisch war übrigens hier kein Mangel; ein Boot legte bei uns an und bot Fleisch von Rothwild zum Verkauf, das jedoch so wenig einladend aussah, daß wir, ohnedem hinlänglich versehen, nichts davon kauften. Das Rothwild soll in den gebirgigen Theilen von Tusteren und auf

den übrigen hohen Bergen der Inseln an diesem Theil der Küste so häufig seyn, daß die Einwohner herzlich froh sind, wenn jemand sich die Mühe nehmen will, es zu schießen, weil es den Schafen nicht selten die Weide streitig macht.

Am Morgen des 19 Julius banden, bei günstigem Winde, alle Schiffe ihre Seegel los und bereiteten sich um 6 Uhr abzufahren. Die meisten derselben waren spanische, von denen einige schon seit beinahe zwei Monaten auf Wind warteten. Eine spanische Brigg, welche Tronyem neun Tage früher als wir verlassen hatte, fanden wir auf unsrer Fahrt in einer der kleinen Buchten des Fiord ruhig vor Anker liegen. Es wurde 11 Uhr, bis unser Lootse an Bord kam, wo dann auch wir die Anker lichteten. Die Ausfahrt ist kurz und führt dicht an der mit zahllosen Klippen besetzten Gruppe der Grib berne (Inseln) hin. Diese Gruppe liegt gerade im Mittelpunkt der Einfahrt in den Fiord. Die größte Insel derselben soll, obschon sie meiner Schätzung nach nicht mehr als etwa 300 Schritt in der Länge und 200 in der Breite halten mag, von zwei- bis dreihundert Menschen, größtentheils Fischern, bevölkert seyn; die kleine Kirche, die sich hier in der Mitte der kleinen Felseneilande erhebt, bietet einen ganz eigenen Anblick. Auf unserm ganzen Erdball dürfte es kaum eine Küste geben, die so mit Myriaden von Felsen besetzt ist, als die von Norwegen. Es ist gleichsam, als ob die ganze alpinische Kette, welche vor dem westlichen Ocean sich erhebt und in fast nördlicher und südlicher Richtung durch das Land sich hinzieht, durch irgend eine Erschütterung übereinander geworfen und ihre Trümmer von den zahllosen Fiords in das Meer geschwemmt worden wären, wo sie jetzt theils unter dem Wasser liegen, theils aus demselben hervorragen. Ohne einen versuchten Lootsen kann kein Schiff, wenn es sich nicht der Gefahr zu scheitern aussetzen will, es wagen, in einen jener Fiords einzulaufen, und bei stürmischem Wetter müssen sie ganz unzugänglich seyn.

Die Grib-Inseln gehören einem Herrn Moses, einem der ersten Kaufleute zu Christiansund; sie sind hauptsächlich des Fischfangs wegen von Bedeutung, der hier im Großen betrieben wird. Es werden hier außer den Fischen, welche man an der Küste von Norwegen gewöhnlich fängt, auch noch Hummer, Klipp- und Stockfische gefangen. Herr Moses und zwei andere zu Christiansund wohnende Kaufleute begleiteten uns bis zu dieser Inselgruppe, und fuhren dann mit dem Lootsen wieder zurück. Als das Lootsenboot von uns abstieß, stan-

den die drei Herren auf, und wünschten uns durch einen dreimaligen Zuruf eine glückliche Reise.

Dieser Theil der Küste von Norwegen bot, je weiter wir uns von ihm entfernten, einen höchst imposanten Anblick dar. So weit das Auge gegen Süden reichte, nahm eine ununterbrochene Kette der herrlichsten Gebirge von den mannichfaltigsten Formen, die Gipfel ganz in Schnee gehüllt, den östlichen Horizont ein, und schloß gegen Norden mit dem schneebedeckten Pik von Tusteren, welche Insel augenscheinlich weit vorragt, da die Küstenlinie hier auf ihrem Zuge nach Norden eine östliche Richtung nimmt.

Die Einförmigkeit einer Seereise ward gegen Abend durch das Zusammentreffen mit vier oder fünf großen schwarzen Wallfischen belebt, die unfern von uns auftauchten, und von denen einer uns mit einem gewaltigen Wasserstrahl begrüßte, den er bis zu schwindelnder Höhe empor trieb, bevor er, mit dem Kopfe voran, in die Tiefe tauchte und seinen mondförmigen Schweif in die Luft erhob. Der Wallfisch scheint ein guter Wetterprophet zu seyn, denn er soll seine Luftsprünge nur bei ruhigem und schönem Wetter machen. Wir konnten uns auch in der That keine bessere Witterung wünschen, als wir sie an diesem Abend und den folgenden Morgen hatten; nicht eine einzige Wolke war am Firmament zu sehen, und der Wind wehte gerade stark genug, um uns sieben bis acht Knoten in der Stunde vorwärts zu bringen. Gegen Abend aber umzog sich der Himmel, und der Wind wurde stärker. Wir waren wohl darauf vorbereitet, an der Küste von Island Nebel zu treffen, erwarteten jedoch nicht mitten im Sommer so arg von ihm überfallen zu werden, als oft in England während des Winters. Die beiden folgenden Tage ging die See nicht nur sehr stark hohl, so daß das Schiff hin und her geworfen wurde, sondern es fiel auch am ersten dieser Tage ein so dichter Nebel, daß wir kaum über das Vordertheil der Yacht hinaussehen konnten. Unsrer Berechnung nach befanden wir uns jetzt den Färdern zur Seite, jedoch bedeutend nördlich von ihnen. Am 23sten gegen Abend fiel ein heftiger Regen, der den Nebel zu verjagen oder ihn doch mindestens ein wenig zu lichten schien.

Am 24sten sahen wir uns unruhig nach Land um. Der Wind war widrig, und wir steuerten gegen Norden, in der Hoffnung die hochliegende Küste zu erreichen, welche wir von Zeit zu Zeit durch den Nebel zu erblicken glaubten; die Atmosphäre war aber zu wenig

hell, als daß wir uns einige Gewißheit hätten verschaffen können. Wenn wir die von Arrowsmith im Jahr 1808 herausgegebene Charte mit unsern Berechnungen verglichen, so hatten wir von der Parallele, unter welcher wir segelten, noch volle 50 Meilen bis zur Küste; einer dänischen Karte zufolge, befanden wir uns hingegen dicht an der Küste, und nun erhob sich die, bei dem Stande des Wetters für uns hochwichtige Frage, ob wir der englischen oder der dänischen Karte, oder keiner von beiden glauben und uns nur auf unsre Berechnung verlassen sollten. Unser Steuermann, der ein ziemlich guter Beobachter war, setzte ein unerschütterliches Vertrauen auf das Chronometer und meinte, die Charten möchten höchst wahrscheinlich beide Unrecht haben, sein Chronometer aber, das uns bisher immer so gute Dienste geleistet habe, könne ihn durchaus nicht täuschen. Da das letztere nun so ziemlich mit der dänischen Karte übereinstimmte, so legten wir die von Arrowsmith gänzlich bei Seite und hielten uns an die dänische*) und das Chronometer.

Der Erfolg zeigte uns bald die Richtigkeit der dänischen Karte durch ihre Uebereinstimmung mit dem Chronometer, denn am 25sten befanden wir uns dichter an der Landspitze, nach welcher wir steuerten, als uns lieb war. Unsrer Breite und dem Chronometer zufolge, konnten wir nicht länger zweifeln, daß es die südöstliche Spitze von Ingolf's Hoode war, die wir vor uns hatten; dieselbe Stelle, wo jener Abenteurer im neunten Jahrhundert zuerst landete und wo er, den religiösen oder abergläubischen Begriffen jener Zeit gemäß, seine Thürpfosten, die damaligen Penaten, die er von Norwegen mitgebracht hatte, ins Meer warf, um ihm da, wo sie zuerst das Ufer erreichen würde, die glückliche Stelle zu bezeichnen die sein Geschick ihm zu seinem künftigen Aufenthalte bestimmt haben möchte. Er trennte sich jedoch bald von seinen schwimmenden Hausgöttern, und landete auf dem Punkte der seinen Namen führt,

*) Die Länge des östlichen Endes von Island beträgt
nach Arrowsmith 16° 0″ W.
nach der dänischen Charte 13 30 W.
Unterschied 2° 30′ oder 67 Meilen; ein höchst gefährlicher Irrthum für Schiffe, welche von Osten kommen. Die dänische Charte, obschon nach kleinem Maßstab, aber von wissenschaftlichen Männern aufgenommen und im Jahr 1826 herausgegeben, war die richtigste.

während jene, wie dieß von einem seiner Leute, den er ausgeschickt hatte, um eine günstigere Stelle zur Ansiedlung aufzusuchen, später entdeckt wurde, in die Bay von Reikiavik getrieben worden waren, wo dann unser Abenteurer, seinem Gelübde gemäß, die erste Ansiedlung auf der Insel gründete. Jene Thürpfosten waren auf ihrer Reise von Ingolf's Hoode aus glücklicher als wir, denn trotz unsrer guten dänischen Karte konnten wir nur nach Ueberwindung der größten Schwierigkeiten den kleinen Hafen von Reikiavik erreichen. Diese Stadt ist in neuerer Zeit die Hauptstadt von Island geworden; vormals behauptete Skalholt diese Würde. Auf einer dänischen, hundert Jahr alten Karte, kommt der Name Reikiavik gar nicht vor.

Ingolf war jedoch nicht der Erste, der auf Island gelandet. Unter seinen Vorgängern befand sich ein Mann Namens Flokke oder Flokkoe; dieser Abenteurer nahm auf seiner Entdeckungsreise gegen Norden bei der Abfahrt von den Farören einige Raben mit sich, die ihm durch ihren Flug über den weiten Ocean die Richtung anzeigen sollten, wo Land zu finden seyn möchte. Nachdem er eine bestimmte Strecke zurückgelegt hatte, ließ er einen seiner Vögel aus, der gerade nach den Farören zurückflog; weiter weg ließ er einen zweiten fliegen, der gleich dem Raben Noah's sich hin und her wendete und endlich wieder auf dem Schiffe nieder ließ. Endlich setzte man einen dritten in Freiheit, der gegen Norden flog und nicht wiederkehrte. Diese Erzählung sieht der Geschichte von Noah's Raben so ähnlich, daß wenn nicht dieses Verfahren, das übrigens naturgemäß und sinnreich genug war, in alten Zeiten, bevor man noch die leitende Kraft des Liedersteins, oder leitenden Steines (woher das englische loadstone), kannte, allgemein in Anwendung gebracht wurde, man sich des Verdachtes nicht erwehren kann, daß irgend ein christlicher Geschichtschreiber sie entlehnte; denn Flokke und seine Gefährten waren Heiden, und seine Landsleute blieben es noch zwei Jahrhunderte lang, hatten folglich keine Kenntniß von der Bibel. Es bleibt indeß immer eine recht artige Erzählung, welche von den Isländern für eben so ächt und unumstößlich gehalten wird, als so viele andere Legenden der wunderbarsten Art, welche in ihren Sagas enthalten sind.

Es ist indeß recht gut möglich, daß der Aberglaube an der Wahl von Raben mit Antheil hatte; dieser Vogel war dem Odin

geweiht, der, wie die traditionelle Geschichte von Island uns sagt, zwei Raben hatte, die er jeden Morgen fliegen ließ, um ihm Nachricht von dem zu bringen, was auf der Welt vorging, und die jeden Abend zurückkehrten, sich auf Odins Schultern setzten und ihm ihren Bericht ins Ohr flüsterten. Der eine dieser Raben wurde Hugin oder Geist, und der andere Munin oder Gedächtniß genannt. Die Raben bildeten überdieß lange Zeit hindurch die Mitteldecoration der königl. dänischen Standarte, und die Isländer hegen, wie wir von Olassen und Povelsen erfahren, selbst jetzt noch abergläubische Meinungen von diesem Vogel, indem sie glauben, er wisse nicht nur, was in der Ferne, sondern auch was in der Zukunft geschieht, und sage den Tod eines Mitgliedes irgend einer Familie dadurch vorher, daß er sich auf das Dach des Hauses setze oder es unter lautem Geschrei umkreise, wobei er eine ganz andere, melodischere Stimme als gewöhnlich annehme. Alles dieß mag sich wohl noch aus Odins Zeiten herschreiben, doch sind auch wir Engländer nicht frei vom Aberglauben hinsichtlich dieses Vogels. So sagt z. B. König Heinrich VI zu Gloster:

Die Eule schrie, als du geboren wurdest,
Die Krähe krächzte, Unglückszeit verkündend;
Der Sturm riß Bäume nieder, Hunde heulten,
Der Rabe kauzte sich auf Feueressen,
Und Elstern schwatzten in mißhell'gen Weisen.

Othello sagt zu Jago:

Bei Gott, ich woll' es gern vergessen haben!
Du sagtest — o es schwebt um mein Gedächtniß,
So wie der Rab' ein siechES Haus umschwebt —
Voll grauser Vorbedeutung — — er besaß es.

Und Lady Macbeth:

Selbst der Rab' ist heiser,
Der den verhängnißvollen Einzug Duncans
In unser Haus ankrächzt.

Das Wetter war jetzt wieder schön geworden, und wir fanden einen sehr merkbaren Unterschied im Klima. Es war wirklich kalt, und Morgens fiel ein starker Reif; da aber die Atmosphäre ganz hell war, so hatten wir eine schöne Aussicht auf den Orefa Jökul*), der unmittelbar aus dem Meere zu einer ungeheuren Höhe auf-

*) Jökul bedeutet ein mit Schnee bedecktes Gebirg.

aufzusteigen schien, und bis zu seinem sichtbaren Fuß herab, als den, aus dieser Ferne betrachtet, die felsige Küste sich darstellte, fast ganz mit Schnee bedeckt war. Diese zackigen, schwarzen und kahlen Felsen stachen seltsam gegen den blendend weißen Schnee des Jökul ab.

Ich habe schon bemerkt, daß wir uns näher am Lande befanden, als uns lieb seyn konnte, und wir waren auch in der That schon nahe daran auf einen Felsen zu stoßen, den wir jedoch noch glücklich vermieden, als plötzlich ein abermaliger Lärmruf verkündete, daß wir uns schon wieder dicht bei einem zweiten Felsen befänden; dieser letztere war jedoch nichts als ein ungeheurer Wallfisch, der bald verschwand. Wenn es indeß wahr ist, daß dieses Meerungeheuer die Schiffe, die auf dasselbe stoßen, nicht selten angreift und ihnen bedeutenden Schaden zufügt, so hätte uns der letztere Zusammenstoß leicht eben so gefährlich werden können als der mit einem Felsen. Wir sahen den Tag über eine große Menge dieser Riesenfische. Das Meer war an diesem Theile der Küste ungewöhnlich unruhig, was augenscheinlich durch das Zusammentreffen der Fluth oder Strömung von den beiden Seiten der Insel bewirkt wurde, eine Erscheinung, welche von den Seeleuten das Rippeln oder Reppen genannt wird. Einige Stellen hatten wirklich ganz das Aussehen einer Brandung, doch schwamm unser leichtes Fahrzeug wie Kork über die Wogen. Tausende von Möwen und Seevögeln aller Art schwärmten in allen Richtungen umher. Besonders ergötzlich war es, einer braunen Möwenart zuzusehen, welche die weißen unaufhörlich verfolgte und sie verjagte, sobald sie sich am Wasser niederlassen wollten.

Der Anblick der schneebedeckten Gebirge von Island, die wir jetzt in der Ferne vor uns sahen, hatte, da der Wind uns fern vom Land hielt, so zu sagen etwas Tantalisirendes für uns; wir behielten sie jedoch fest im Auge, bis wir sie, immer weiter vom Lande abgetrieben, endlich aus dem Gesicht verloren. Der Wind stürmte den Tag über so heftig, daß wir uns glücklich schätzten, dem Schicksal eines Kauffahrers zu entgehen, der bei unserer Abfahrt von Liverpool eine Ladung Salz eingenommen hatte und von dem starken Winde zu Grindevik ans Ufer geworfen wurde. Dieses unglückliche Schiff, eine dänische Handelsbrigg, war so weit westwärts als Cap Reikianäs gekommen, konnte dieses aber nicht umschiffen; die Mannschaft wurde gerettet, die Ladung aber ging verloren. Wir

fuhren fort, seewärts gegen Südwest zu steuern, bis wir uns in gehöriger Entfernung vom Lande befanden, dann wendeten wir das Schiff und segelten der Küste zu.

Die Sonne ging prächtig unter, und eben so stieg der Mond herauf; die Atmosphäre war ungewöhnlich rein. Wir glaubten in großer Ferne Land zu sehen, und obschon wir uns später überzeugten, daß es nur Wolken waren, so konnten wir uns doch nur mit Mühe der Täuschung entwinden, daß es mannichfach gestaltete, mitunter ungeheuer hohe, aus dem Wasser emporsteigende Felsen seyen. Die Täuschung wurde um so größer, als es zwei Wolkenschichten waren, von denen die eine über die andere hervorragte und gleichsam das Gewölk bildete, von welchem die Gipfel hoher Berge umhüllt zu seyn pflegen.

Am 26sten war der Wind noch immer widrig und heftig, und so blieb er den ganzen Tag. Ein Zug Delphine, der unser Schiff umschwärmte, belebte die einförmige Fahrt ein wenig. Die Matrosen versuchten einige derselben zu harpuniren, was ihnen jedoch nicht gelang, weil sie in dieser Art des Fanges nicht erfahren genug waren. Am 27sten befanden wir uns den ganzen Tag über von einem so dichten Nebel eingehüllt, daß wir kaum auf Schiffslänge vor uns sehen konnten; da wir jedoch sicher waren, noch ziemlich weit vom Lande entfernt zu seyn, und in diesen Gegenden, wo wir seit den spanischen Schiffen kein Segel erblickt hatten, nicht fürchten durften mit einem Fahrzeuge zusammenzustoßen, so setzten wir unsere Fahrt bis zu Einbruch der Nacht fort, wo wir jedoch, der Nähe des Landes und des noch immer fortdauernden Nebels wegen, gerathen fanden beizulegen. Die Strecke, welche wir, seit das Schiff gewendet worden war, durchsegelt hatten, die zahllose Menge von Vögeln, besonders Rothgänsen, welche umherflogen, und endlich das Aussehen des Wassers, überzeugten uns, daß wir nicht fern mehr vom Lande seyn konnten. Obschon keine Gefahr zu besorgen war, so befanden wir uns doch an dieser uns gänzlich unbekannten Küste, von der wir nur eine so kleine Karte hatten, daß sie uns, selbst wenn wir das Land hätten sehen können, von keinem großen Nutzen gewesen wäre, nicht in der angenehmsten Lage. Es zeigte sich auch, daß wir sehr klug gethan hatten beizulegen, denn am folgenden Morgen, als der Nebel zum Theil verschwunden war, befanden wir uns an der innern Seite und nicht fern von einem höchst

merkwürdigen Felsen, der zu unserer Linken senkrecht bis zu einer bedeutenden Höhe aus dem Meer emporstieg und ungefähr wie der Wurzelstock eines schräg abgeschnittenen Baumstammes aussah. Wir hofften von hier aus das Festland ausfindig machen zu können, das wir dann später auch zu unserer Rechten deutlicher erblickten. Wir vermutheten, daß dieß die Cap Reikianäs genannte Landspitze sey, und segelten demnach durch die Durchfahrt zwischen ihr und dem Felsen in unserer Nähe, der von den Isländern der Eld Ey El Mul Säkken, oder der Mehlsack Feuereiland genannt wird, weil er, der Sage zufolge, durch einen vulcanischen Ausbruch aufgeworfen worden seyn soll. Ihm gegenüber, in geringer Entfernung vom Ufer, befindet sich ein anderer nicht minder merkwürdiger Felsen, den wir, als der Nebel sich gänzlich verzogen hatte, deutlich unterscheiden konnten. Der letztere glich einer Kirche mit einem Thurm, und diese Ansicht änderte sich nicht, als wir durch die Durchfahrt segelten. Es gibt mehrere solcher Feuereilande, wie sie genannt werden, auf der Höhe dieser Landspitze, von denen eines, welches den Namen Blinde Fugle Skiär führt, sehr gefährlich ist, weil es sich gerade unter dem Wasser befindet. Dieser Felsen soll vor ungefähr drei Jahren eine große Menge Asche ausgeworfen haben, von der ein Theil in Reikiavik niederfiel und die Einwohner nicht wenig in Schrecken setzte. Er war ursprünglich ein unterseeischer Vulcan, der im Jahr 1783, ungefähr einen Monat vor der furchtbaren Explosion des Skaptar Jökul, des zerstörendsten unter den bekannten Vulcanen neuerer Zeit, aus dem Meere hervorbrach. Dieser gefährliche Vulcan liegt ungefähr 40 Meilen südwestlich vom Cap Reikianäs. Bei seinem ersten Ausbruch soll das Meer so dick mit Bimsstein bedeckt gewesen seyn, daß der Lauf der Schiffe dadurch gehemmt wurde; ganze Wolken von Asche senkten sich auf Reikiavik herab und bedeckten den Boden auf mehrere Meilen in die Runde. Nach einigen Monaten verschwand er und ließ nur ein Felsenriff in verschiedenen Tiefen, von 5 bis zu 20 Faden unter dem Wasser zurück.

Nachdem wir am Cap Reikianäs oder dem rauchenden Vorgebirge vorübergekommen waren, hielten wir uns nordwärts, in einiger Entfernung von der Küste, doch nahe genug, um ihren düstern rauhen Charakter unterscheiden zu können, denn sie bestand aus nichts als einer ununterbrochenen, senkrecht aus dem

Wasser emporsteigenden, von aller Vegetation entblößten, formlosen und zerklüfteten Felsenmasse, die dem Seefahrer einen zurückschreckenden Anblick bot und einen gewaltigen Contrast gegen die schönen Schneegebirge bildete, welche unsere Aufmerksamkeit reizten, als wir Island zuerst erblickten.

Die Menge von Vögeln, welche theils umherflogen, theils sich auf den Wogen schaukelten, war außerordentlich. Rothgänse und Sturmvögel, Wasserhühner, Tölpel (Alca) und Meerschwalben gab es hier in Menge. Die beiden Möwenarten, welche von den Holländern Malmoke und Kittiwake genannt werden, und die man gewöhnlich auf den arktischen Meeren in großer Anzahl findet, waren hier die minder zahlreichen.

Als wir uns Skagen näherten, hatten wir gehofft, einem Lootsen zu begegnen, es scheint indeß, daß dort deren keine stationirt sind, und daß ein Schiff dicht bis an die Einfahrt des Hafens von Reikiavik segeln muß, ehe es hoffen darf, einen zu erhalten. Skagen ist die nächste Landspitze, welche wir zu umschiffen hatten, um in die Faxe Bugten oder Bai einzulaufen, die in den meisten Karten höchst ungeeignet Faxe Fiord genannt wird, was sie nicht ist, sondern nur eine offene Bai von wenigstens 50 Meilen von Cap Skagen bis nach Snäfelnäß. Bei gutem Wetter kann man sich bei Fischerbooten wegen der Anfahrt zur Hauptstadt von Island erkundigen, die von einer vorspringenden Landspitze so gänzlich versteckt wird, daß sie von der Bai aus nicht sichtbar ist. Mit frischem Wind und bei vergleichungsweise gutem Wetter ging es rasch vorwärts, bis wir uns endlich von einem langen, zum Theil unter Wasser stehenden Felsenriff aufgehalten sahen, das vom Fuß eines hohen Gebirges auslief, welches wir für den Akkre fi-eld hielten. Wir waren augenscheinlich bereits über den Hafen hinausgekommen, und da der Abend hereinbrach und wir wenig Hoffnung hatten, ihn früher als am nächsten Morgen zu finden, so blieb uns nichts Anderes übrig, als wieder umzukehren. Mit Tagesanbruch wagten wir uns dicht ans Ufer, konnten aber nirgends weder eine menschliche Wohnung noch ein Lebenszeichen bemerken. Nach jeder Richtung hin war alles öde; die schwarzen kahlen Felsen, welche die Küste begränzten, waren zerspalten und zerklüftet und in seltsamer Verwirrung aufeinander gethürmt.

Wir versuchten, ungeachtet unsere kleine dänische Karte uns vor

den vielen Felsen unter dem Wasser warnte, in einige kleine Oeffnungen einzulaufen, und hätten beinahe unsere Verwegenheit theuer genug bezahlt. Es fehlte wenig, so endete die Flower of Yarrow ihre Laufbahn in der Fare Bugten, denn wir liefen über einen versunkenen Felsen, auf dem gerade noch Wasser genug stand, daß sie hinüber kam, jedoch nicht ohne ihren Kiel zu streifen. Glücklicherweise wehete der Wind stark genug, um ihr ohne weiteren Schaden hinüber zu helfen. Nach meiner Rückkehr nach Trondyem erfuhr ich, daß man uns bei unserer Abfahrt von dort das Prognostiken stellte: die kleine Yacht mit den hohen Masten werde Island nie erreichen, oder doch wenigstens ihre Trümmer auf seinem Felsengestade zurücklassen, was bei unserer gänzlichen Unbekanntschaft mit demselben gar leicht der Fall hätte seyn können. Das Schicksal hatte es indeß anders beschlossen.

Wir waren jetzt unter eine vorragende, mit kahlen schwarzen Felsen von seltsamer phantastischer Form besetzte Küste gekommen, und da diese sich zu unserer Rechten erhob, so befanden wir uns augenscheinlich in einem Fiord, dessen anderes ganz einem Hafen gleichendes Ende wir bald übersehen konnten. Als wir etwas näher kamen, konnten wir mit Hülfe eines Teleskops die Masten eines Schiffs und einige Häuser erkennen, was uns bei der Ungewißheit, in welcher wir uns befanden, zu nicht geringem Troste gereichte. Da wir indeß schon einmal auf den Grund gestoßen waren, so wollten wir uns nicht weiter wagen, sondern legten bei, während Herr Smith von Herrn Knudtzon begleitet, den Kutter bestieg, um wo möglich einen Lootsen herbeizuschaffen und zugleich Erkundigung einzuziehen, ob die Häuser, welche wir sahen, Reikiavik wären. Es bließ ein starker Wind in dem Fiord und die See ging hoch, obschon wir dicht unter dem Lande lagen. Wir verloren unsere Gefährten bald aus dem Gesichte, doch kamen sie, da sie unterwegs einem Lootsenboote begegneten, bald wieder zurück. Nicht ohne Gefahr mit dem Kutter zu versinken, gelang es ihnen, den Lootsen aus seinem Boote heraus und an Bord zu bringen. Es war so nebelich, daß wir sie nicht eher gewahr wurden, als bis sie bei der Yacht angelegt hatten. Alle waren tüchtig von den Wogen durchnäßt und hatten beständig das Wasser aus dem Boot ausschöpfen müssen, um es vor dem Sinken zu bewahren. Man kann leicht denken, daß wir über ihre glückliche Rückkehr nicht wenig

erfreut waren. Auch der Lootse war naß bis auf die Haut und zitterte vor Frost, dem er jedoch durch Wechseln der Kleider bald abhalf.

Wir erfuhren jetzt, daß der Fiord, in den wir eingelaufen waren, der Havnefiord genannt werde, sich bedeutend südlich von Reikiavik befinde und von dieser Stadt durch zwei vorspringende Landspitzen und eine kleine dazwischen liegende Bai getrennt werde, so daß wir in der That wiederholt an dem Hafen vorbeigefahren waren, in welchen uns der Lootse jetzt bald brachte, und wo sich uns dann das Geheimniß aufklärte, wie wir ihn hatten zweimal vorüberfahren können. Eine vorspringende Landspitze, an deren nördlicher oder nordöstlicher Seite die Stadt liegt, benimmt dem Seefahrer jede Möglichkeit Stadt oder Hafen zu sehen, wenn er längs der Küste vorüberfährt. Man sagte uns, daß es ein wahres Wunder sey, daß wir den vielen Gefahren, von denen wir uns umgeben befanden, so glücklich entkommen wären. Alle Angst und Sorge war jedoch in dem Augenblick vergessen, in welchem die Flower of Yarrow der südlich von uns gelegenen Stadt Reikiavik gegenüber vor Anker ging.

Viertes Capitel.

Reikiavik und dessen Umgebung.

Ein Fremder, der sich zum Erstenmale dem Gestade nähert, auf welchem Reikiavik liegt, und von dem, was ihn hier erwartet sonst nichts weiß, als daß er die Hauptstadt von Island vor sich hat, wird sich, obschon er vom Ankerplatz aus die bessere Hälfte der Stadt übersieht, dennoch sehr getäuscht finden. Alles, was sich seinen Blicken darbietet, ist eine lange Reihe von Häusern, oder vielmehr deren obere Theile, welche dicht hinter einem emporsteigenden Ufer von schwarzem Schiefer parallel mit demselben läuft, und von der die braunen oder rothen Dächer, hie und da der obere Theil einer Thüre oder auch wohl eine halbe Fensterreihe, hinter diesem Gestade hervorgucken. Man sieht jedoch genug, um sich zu überzeugen, daß die Häuser von niederer Art und nur Ein Stockwerk

hoch sind. An jedem Ende dieser Reihe bemerkt man eine Anhöhe, welche kaum den Namen eines Hügels verdient, und auf derselben, und nur wenig über die Bodenfläche hervorragend, eine Anzahl Rasenhütten, die Dächer und größtentheils auch die Wände mit Gras bedeckt, welche hauptsächlich von Fischern, den im Dienst der Kaufleute stehenden Arbeitern und zum Theil auch von Müßiggängern bewohnt werden, von denen damals gerade nicht wenige um die Stadt herum schlenderten. Unter diesen Hütten, oder vielmehr über denselben, auf der westlichen Anhöhe, steht das in die Augen fallende Haus des General-Physikus von Island, oder vielleicht noch eigentlicher des Baders und Apothekers von Reikiavik, denn er ist in allen diesen Eigenschaften thätig. Dieses im Verhältniß gegen seine Umgebung hohe Gebäude wird von einem noch höhern — der einzigen Windmühle der Insel — überragt. Auf der östlichen Anhöhe stehen ebenfalls mehrere Hütten ähnlicher Art, und in einiger Entfernung hinter denselben ein von den Schülern zu jener Zeit errichtetes steinernes Denkmal, als die einzige Schule der Insel sich noch zu Reikiavik befand. Da man es hatte verfallen lassen, so wurde es von dem jetzigen Gouverneur in eine niedliche kleine Warte oder ein Luginsland verwandelt, von dem aus man eine weite Aussicht nach dem fernen Snäfell Jökul, oder dem Schneegebirge hat und das ganze Amphitheater der niedrigeren Gebirge übersieht, welche die Ebene von Reikiavik einschließen, und von denen die meisten theilweise mit Schnee bedeckt sind. Die Gebirge von Essian gegen Nordosten, der Snäfell Jökul gegen Nordwesten, Cap Reikianäs nebst den Gebirgen des Goldbringe Syssel gegen Süden und die kleinen Inseln in der Bucht, mit den wenigen im Hafen liegenden Schiffen, vollenden die Aussicht.

Beim Landen auf einem Damm, deren vier ins Wasser hinaus laufen, befindet sich der Reisende am Fuße des hohen Gestades, das mit Schlacken, Asche, all den verschiedenen Arten von Lava, Steinen von jeder Größe, durch die Einwirkung des Wassers abgerundet und meist voller Löcher, als wenn Würmer sie hineingebohrt hätten, und mit schwarzem, aus aufgelöster Lava bestehendem Sande bedeckt ist. An dem einen Theil des Ufers, nahe am Wasser, sieht er eine niedere Reihe verglaster in Massen gespaltener Felsen, an denen unregelmäßige, verschobene und zerbrochene Bäsaltsäulen sichtbar sind.

Bei diesem Anblick läßt sich nicht länger zweifeln, welches Ur-

sprungs die Materialien sind, aus denen dieses Gestade besteht, und daß das Feuer bei ihrer Entstehung thätig war; dieß wird durch die Beschaffenheit der Küste, die Inseln ober- und unterhalb des Wassers und durch die Lavabänke unwidersprechlich bewiesen. Von diesen Bänken befinden sich zwei sehr große in der Fare Bugten, welche auf der dänischen Karte mit dem Namen Hraun, oder Lavabänke, bezeichnet sind, und auf denen das Wasser von acht bis zu zwölf Faden hoch steht, während es rings herum 35 bis 40 Faden tief ist. Von diesen Bänken, so wie von den versunkenen Felsen, vermuthet man, daß sie einst in der Gestalt kleiner Inseln über das Wasser emporragten, und in der Folge, gleich den Inseln Sabrina und Graham, welche beide an der Stelle, wo sie erschienen, Bänke unter dem Wasser zurückgelassen haben, wieder versunken sind. Die kleine Insel Vidoe, nebst drei oder vier andern, trägt die deutlichsten Spuren ihres vulcanischen Ursprungs in ihren Trappfelsen, ihren unvollkommenen Basaltsäulen und in den Bimssteinen und der Asche von denen sie umgeben ist.

Diese Anzeichen, nebst dem Charakter der ganzen Küstenlinie, sind Zeugen für die allgemeine Richtigkeit der Schilderung von Island, die uns ein Reisender entworfen hat, der einen größern Theil der Oberfläche der Insel besucht hat, als vielleicht jeder andere vor ihm, die beiden Dänen Olaffen und Povelsen ausgenommen. „Die Meinung, sagt jener Reisende, daß diese Insel ihre Entstehung der Thätigkeit unterseeischer Vulcane verdankt, wird nicht allein durch analoge, von der Beschaffenheit anderer unläugbar durch vulcanische Thätigkeit entstandener Inseln abgeleitete Betrachtungen bestätigt, sondern sie gewinnt auch noch weitern Grund durch genaue Untersuchung der geologischen Erscheinungen, welche jeder Theil derselben den Blicken des Naturforschers bietet. In keinem Lande unsrer Erde finden wir auf einem Flächenraum von gleicher Größe eine solche Anzahl feuerspeiender Berge, so viele heiße Quellen oder so unermeßliche Züge von Lava zusammengedrängt, als hier die Aufmerksamkeit des Reisenden fesseln. Die allgemeine Ansicht des Landes ist die rauheste und traurigste, die man sich nur denken kann. Allenthalben zeigen sich Spuren der Zerstörung und Verwirrung, oder die furchtbaren Quellen dieses Unheils in den gähnenden Kratern riesiger und drohender Vulcane. Nirgends kann das Gemüth des Betrachtenden sich von dem unheimlichen Eindruck erholen, den der Gedanke an die

unter seinen Füßen in den Eingeweiden der Erde tobenden Feuer und der Anblick der ungeheuern ewigen Eisgebirge in ihm aufregt, von denen er umgeben ist. Diese Eismassen, welche nicht den entferntesten Gedanken an Hitze aufkommen lassen, verschließen in ihrem Schoße den Brandstoff der Feuersbrunst, werfen häufig Rauch und Flammen aus und senden ungeheure Fluthen von siedendem Schlamm und Wasser oder rothglühende Ströme verzehrender Lava in die Ebenen hinab." *)

Wir befinden uns jedoch nur erst auf dem Rücken des mit vulcanischen Erzeugnissen bedeckten Gestades. Das flache Land hinter demselben zeigt keine Spur, daß es von innerm Feuer beunruhigt würde, mit Ausnahme einer Rauch- oder Dampfsäule, die in geringer Entfernung aus dem Boden emporsteigt. Diese Säule war, wie wir später erfuhren, das Ergebniß einer heißen Quelle, von der die Hauptstadt vermuthlich ihren Namen erhalten hat, denn Reikiavik heißt so viel als: „Das rauchende Dorf." Dieß ist um so wahrscheinlicher, als wir hier Reykum, Reykholt's-dals, Reykianäs, Reykendals-aa und mehrere andere ähnliche Namen von Oertlichkeiten finden, welche sämmtlich heiße, Dampf und Rauch ausstoßende Quellen in ihrer Nähe haben.

Den auffallendsten Zug der Umgegend von Reikiavik könnte man einen negativen nennen, und dieser ist, der gänzliche Mangel von Bäumen und Gebüsch, und — da sie eine fast ununterbrochene Ebene ist — der Mangel an Charakter. Auf mehrere Meilen weit scheint die Oberfläche ein fortlaufendes Moor zu seyn, aus dem hie und da einige dunkle Felsen und einzelne Steinmassen hervorragen; unregelmäßige, eckige und zugespitzte Massen, von denen die meisten im Boden zu wurzeln scheinen.

Dieß war die keineswegs einladende Aussicht auf das umliegende Land, vom Gestade aus betrachtet. Die Stadt selbst gewinnt ebenfalls bei näherer Bekanntschaft keineswegs, doch konnte uns nicht entgehen, daß dieser Ort der Sitz des Stiftamptman, oder General-Gouverneurs, des Bischofs von Island, des Tatsroed, der den Vorsitz bei dem höchsten Gerichtshof führt, und mehrerer andrer Beamten, und endlich auch das Haupteemporium der Insel ist. Auf der Höhe des Gestades, den Häusern gerade gegenüber, war eine

*) Hendersens Island. Band I. in der Einleitung.

große Menge von Fischen umhergestreut, um in der Sonne zu trocknen. Ferner befanden sich auch noch drei oder vier viereckige Haufen von Fischköpfen daselbst, welche zur Nahrung für die Fischer und die ärmere Classe bestimmt schienen. Sechs oder acht große Waagen, um die Fische zu wiegen, waren vor den Häusern der Kaufleute und den Niederlagen aufgerichtet, und eine Menge von Fischerbooten, besonders am westlichen Ende, am Ufer in die Höhe gezogen, weil die Fischzeit bereits zu Ende gegangen war, und auch keines jener Boote, während unsers Aufenthaltes in Reikiavik, mehr in die See hinabgelassen wurde. Diese Fahrzeuge glichen hinsichtlich der Form den norwegischen Booten, waren aber stärker und besser gebaut, ja ich möchte fast behaupten, nirgends noch so dauerhaft gebaute Fahrzeuge gesehen zu haben; und dennoch sahen sie durchaus nicht plump aus. Der Witterung die wir gehabt und der Heftigkeit der See auf der Höhe der Küste nach zu urtheilen, mußte ihre Stärke hinlänglich erprobt worden seyn.

Zu der bereits von dem Hafen aus gesehenen Häuserreihe bekamen wir jetzt noch eine andere hinter der ersten, oder eigentlich zwei unvollständige Reihen zu Gesicht, welche eine Art Straße bildeten, und von denen die zweite mit der ersten in der Nähe ihres westlichen Endes in einem rechten Winkel zusammenlief. Diese Straße, oder Zwischenraum zwischen den Häusern, war mit ähnlichen aus dem Boden ragenden Felsen angefüllt, wie wir sie bereits in der Ebene gesehen hatten. In diesem Theil der Stadt befindet sich die Wohnung des Landvogtes, oder Schatzmeisters, und unfern des äußersten Endes steht eine Art Taverne oder Gesellschaftshaus, wo die dänischen und andere Kaufleute sich versammeln und eine Art Club bilden, wo Billard und andere Spiele gespielt und auch zu Zeiten Mahlzeiten, Bälle und ähnliche Unterhaltungen gegeben werden.

Die Häuser am Meere werden meist von Kaufleuten, welche größtentheils Dänen sind, bewohnt; gleich denen in Norwegen sind sie von Holz gebaut und mit Schindeln oder Brettern gedeckt, und bei jedem befindet sich ein Niederlagsgebäude für die verschiedenen Waaren. Das einzige steinerne Wohngebäude ist das am östlichen Ende gelegene Haus des Gouverneurs, das früher ein Arbeitshaus und zwar nicht für die dürftige Bevölkerung, sondern vielmehr eine Correctionsanstalt war. Die bischöfliche Wohnung

liegt nahe an der Küste, bedeutend östlich von der des Gouverneurs, ein recht bequemes von Backsteinen gebautes und weiß angestrichenes Haus.

Die Hauptkirche steht abgesondert hinter der gegen das Meer gekehrten Häuserreihe; sie ist von Stein gebaut und hat ein großes Bretterdache; auf dem viereckigen hölzernen, mit einem Dache versehenen Thurme hängen zwei Glocken. Unter dem Dache der Kirche befindet sich die öffentliche Bibliothek, welche bei 6000 Bände enthalten soll, und zu welcher die Einwohner freien Zutritt haben. Es ist ihnen unter gewissen Beschränkungen sogar gestattet, Bücher mit nach Hause zu nehmen, und es sollen, wie man mich versicherte, die Bewohner von Reikiavik große Liebhaber vom Lesen seyn. Die Bibliothek enthält größtentheils Werke über allgemeine und über Kirchengeschichte in nordischen Sprachen, als: Deutsch, Schwedisch, Dänisch und Norwegisch. Island betreffend befinden sich dessen Sagas und Eddas daselbst und auch einige englische Werke, größtentheils die Schriften der besten Dichter in dieser Sprache. Außerdem enthält die Bibliothek noch eine Sammlung der griechischen und lateinischen Classiker und mehrere Manuscripte, größtentheils Arbeiten der Geistlichkeit der Insel. Die Isländer waren einst ihrer literarischen Erzeugnisse wegen berühmt, und es ist erfreulich zu bemerken, daß sie noch immer den Forschungsgeist und das literarische Streben lebendig erhalten, wodurch ihre Vorfahren sich auszeichneten.

Unweit der Kirche befindet sich ein großer Raum als Gottesacker, der einst mit einer Mauer von Erde eingeschlossen war, die jetzt aber an vielen Stellen eingefallen ist, so wie der ganze Platz überhaupt sehr vernachlässigt aussieht und mit den Begräbnißplätzen, die man gewöhnlich in Norwegen findet, in einem auffallenden Mißverhältnisse steht. Nicht ein einziger Stein oder hölzernes Kreuz war zum Gedächtniß eines Dahingeschiedenen aufgerichtet; nur ein Stück ausgestochenen Rasens bedeckte die Vorangegangenen, unter dem sie, ganz vergessen, schlummerten.

Unweit dieses Begräbnißplatzes befindet sich ein kleiner See, aus dem ein Bach durch das Gestade dem Meere zufließt, und an dessen Ausmündung man einen kleinen Hafen für die Fischerboote anlegen zu können glaubt, was zur Erleichterung der armen Fischer sehr zu wünschen wäre. Bei jedem Kaufmannshause und bei den

Wohnungen des Gouverneurs, des Bischofs und des Landvogts befindet sich ein kleiner Garten, meist zu dem Zweck, etwas Küchengewächse zu erbauen, die sich jedoch, so viel ich zu sehen Gelegenheit hatte, sämmtlich in einem sehr verkümmerten Zustande befanden. Man pflanzt hauptsächlich Kohl, der eben in Köpfe schoß, Rüben (ich glaube schwedische), Petersilie und Erdäpfel; die letztern ungefähr von der Größe der Holzäpfel. Das Jahr unserer Anwesenheit wurde als ein für den Gartenbau ungünstiges betrachtet, doch war es immer noch besser als manches vorangegangene, wo alle Versuche, Vegetabilien irgend einer Art zur Reife zu bringen, scheiterten. Rettige, Rübenrettige, Senf und Kresse schienen noch am besten fortzukommen und standen im Garten des Gouverneurs ziemlich gut, der dagegen auch alle mögliche Sorgfalt und Arbeit auf dieses kleine Grundstück wendete, und dem es großes Vergnügen gewährte, mich auf den gesunden Zustand und den kräftigen Wuchs von drei oder vier Gebirgs-Eschen aufmerksam zu machen, die (ich weiß nicht mehr in wie viel Jahren) eine Höhe von ungefähr vier Fuß erreicht hatten. Er that sich auf ihren Besitz nicht wenig zu Gute, und versicherte mich oft, daß sie auf mehrere Meilen um Reikiavik die einzigen Pflanzen seyen, welche den Namen von Bäumen verdienten.

Die Gärten, von denen hier die Rede ist, hatten sämmtlich einen guten Boden und eine geschützte Lage gegen Südwesten, dennoch aber sah alles, was in ihnen wuchs, kraftlos aus. Derselbe Fall war dieß in allen Gärten, die ich weiter im Innern des Landes sah; selbst die gemeinsten Gemüsearten wurden nicht benutzt oder schienen mindestens nicht beachtet zu werden, da sie gewöhnlich unter dem im Land einheimischen Unkraute wuchsen. Dr. Hooker sagt, daß er den Kohl in vielen dieser mit ausgestochenem Rasen eingeschlossenen Gärten so klein und verkrüppelt fand, daß man die ganze Pflanze mit einer halben Krone hätte bedecken können; auch Erdäpfel und Rüben wollten nicht gedeihen. Ich kann mich nicht entsinnen, daß wir auf unserer ganzen weitern Reise einen Kohlkopf zu Gesichte bekommen hätten, und doch war während unserer Anwesenheit zu Reikiavik das Wetter im August vergleichungsweise so mild, daß das Fahrenheitsche Thermometer den Tag über von 49° bis zu 63° wechselte und sich in den kurzen Nächten kein Frost einstellte. Wenn also keine

andern Umstände einwirken, so möchte ich diesen Mangel kräftiger Vegetation der nachlässigen Besorgung des Anbaues zuschreiben.

Bei unserer Landung war eine Anzahl männlicher Bewohner der Stadt am Ufer versammelt, um uns zu unserer Ankunft Glück zu wünschen, unter denen sich auch ein englischer Kaufmann, Namens Robb, befand, der schon seit zwanzig Jahren auf der Insel lebte und mit einer Eingebornen verehelicht war. Wie es schien, wohnte sonst kein Engländer hier, da der Handel mit Großbritannien, mit Ausnahme eines Schiffes, das dann und wann mit Salz von Newcastle und Liverpool ankommt, fast gänzlich aufgehört hat. Ich bemerkte kein Frauenzimmer unter den Anwesenden, und wir waren eben so befremdet, als wir uns in unserer Erwartung getäuscht fanden, daß die Neuigkeit von der Ankunft so vieler Fremden nicht den Grad von weiblicher Neugier erregt hatte, der sich, wie man uns erzählte, bei früheren Gelegenheiten auf eine so ausgezeichnete Weise unter dem schönen Geschlecht Islands kund gab.

Unser erster Besuch galt dem Hause des Herrn Knudtzon, einem dänischen Kaufmann und Vetter unsers gleichnamigen Reisegefährten, der von unserer Ankunft nicht unterrichtet, und eben so erfreut als erstaunt über den unerwarteten Besuch seines Verwandten war. Wir fanden die wohlwollendste Aufnahme, und seine Aufmerksamkeit blieb sich während unsers Aufenthalts auf der Insel gleich. Von diesem wackern Manne begleitet, machten wir zunächst dem Gouverneur unsere Aufwartung, der uns mit ausgezeichneter Artigkeit empfing und uns auf die offenste und herzlichste Weise seine Dienste anbot, wo sie uns für den Zweck unsers Besuchs nur immer von Nutzen seyn könnten. Ich hörte, daß sein Name Krieger sey, und während ich Herrn Knudtzon fragte, ob er vielleicht ein Verwandter eines Dänen gleiches Namens sey, mit dem ich einige Jahre früher in der Schweiz gereis't war, trat der Gouverneur mit den Worten auf mich zu, daß er sich meiner Züge erinnere, ob wir uns nicht auf den Alpen getroffen hätten, und ob ich nicht Barrow heiße. Man kann leicht denken, wie überrascht und zugleich erfreut ich war, in dem Gouverneur von Island denselben Krieger zu sehen, mit dem mein Bruder und ich die Schweizergebirge bestiegen hatten, und in ihm noch denselben fröhlichen, gut-

gelaunten Mann zu finden, der er vor sechs Jahren war. Er umarmte mich herzlich, und von diesem Tag an durfte ich keinen Wunsch äußern, den mein Freund, der Gouverneur, sich nicht bemüht hätte zu erfüllen. Es war in der That einer der glücklichsten Augenblicke meines Lebens, denn er hatte mir, der ich damals noch sehr jung war, manche Freundschaft erwiesen. Ich konnte nicht umhin, ihm zu seiner Standeserhöhung Glück zu wünschen, bedauerte ihn aber auch zugleich herzlich, daß ihn, wie ich gehört hätte, ein unglückliches Geschick in ein Arbeitshaus geführt habe, worüber er herzlich lachte und bemerkte, daß es allerdings ein Spaß, doch für den Gouverneur kein schlechter sey, da dieser noch nie so gut gewohnt habe als in diesem Arbeitshause. Jenes Gebäude war nicht nur das beste in der Stadt, sondern seit einiger Zeit schon ganz entbehrlich geworden, da sich kein Mensch fand, der so schlecht gewesen wäre, daß man ihn hätte hinein sperren müssen; ein Umstand, der sehr zu Gunsten der Bewohner von Reikiavik spricht.

Die Bewohner von Reikiavik sind gleich denen aller Seehäfen, nicht frei von dem Laster der Trunkenheit, welches unter den Fischern und den untern Classen der Stadt häufig vorkommt. Wir sahen ein beklagenswerthes Beispiel dieser Art in der Person eines alten Weibes, das furchtbar berauscht unter einem Boot am Gestade lag und, wie wir später hörten, an derselben Stelle den Geist aufgab.

Die Höflichkeit, mit der Herr Krieger uns und besonders mich behandelte, kann nicht leicht übertroffen werden. Ich war bei ihm zum Frühstück, Mittag- und Abendessen eingeladen, wie es mir gerade bequem war, und sein Haus stand mir zu jeder Stunde des Tages offen. Wohnung konnte er mir nicht anbieten, da sein ganzes Haus von dem Prinzen Friedrich von Dänemark und dessen Gefolge eingenommen war, der sich damals gerade auf einem Ausfluge nach dem nordöstlichen Theile der Insel befand, von dem man ihn mit jedem Tage zurückerwartete. Daß ich den Prinzen nicht mehr traf, war mir eben so unangenehm, als daß ich das Kriegsschiff verfehlt hatte, das ihn von Copenhagen aus überführte; denn außerdem würde er uns, wie ich später erfuhr, gestattet haben, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Als ich dem Gouverneur von der Mühe erzählte, welche wir gehabt hatten, Reikiavik zu finden, erwiederte er, daß wir nicht die Einzigen gewesen, denen es so ge-

gangen sey, da erst im vergangenen Jahr eine französische Kriegsbrigg aus Irrthum in den Havnefiord eingelaufen sey. *)

Unser nächster Besuch galt dem Bischof, der uns sehr gütig aufnahm. Sein Benehmen war eben so zuvorkommend als angenehm, und zeigte zugleich den Mann von Erziehung und den Reisenden, der die Welt gesehen hat. Sein Name ist Jonson und sein Alter 68 bis 70 Jahre. Er besitzt eine Auswahl der besten Bücher mehrerer Sprachen und eine bedeutende Anzahl auf Island bezüglicher, hauptsächlich in das geistliche Fach einschlagender Manuscripte. Obschon wir ihm kaum eine Stunde vor dem Mittagessen unsere Aufwartung machten, so ließ er doch Wein und Kaffee auftragen, welche Getränke der Landessitte zufolge gereicht werden müssen, der Besuch mag sich einstellen, wann er immer will.

Die vornehmsten Regierungsbeamten der Insel sind: der Stiftamptman, oberster Beamter oder Gouverneur von Island, der einen Stab als Zeichen seiner Würde trägt, und der unter ihm stehende Lieutenant-Gouverneur. Früher war diese große Insel in vier Ampts oder Provinzen getheilt, welche den vier Hauptpunkten des Compaß entsprachen, jetzt sind sie in drei zusammengezogen worden, und da der Gouverneur die südlichen Provinzen verwaltet, so gibt es factisch nur zwei Amptmans. Jedes Ampt ist in Syssels oder Districte eingetheilt, deren jedem ein Sysselman vorsteht, der die verschiedenen Gefälle beaufsichtigt und abschätzt, die Abgaben einfordert, die Steuern regulirt und in dieser Hinsicht mit dem Landvogt oder Schatzmeister zu Reikiavik in Verbindung steht. Der Sysselman ist mithin der erste Beamte des Districts, der zugleich zu Gericht sitzt, um Streitigkeiten zu schlichten und geringere Vergehen abzuwandeln. Jeder Sysselman hat einen Repstiore unter

*) Dieß war die zur Beschützung des Stockfischfangs an der Küste von Island ausgeschickte Brigg Lilloise. Da sie im Jahre 1833 nicht zurückkam, so wurde eine andere Brigg, die Bordelaise, ausgesendet, um sie aufzusuchen, der es jedoch nicht gelang, Nachricht von ihr zu erhalten. Hinsichtlich des Commandanten der letztern Brigg scheint man keine gute Wahl getroffen zu haben, da er sich fürchtete im Eise stecken zu bleiben, obschon er gar nicht einmal Eis antraf. Es hieß, ein Wallfischfänger habe eine Kiste aufgefangen, in welcher sich eine Karte von der Fahrt der unglücklichen Lilloise befand.

sich, der die Armen beaufsichtigt und zugleich der Constabel des Kirchspiels ist. Die beiden Amptmans, der Sysselman und der Repstiore wohnen in ihren verschiedenen Districten. Der Tatsroed oder Oberrichter hält nebst zwei Beisitzern zu Reikiavik Criminalgerichtssitzungen, doch ist dieses Amt, wie man uns sagte, nicht viel mehr als eine Sinecure, da im Jahre kaum sechs oder acht Civil- und Criminalfälle vorkommen. Die gewöhnlichen Verbrechen sind unbedeutende Diebstähle, bei denen der Verbrecher mit einer körperlichen Züchtigung durchkommt.

Da ich von einem Mitgliede der statistischen Gesellschaft zu London den Auftrag erhalten hatte, die Antwort auf gewisse Fragen einzuholen, welche sich hauptsächlich auf die Statistik von Island bezogen, so nahm ich mir die Freiheit, den Bischof zu Rathe zu ziehen; doch lernte ich später einen andern Herrn kennen, der in dieser Hinsicht vielleicht noch besser unterrichtet war, und mir den Vortheil bot, daß er Englisch sprach und schrieb, was der Bischof nicht konnte.

Nachdem wir den vornehmsten Bewohnern der Stadt Besuche abgestattet und uns durch einen Spaziergang in einem Ort ermüdet hatten, der nur wenig Interesse bieten kann, kehrten wir zum Mittagessen an Bord der Yacht zurück, wo Herr Knudtzon, in dem wir einen recht angenehmen und unterrichteten Mann kennen lernten, uns mit seiner Gesellschaft beehrte.

Am folgenden Tage strich ich in der Gegend von Reikiavik umher und sprach bei dieser Gelegenheit in einer der Fischerhütten unfern des östlichen Endes der Stadt ein. Das Aeußere dieser Wohnungen ist in seiner Bauart denen der Irländer sehr ähnlich, die auch, wie man behauptet, das erste Volk waren, welches Island besuchte, an dessen Küste sie wahrscheinlich durch Zufall verschlagen wurden. Dieß wird von den glaubwürdigsten Geschichtschreibern des Landes, in Folge des Berichts der ersten norwegischen Entdecker von Island, bestätigt, welcher sagt, daß hölzerne Kreuze, Glocken und andere Gegenstände, welche auf die Anwesenheit der Irländer deuteten, an der Küste gefunden worden seyen. Ist dieß gegründet, so hat die einzige noch vorhandene irische Spur sich in der eben erwähnten Bauart der Hütten erhalten. Die isländischen Hütten stehen indeß der Beschreibung, welche Dr. Johnson von denen der Hebriden gibt, noch näher, da diese sowohl in der Bauart,

als

als auch in der innern Einrichtung denen der Isländer fast ganz ähnlich sind. Man behauptet auch, und zwar mit noch mehr Wahrscheinlichkeit, daß eine an der Südküste von Island gelegene Inselgruppe, die Westmanns-Inseln genannt, diesen Namen deßhalb erhalten habe, weil eine Anzahl Iren und Schotten sich zu einer spätern Zeit daselbst niedergelassen habe, und daß die angeführte Benennung dieser Inseln sich von dem Umstande herschreibe, daß die neuen Ansiedler aus einem westlich von Dänemark liegenden Lande gekommen seyen.

Der untere Theil einer isländischen Hütte besteht bis zu einer Höhe von ungefähr vier Fuß aus unbehauenen Steinen, zwischen denen Schichten ausgestochenen Rasens sehr regelmäßig eingefügt sind, die eben sowol die Stelle des Mörtels vertreten, als sie auch den Durchzug des Windes abhalten. Ein Dach von dem Holz, wie man es hier zu Lande haben kann, ruht auf diesen Mauern und ist mit ausgestochenem Rasen bedeckt. Fenster gibt es nicht; eine einzige düstre Scheibe, schlecht gefaßt, die wohl den Wind aber das Tageslicht nicht durchläßt, vertritt die Stelle, und auch diese findet man nicht allenthalben. Ein kleines Faß aus dem man Boden und Deckel heraus geschlagen hat, dient statt des Schornsteins, oft aber entweicht der Rauch auch nur durch eine im Dach gelassene Oeffnung. Das einzige Feuer welches in diesen Wohnungen brennt, ist das in der Küche, die einen eigenen Raum im Innern einnimmt und oft auch vom Wohnhaus abgesondert und durch einen dunkeln Gang mit demselben verbunden ist. Als ich mich bückte, um durch die Thür einer solchen Hütte einzutreten, befand ich mich in einem engen Raume mit einem Fußboden von geschlagener Erde oder Thon und zu beiden Seiten, in einer Höhe von vier Fuß vom Boden auf, mit einem Sims versehen. Auf dem einen dieser Simse lag etwas ausgebreitet, das ein Bett zu seyn schien, doch befand sich an der Seite nach innen keine Schutzwand irgend einer Art, und auf dem Sims gegenüber lagen verschiedene Kleidungsstücke. Auf dem Boden unter diesem Simsen befand sich eine große Menge getrocknete Fische, nebst allerhand andern Dingen, in der größten Verwirrung durcheinander geworfen. Am andern Ende des Raums trat ich in die Küche, in welcher ein kleines Feuer glimmte, dessen das ganze Gemach erfüllender Rauch zu der oberhalb gelassenen Oeffnung emporzuwirbeln strebte,

und da kein Fenster den Raum erhellte, so war es keine leichte Aufgabe den Rückweg zu finden. Die hier beschriebene Hütte gehörte, obschon sie mir ärmlich genug vorkam, doch bei weitem noch nicht zu den schlechtesten, denn die elenden Wohnungen der ärmern Einwohner eines Fischerdorfes, und mehr ist Reikiavik nicht, können nicht als Maßstab für die Bauernhütten im Innern des Landes gelten, die ich noch nicht gesehen hatte.

Ich kann mir keinen traurigern Aufenthalt denken, als Reikiavik während der fünf Wintermonate seyn muß, wo der Boden mit Schnee bedeckt ist, die Nächte lang, kalt und meist stürmisch sind, und wo der Schlaf der Bewohner durch das Toben des Meeres an der hohen steinigen Küste und von dem heulenden Nordwind gestört wird, dem ihre Häuser gerade entgegen liegen. Den Sommer über ist die Gesellschaft durch die Anwesenheit der dänischen Kaufleute etwas belebt, von denen jedoch die meisten, wo nicht alle, mit Ende der Fischzeit nach Copenhagen zurückkehren und erst im Frühjahr wieder kommen. Nur der Gouverneur, der Bischof, der Landarzt, und einige wenige Beamte, bleiben zurück. Der Gouverneur beklagte sich bitter über den Mangel an Gesellschaft, die er nun seit fünf Wintern entbehrt hatte; da er indeß mit dem Prinzen Friedrich nach Dänemark reisen sollte, so lebte er der Hoffnung, daß seiner eine angenehmere Stelle als seine bisherige warte, besonders da er ein alter Diener der Krone und früher bei der königlichen Bibliothek in Copenhagen angestellt war.

Unser langer Aufenthalt in Tronyem hatte uns unter anderm auch des Vergnügens beraubt die jährliche Versammlung der Bauern zu sehen, die Anfangs Sommers, vor der Heuernte, nach Reikiavik herabkommen, um ihre Erzeugnisse zu verkaufen und Gegenstände des Luxus oder des Bedürfnisses mit zurückzunehmen. Da nur wenig Geld in der Colonie vorhanden ist und viele Bauern gar keines besitzen, so geschieht der Handel, wie in so vielen andern kleinen Seehäfen, durch Tausch. Die Kaufleute nehmen die ausführbaren Artikel zu einem gewissen Preis an, der nach dem Stande des Marktes bestimmt wird, und geben die verlangten Waaren ebenfalls zu einem bestimmten Preise dagegen. Die Ankunft dieser Landleute bildet einen ziemlich belebten Jahrmarkt in der Hauptstadt. Die Bauern bringen in Fässern, kleinen Kisten oder ledernen, über die Rücken ihrer Pferde gelegten Säcken

Wolle, wollene Gewebe, gestrikte Strümpfe und Handschuhe, in Fässer gegossene Butter, Häute, Kälber, Schafe, Lämmer, Talg, Fialgras oder Isländisches Moos, Pferde und Hornvieh, von beiden letztern jedoch nur wenig, und sonst alles zu Markte, was ihre Wirthschaft liefert. Gegen diese Artikel nehmen sie Kaffee, Zucker, Rauch- und Schnupftabak, etwas Branntwein, Roggen und Roggenbrod, Zwieback, Weizenmehl, Salz, Seife und andere in der Haushaltung brauchbare Dinge mit zurück. Jene, die es vermögen, kaufen auch etwas Leinwand und Baumwollenzeug ein, die in neuerer Zeit mehr in Gebrauch gekommen sind und viel zur Reinlichkeit und Abwendung des Ausschlags und des noch ekelhafteren Aussatzes beitragen, der durch wollene, auf bloßem Leibe getragene und nicht sehr reinlich gehaltene Kleidung erzeugt wird. Jene, welche nicht weit von der Küste wohnen, und sich mit Fischfang beschäftigen, bringen meist getrockneten Kabeljau und Stockfisch, Salm, und Robben-, Haifisch- und Wallfischthran, so wie Seehundsfelle zu Markte.

Vor dem Monat Junius würde es diesen Landleuten unmöglich seyn Reikiavik zu besuchen und zwar wegen des erschöpften Zustandes, in welchem sich ihre Pferde durch den Mangel an Gras während des Winters versetzt befinden, da sie, so lange der Boden mit Schnee bedeckt ist, nirgends grünes Futter finden, die an der Seeküste ausgenommen, die das dort befindliche Seegras fressen. Die geringe Menge Heu, welche gewöhnlich eingebracht wird, ist fast ausschließlich für den Unterhalt der Kühe bestimmt, von denen, nebst den Schafen, der Unterhalt und die Bekleidung der Familien größtentheils abhängen. Zuweilen wird der Schnee weggeschaufelt, damit die Schafe das wenige unter demselben verborgene Gras abweiden können, was, nebst den Lichenen, einen nährenden Beitrag zu ihrem Futter liefert. Die armen Pferde kommen am schlechtesten weg; die Bauern schneiden Fischköpfe und Gräten mit etwas Heu zusammen und sieden es in Wasser ab, und bei dieser dürftigen Fütterung kommen diese armen Thiere, besonders wenn ein harter Winter einfällt, bis zum Frühjahr so zurück, daß sie wie Gerippe aussehen. Wahrhaft überraschend ist es jedoch, wie schnell sie sich erholen und wieder zu Fleisch kommen, sobald nur das Gras wieder hervorsproßt.

Da wir diesen Jahrmarkt versäumt hatten, so war nichts in

Reikiavik, was unsere Aufmerksamkeit hätte fesseln können, und so blieb denn die Dauer unsers Aufenthalts nur auf den zu den nöthigen Vorbereitungen für unsere Reise nach den Geysern erforderlichen Zeitraum beschränkt, der bei der Langsamkeit der damit beauftragten Personen auf drei Tage angeschlagen wurde. Wir beschlossen einen dieser Tage zu einem Ausflug nach dem Lax Elbe oder Salmenfluß zu benützen, der gewöhnlich auch Lax-aa genannt wird; die letztere Sylbe, welche ziemlich gedehnt ausgesprochen wird, bedeutet Fluß. Dieser Fluß fällt ungefähr sechs oder sieben Meilen östlich von der Stadt in die Bay von Reikiavik, und ist, wie man uns sagte, bis zu seinen ersten Wasserfällen, wo die Salme gewöhnlich gefangen werden, für Boote von der Größe unsers kleinen Kutters schiffbar; dorthin nun begaben wir uns. Meine beiden Gefährten versprachen sich angenehme Unterhaltung und rüsteten sich mit Angelruthen und Fliegen von verschiedenen Größen und Farben aus, um den Geschmack der isländischen Salme um so gewisser zu treffen. Ich begnügte mich, nach meinem zu Lierfossen gemachten unglücklichen Versuch, mit der Rolle eines Zuschauers. Auf unserm Weg nach dem vorgesteckten Ziel lasen wir eine Schilderung des fröhlichen Treibens, das sonst an einem gewissen, zum Salmenfang bestimmten Tage an diesem Fluß stattfand. Dieser Tag war ein jährliches Fest für die Bewohner von Reikiavik und der Umgegend; Alles versammelte sich an einer besondern Stelle, wohin die Fische vorher schon in unglaublicher Menge zusammengetrieben worden waren. Allenthalben sah man nur fröhliche, lachende Gesichter; jeder Unterschied des Standes schien aufgehoben, und Männer, Weiber und Kinder jedes Alters und Standes — der Bischof, der Stiftamptman, der Tatsroed, der Landvogt, der Amptman und der Sysselman, der Doctor, die Hebamme, das Waschweib und der Schneider — alles sprach und scherzte ohne Rückhalt und ganz vertraut untereinander, während Männer und Weiber in dem Pfuhl umherwateten und die Fische mit den Händen ans Land warfen, wo sie dann von andern in Körbe gepackt und nach der Stadt geschafft wurden, um getrocknet oder eingesalzen zu werden. Oft wurden an einem solchen Tage zwei- bis dreitausend Salme gefangen.

Alles dieß möchte allerdings recht ergötzlich mit anzusehen gewesen seyn, leider aber hatte die Reform ihren Weg auch bis zu

der Salmenfischerei auf Island gefunden und alles war geändert worden. Die Fische wurden jetzt weit ruhiger und mit mehr Anstand, je nach Anordnung, ein- auch zweimal in der Woche gefangen. Ihre Anzahl hatte sich indeß nicht merklich vermindert, und es war immer noch ein merkwürdiger Anblick, eine solche Menge großer Fische am Fuß der Wasserfälle beisammen zu sehen.

Wir hatten gerathen gefunden, einen der Fahrt am Ufer der Bay und auf dem Fluß kundigen Mann mit uns zu nehmen. An der Mündung des Flusses angekommen, fanden wir sein Bett zwischen zwei hohe Bänke von zackiger und poröser Lava eingeschlossen und an mehreren Stellen stiegen Lavafelsen über das Wasser empor, während sie sich an andern unter demselben verbargen, so daß, so oft unsere Leute recht herzhaft zu rudern anfangen wollten, unser Lootse sie mit der Warnung daran hinderte, daß ihnen, wenn sie so fort machten, bald ein Felsen den Boden des Fahrzeugs durchstoßen würde. Eine unzählbare Menge von Eidergänsen, Rothgänsen und andern Seevögeln schwammen so wohl um die Mündung des Flusses, als auch um die Felseneilande in der Bay herum. Die Eidergänse waren so wenig scheu, daß man wohl sah, wie selten sie auf Island beunruhigt werden. Sie sollen auch wirklich, besonders während der Brutzeit, die eben vorüber war, die Menschen so wenig fürchten, daß sie ihre Nester dicht an die Häuser oder an Stellen bauen, wo man ihnen Steinhaufen zu größerer Bequemlichkeit aufrichtet. An solchen Plätzen sind diese Vögel so zahm, daß das Weibchen, wenn es auf den Eiern sitzt, oft selbst dann nicht wegfliegt, wenn man es liebkost. Ihre Nester füttern sie mit Flaum aus, den sie sich selbst aus der Brust reißen und dieser wird zwei-, ja auch dreimal weggenommen, bis der arme Vogel sich fast kahl gerupft hat, wo man ihn dann in Ruhe läßt. Mit diesen Eiderdaunen füllt man Bettdecken für den Winter, auch bilden sie einen Ausfuhrartikel. Die Eier werden den Vögeln ebenfalls ein- oder zweimal weggenommen und als Nahrungsmittel zum Verkauf gebracht. Wer sich unterfängt einen solchen Vogel zu schießen, muß, wie wir erfuhren, nicht nur einen halben Thaler Strafe zahlen, sondern es wird ihm auch die Flinte weggenommen.

Da die Entfernung von der Mündung des Flusses bis zu den Fällen nur ungefähr eine Meile beträgt, so befanden wir uns bald an Ort und Stelle. Ein wenig unterhalb dieser Fälle war eine Art

Wöhr, oder eigentlich ein Steindamm, durch den Fluß gezogen, in welchem zwei oder drei hölzerne Fässer befestigt waren, mit Oeffnungen groß genug, um den den Fluß heraufkommenden Fisch durchzulassen. Da nun die Oeffnung am andern Ende des Fasses enger und noch dazu, wie eine Mäusefalle, mit spitzigen Nägeln versehen war, so konnte der einmal hindurchgeschwommene Salm nicht mehr zurück, sondern mußte in dem Pfuhl zwischen diesem Damm und dem Wasserfall bleiben. Obschon der Fall nicht mehr als zehn oder zwölf Fuß hoch ist, eine Höhe die ein Salm sonst leicht überspringt, so war dieß doch hier, wo das Wasser in Absätzen zwischen spitzigen Lavafelsen herabstürzt, unmöglich.

In diesem Pfuhl sahen wir Salme in Menge herumschwimmen und aus demselben kann man sie sehr leicht, entweder mit Netzen oder dadurch fangen, daß man das Wasser abläßt. Auf die letztere Art besonders waren, wie man uns sagte, während der abgelaufenen Fischzeit vier- bis fünfhundert in Einer Woche gefangen worden. Die Fischerei gehört der Krone, und der Pacht, der für das Recht des Fangs bezahlt wird, bildet einen kleinen Zweig der öffentlichen Einnahme.

Unsre beiden Angler warfen ihre Haken dicht unter dem Fall und in der kleinen Brandung am Damme aus, jedoch überall gleich fruchtlos; die Fische wollten nicht anbeißen. Vergebens wurden sie mit den schönsten Fliegen gelockt, die man so sorgfältig während der Fahrt zugerichtet, und für die man wenigstens zwei Salme für jede zu bekommen gehofft hatte. Die Forellen waren indeß nicht so wählig; von diesen wurden mehrere gefangen und dienten unsern Fischern als eine kleine Schadloshaltung für die ihnen entgangene größere Beute. Ein Angler ist ein sprüchwörtlich gewordenes, geduldiges und ausdauerndes Wesen; unsre beiden Jünger Isak Walton's aber, besonders einer von ihnen, ließen Zeichen nicht zu verkennender Ungeduld blicken, und erklärten die isländischen Salme für dumme, entartete Fische, die einen sehr schlechten Geschmack verriethen, weil sie nicht an so orthodoxe Fliegen anbissen, die doch besonders darauf berechnet waren, ihren Appetit zu reizen.

Da Herr Broder Knudtzon und ich nur Zuschauer bei dieser Unterhaltung waren, so verloren wir endlich die Geduld und verließen unsre Gefährten, um in Begleitung eines kleinen Knaben, der die Stelle eines Führers vertreten sollte, die Gegend zwischen der

Fischerei und Reikiavik zu besehen und auf einem kleinen Umweg einige in dieser Gegend befindliche heiße Quellen zu besuchen. Kein gebahnter Weg führt durch diese Ebene; sie war mit Lavaschlacken bestreut, zwischen denen Grasbüschel und unter andern Pflanzen auch eine schöne Art vaccinium wuchs, die gerade in voller Blüthe stand. Lichen Islandicus und Lichen rangiferinus gab es ebenfalls in Menge zwischen der Lava. Einige dieser letztern Pflanzen brachte ich mit nach England zurück, wo, in ein flaches Gefäß mit Wasser gelegt, alle ihre zarten röhrenförmigen Aeste wieder voll und strotzend wurden, und ihre natürliche Lage wieder annahmen; doch wurden sie schon am zweiten Tage schwarz. Die hier unter den Moosen am meisten in die Augen fallende Pflanze, war Trichostomum canescens, ein weiches graues Moos, auf dem es sich recht angenehm geht und das die Lava, auf der es vorzugsweise zu wachsen scheint, glatt und eben macht. Wir fanden indeß, daß es, wie schon Herr Hooker bemerkt hat, die Zwischenräume ausfüllt und das Gehen nur um so gefährlicher macht, weil es Löcher bedeckt, in die man leicht fallen kann.

An sumpfigen Stellen war ebenfalls kein Mangel, doch gelang es uns zuweilen, von einem Grasbüschel zum andern springend, mit denen diese sumpfigen Stellen dicht besetzt sind, über sie hinwegzukommen. Das sogenannte Baumwollengras (Eriophorum polystachion), aus dessen feinen, seidenartigen Fasern die Landesbewohner Dochte für ihre Lampen machen, fand sich hier ebenfalls in Menge. Nachdem wir mit Hülfe dieser Grasbüschel oder kleinen Hügel glücklich über die Moräste gekommen waren, gelangten wir zu einer Stelle, von der wir früher schon hatten Rauch aufsteigen sehen. Es war eine klare Quelle mitten in einem mit grüner Decke überzogenen Morast. Dicht an der Quelle stand ein kleiner hölzerner Schupfen, in dem wir, als wir dessen Thüre öffneten, fünf bis sechs junge Weiber emsig beschäftigt fanden, ihr Linnenzeug in dem warmen Wasser zu waschen, das sie in Wannen ausschöpften. Diese Najaden schienen eben nicht zufrieden mit unserm Eindringen zu seyn, denn als Herr Knudzon die Frauzen der Mütze, welche eine von ihnen trug, nur in der Absicht in die Hand nahm, um zu sehen, aus was für Stoff sie gemacht seyen, nahm ihm das junge Weib dieß sehr übel. Wir hielten es daher für das Beste uns zu entfernen, und sie nicht weiter in ihrer Arbeit zu stören.

Da ich, auf diesen Besuch der Quellen nicht vorbereitet, mein Thermometer zurückgelassen hatte, so konnte ich auch ihre Temperatur nicht bestimmen; doch möchte ich sie, nach wiederhohltem Eintauchen der Hand, auf 200° F. schätzen. Dicht bei den Quellen rinnt ein Bach, der das heiße, während seines Laufes dampfende Wasser aufnimmt, und dessen Ufer auf eine bedeutende Strecke mit einer hier ungewöhnlich üppigen Vegetation bedeckt sind. Das Wasser dieser Quellen ist ausgezeichnet klar, und ich konnte nicht den geringsten Geruch oder Geschmack an ihm wahrnehmen; doch soll sich, wenn man es ausschöpft und einige Zeit in der Luft stehen läßt, ein leichter Schwefelgeruch bemerklich machen. Auch in dem Bach sollen heiße Quellen aufsteigen und sehr oft Blasen auf der Oberfläche des Wassers zum Vorschein kommen. Ich konnte zwar nichts dergleichen bemerken, doch behält der Bach noch weit unterhalb der Quelle einen hohen Grad von Hitze, was theils aus dem aufsteigenden Dampf, theils aus der bereits erwähnten üppigen Vegetation an seinen Ufern zu erkennen ist. Dieser Bach fällt ein wenig östlich von der Stadt in die Bay von Reikiavik.

Aus den Berichten Olassen's und Povelsen's ergibt sich, daß in den heißen Quellen Islands oft kleine todte Aale, niemals aber größere gefunden werden. Auch Herr Hooker fand eine Anzahl solcher kleiner todten Fische in den heißen Quellen von Reikiavik, die wahrscheinlich durch den Bach dahin geschwemmt worden waren. Von Troil sagt: „Von den Forellen hat man bemerkt, daß sie, wenn sie die Flüsse und Bäche heraufkommen, sehr gerne in dem lauwarmen Wasser verweilen, wo sie so fett werden, daß sie kaum noch genießbar sind."

Als wir nach Reikiavik zurückkamen, waren wir von unserm Spaziergang durch Sumpf und Koth nicht wenig ermüdet, und beschlossen an Bord der Flower of Yarrow zu gehen, um uns durch eine gute Mahlzeit zu stärken. Unsre beiden Fischer waren noch nicht zurück, doch kamen sie bald, eben so ermüdet als wir, und mit mehreren schönen, gar nicht zu verachtenden Forellen beladen.

Abends wurden wir durch einen Besuch des Gouverneurs erfreut, der uns offenherzig gestand, daß er sich auf dieser öden Insel, auf der er nun schon fünf Jahre zugebracht, ohne sie nur ein einzigesmal verlassen zu haben, sehr unglücklich und verlassen fühle. Er

wiederholte, was er mir bereits gesagt, wie traurig es den Winter über sey, wenn die dänischen Kaufleute in die Heimath zurückkehren, und dann er, der gute Bischof, der Landvogt und noch zwei oder drei Andere die langen Nächte in einer Art von Erstarrung durchlebten. Sein einziger Trost war die Hoffnung, den Prinzen Friedrich begleiten zu dürfen, denn ein fernerer Aufenthalt zwischen „Frost und Feuer" könnte ihn, wie er sagte, zur Verzweiflung treiben.

Der nächste Tag wurde mit Besuchen, am längsten bei dem Gouverneur, mit Einpacken und allerhand Vorbereitungen auf unsere Reise zu den Geysern zugebracht, die wir am folgenden Morgen anzutreten gedachten.

Fünftes Capitel.

Reise nach den Geysern.

Nachdem die Vorbereitungen zu unsrer Reise nach den Geysern endlich zu Stande gekommen waren, verließen wir Reikiavik am 1 August Morgens. Unser Zug bestand aus sechsundzwanzig Pferden, von denen zwölf vorausgeschickt wurden, um als Relais zu dienen; die Reisegesellschaft aber aus den Herren Smith, Hutchinson, Broder Knudtzon, dessen Bedienten (einem Norweger) und mir. Außerdem hatten wir noch zwei Führer und einen Knaben bei uns, mithin acht Personen in Allem. Von den sechsundzwanzig Pferden wurden sechzehn abwechselnd geritten und zehn trugen das Gepäck, nämlich so, daß jedesmal fünf beladen waren, und die übrigen als Relais dienten. Jedem von uns war eine kleine Kiste angewiesen, von denen je zwei über den Rücken des Pferdes zu beiden Seiten herabhingen, und in denen wir unsre wenige Kleidung nebst andern nöthigen Gegenständen verschlossen hielten. Damit der Rücken und die Seiten des Thiers nicht wund gedrückt und gerieben würden, legte man zwei Stück ausgestochenen Rasen unter das Gepäck. Bei genauerer Betrachtung fand ich jedoch, daß das genannte Schutzmittel vielmehr aus geflochtenem Gras als aus Erde bestand, die sich auch zudem bald zerbröckelt haben würde, und daß jene Unterlage ohne Zwei-

fel nichts Anderes war, als die faserigen Wurzeln der Pflanze, welche Dr. Hooker in seiner Flora Islandica unter dem Namen Menyanthes trifoliata beschrieben hat. „Diese Pflanze sagt er, ist dem Reisenden, welcher den Weg durch die sumpfigen Gegenden nicht kennt, sehr wichtig, denn da, wo sie wächst, kann er sicher den Fuß hinsetzen, weil ihre dicht verschlungenen Wurzeln eine feste Decke über den weichen Boden ziehen. Die Isländer nennen sie Reidinga und flechten aus den Wurzeln derselben eine Art Polster, die sie den Pferden unter die Sättel legen, damit der Rücken derselben nicht wund gedrückt werde.“ Diese Matten oder Polster, wenn man sie so nennen darf, werden mit Stricken fest gemacht, welche dem Pferde um den Bauch herumgehen. Auf dem Rücken des Pferdes und dieser Matte liegt ein hölzerner Sattel mit drei aufrechtstehenden kleinen Pflöcken, an welche die Kisten gehängt und mit Stricken befestigt werden, die man durch die Handheben derselben zieht. Diese Art zu reisen und die Pferde zu bepacken, ist durch ganz Island in Gebrauch. Alle Gegenstände, welche aus dem Innern nach den Seehäfen zum Verkauf gebracht oder von dort zum Verbrauch mit zurückgenommen werden, packt und transportirt man auf diese Weise. Auf ganz Island findet man keinen Wagen, ja nicht einmal einen Schubkarren, und wenn es deren auch gäbe, so könnte man keinen Gebrauch von ihnen machen, weil es keine gebahnten Straßen gibt. Der Weg oder Pfad führt entweder über Lavaschichten, welche so rauh und holpericht sind, daß die Pferde sich einen Weg suchen müssen, oder über Sumpfboden, wo man jene Stellen zu vermeiden hat, wo die Thiere bis an den Bauch einsinken könnten, was diese, wenn man sie sich selbst überläßt, trefflich verstehen. An manchen Stellen gleicht der Pfad einem tiefen Geleis, durch einen Lavastrom ausgehöhlt, und hier befindet sich der Reiter in der Lage jenes Irländers, der in einem Tragsessel saß, in welchem der Boden fehlte, denn an allen solchen Stellen konnten wir es unsern Pferden leicht machen, indem wir die Füße auf die beiden Seitenwände des eingesunkenen Pfades aufsetzten.

Die nöthigen Sättel erhielten wir von einigen dänischen Kaufleuten in Reikiavik, die uns dieselben für diese Gelegenheit liehen. So plump sie auch waren, so wären wir doch, hätten wir sie nicht gehabt, sehr in Verlegenheit gewesen. An dem Geschirr der Pferde,

welche wir ritten, zeigte sich nichts Ungewöhnliches, das Gebiß ausgenommen, das groß und stark genug war, um auch dem hartmäuligsten Dragonerpferd die Kinnladen zu zerbrechen. Die isländischen Pferde sind klein, selten über vierzehn und gewöhnlich nicht mehr als zwölf bis dreizehn Faust hoch. Unter der Anzahl von Pferden, die wir ohne alle Auswahl zusammengebracht hatten, herrschte eine große Verschiedenheit hinsichtlich der Größe, Gestalt, der Farbe und der Eigenschaften, doch fand sich gegen alle Erwartung keines darunter, welches man hätte schlecht nennen können, und nur ein einziges, das entschieden boshaft war. Dieses eine, welches wir während der Reise abwechselnd ritten, stellte aber auch die Geduld des Reiters auf die härteste Probe. Als ich einst auf ihm saß, hätte es beinahe einen der Jagdhunde des Herrn Smith getödtet; der Hund war eben unbemerkt dicht hinter die Hufe des Rosses gekommen, als dieses ausschlug und ihn heftig an den Kopf traf. Der arme Hund taumelte zurück und schien den Todesstreich erhalten zu haben; da indeß die Wunde heftig blutete, so erholte er sich und wurde wieder hergestellt.

Was uns nicht minder überraschte, war, die Pferde des schlechten Futters ungeachtet, so gut bei Fleisch zu sehen; denn im Winter bekommen sie kaum genug, um das Leben hinzubringen, und im Sommer haben sie nichts als das Gras und die Kräuter, die sie auf den Bergen selbst abweiden. Man hatte uns überdieß gesagt, daß Prinz Friedrich alles, was nur immer von guten Pferden in der Gegend von Reikiavik zu haben gewesen sey, 50 an der Zahl, auf seinen Ausflug nach Nordosten mitgenommen habe. Dieß war jedoch der Fall nicht, denn wir hatten Gelegenheit die Pferde des Prinzen bei seiner Rückkehr nach Reikiavik zu sehen und uns zu überzeugen, daß sich unter allen auch nicht eins befand, welches vorzüglicher als die unsrigen gewesen wäre.

Der Isländer ist eben nicht besonders flink, und auch unsre Führer theilten diesen Nationalcharakterzug, der Mangel an Kraft und körperlicher Uebung verräth, im vollen Maße. Einige Stunden vergingen, bis die Pferde gepackt waren, obschon unser Geräthe weder groß noch schwer war. Unsere Kleidung war in fünf hölzernen Kisten untergebracht, und solche Eßwaaren, wie wir sie auf unserm Weg nicht zu finden erwarten durften, wurden in kleine Fässer gepackt. Ein Zelt mit den nöthigen Pfählen und Pflöcken

machte auch einen Theil unseres Gepäcks aus, und eine lange hölzerne Kiste mit Angelruthen vollendete die Summe unsers Reisegeräthes.

Wir waren Alle abenteuerlich genug für die Reise ausgerüstet; Einige trugen hohe, bis über das Knie hinaufreichende Stiefel, denen ähnlich wie die Fischer sie zu tragen pflegen, und die man bei dem Reiten durch Flüsse für unentbehrlich hält. Ich begnügte mich mit einem Paar wasserdichten Wellingtons, die ich für ungefähr 16 Schilling englischen Geldes in Tronyem gekauft hatte und die ihrem Zweck vollkommen entsprachen.

Sehr viele Zeit verloren die Führer hauptsächlich mit der Bestimmung, wie das Gepäck vertheilt werden, und welches Pferd die schwerste und welches die leichteste Ladung haben sollte; und noch mehr Zeit wurde damit verschwendet, das Gepäck von einem Pferd aufs andere zu legen, nachdem doch schon alles, wie ich fest glaubte, bereits ausgemacht war. Hatten sie sich endlich geeinigt und alles in Ordnung gebracht, so bestiegen wir unsre Klepper, und es ging vorwärts. Auf eine kurze Strecke wurden wir von drei zu Reikiavik wohnenden Dänen begleitet, die dann von uns schieden und den Weg nach Havnefiord einschlugen. Der erste Theil unsers Wegs war mit Felsenstücken von derselben Art bestreut, wie die am untern Theil des Gestades von Reikiavik; sie waren eckig und spitzig, meist fünfseitig und schienen Bruchstücke von Basaltsäulen zu seyn. Man kann sich kein unwirthlicheres Land denken als das, durch welches der erste Theil unseres Weges führte; auch als wir weiter vorwärts kamen, wurde es nicht besser, denn allenthalben, wohin das Auge sich wendete, erblickte es nichts als eine Wüste. Nicht ein einziges Gesträuch deckte den Boden, nicht eine einzige Wohnung war zu sehen, kein lebendes Geschöpf regte sich um uns her, einige Regenpfeifer und Brachvögel ausgenommen, deren klägliches Geschrei ganz mit dem Charakter der Scenerie übereinstimmte. Diese Vögel waren so wenig scheu, daß sie uns kaum aus dem Wege gingen, und zeigten ein so festes Vertrauen unbelästigt zu bleiben, daß nur frevelhafter Muthwille hätte daran denken können, sie zu tödten. Nach einem tüchtigen Ritt holten wir unsre zwölf Relaispferde ein, die man losgekoppelt hatte, um sie auf einem großen und ziemlich dicht bewachsenen Grasplatz weiden zu lassen. Hier rasteten auch wir ungefähr eine halbe Stunde, und als wir wieder auf-

brachen, wurden die zwölf ledigen Pferde vor unsren Packpferden hergetrieben. Hinter diesen letztern ritten unsre Führer, und wir selbst bildeten die Nachhut. Wir hatten jetzt einige Zeit ziemlich guten Weg, bald aber kamen wir über löcherige und holperige Lava, die den Pferden einen sehr beschwerlichen und rauhen Pfad bot.

Jenseits dieses Lavazugs kamen wir in einen von mehreren Bächen durchschnittenen Sumpf, durch den wir hindurch mußten, und der mir Gelegenheit bot, die Güte meiner wasserdichten Stiefel aus Tronyem zu erproben.

Von hier aus führte uns unser Weg dicht an drei oder vier kleinen, von einem üppigen Weidegrund umgebenen, Seen vorüber, und hier sahen wir auch einige Kühe und Schafe. Von den letztern zeichneten sich mehrere durch vier Hörner und dann auch dadurch aus, daß der vordere Theil ihres Körpers schwarz und der hintere weiß war. Die Kühe schienen von größerer Art zu seyn als jene die man gewöhnlich in Norwegen sieht; indeß kann es auch seyn, daß der ungewöhnlich kleine Wuchs unsrer Pferde, der, neben jenen Kühen betrachtet, noch mehr auffiel, mich in dieser Hinsicht täuschte. Sie waren indeß immerhin schön zu nennen und hatten meist nur sehr kleine oder auch gar keine Hörner.

Sobald wir, unsrer Berechnung zufolge, ungefähr die Hälfte unsrer Tagereise zurückgelegt hatten, machten wir Halt, um unsre Packpferde zu wechseln, wobei dasselbe wohl ein halbutzendmal wiederholte Auf- und wieder Abpacken statt fand, das unsern Isländern unerläßlich schien, um sich zu überzeugen, daß sie Sättel und Gepäck auf die rechten Pferde gelegt hätten. Sie zu größerer Eile antreiben, würde nichts gefruchtet haben, es blieb also nichts übrig, als aus der Noth eine Tugend zu machen, und das Unvermeidliche mit Geduld zu tragen. Wir vertrieben uns indeß die Zeit damit, einige Erfrischungen zu nehmen, deren wir nach einem langen und sehr ermüdenden Ritt allerdings bedurften.

Auf einem eben nicht hohen Gebirgsrücken unfern von uns zu unsrer Linken, sahen wir ziemlich ausgedehnte Stellen mit Schnee bedeckt. Als wir wieder aufbrachen, kamen wir diesem Gebirge näher, und wie wir am Fuße desselben hinzogen, änderte die Oberfläche des Bodens ihren Charakter, indem sie immer rauher und mit großen Massen Lava bedeckt sich darstellte. Unser Weg brachte uns bald an den Rand einer tiefen Spalte oder Kluft, zwischen

zwei Felsenwänden von dunkelbrauner Farbe, dem Anschein nach aus großen Blöcken oder Tafeln von Trapp oder Basalt und der obere Theil aus Tuffstein bestehend. Diese Felsenspalte mußten wir, einen steilen Abhang von nicht weniger als 120 Fuß hinabsteigend, passiren; die gegenüberliegende Wand schien nur 30 bis 40 Fuß hoch zu seyn, und die gegen den Boden zu etwas schmäler werdende Breite mochte gegen 60 Fuß betragen.

Die Richtung dieser Gebirgsspalte läuft von Norden nach Süden, und sie soll bei drei Meilen lang seyn. Man sagte uns, daß es noch zwei andere ähnliche in der Gegend gebe, welche den Abhang des Gebirgs durchschneiden, und mit der, durch welche wir kamen, parallel laufen. Ihr Name ist Almannagaiaa, ein Wort das uns niemand, nicht einmal die Eingebornen, zu erklären wußten, das indeß eine den englischen Worten all mankind (das ganze Menschengeschlecht) ähnliche Bedeutung in sich zu schließen scheint.

Der Hinabweg führte durch eine nahe an dem einen Ende der Spalte befindliche Schlucht; der Pfad war mit eckigen Stücken Lava und großen Blöcken Trapp bestreut, und so steil und holperig, daß hier den Reisenden stets empfohlen wird abzusteigen und die Pferde sich selbst zu überlassen. Da wir jedoch unsern Führern vorausgeeilt waren und ihnen die Sorge für die Packpferde überlassen hatten, so blieben wir, da uns keine solche Warnung ertheilt worden war, auf unseren Pferden sitzen, worüber die Isländer, als sie von diesem Wagstück hörten, nicht wenig erstaunten. Einen solchen Pfad hinabzureiten wäre vielleicht in vielen andern Ländern mehr als verwegen gewesen; in Island aber, wo die Pferde gewöhnt sind über die rauheste Lava zu gehen, durfte man nicht leicht fürchten, daß sie einen Fehltritt machen könnten. Als wir den stark mit Gras bedeckten Boden erreichten, konnten wir diese merkwürdige Schlucht bis zu einer bedeutenden Entfernung übersehen; zu beiden Seiten stiegen die riesigen Felsenwände in ungeheurer Höhe empor, besonders die zu unsrer linken, oder westlichen Seite, welche so steil war, als ob ihre ungeheuren Felsenblöcke von Menschenhänden aufeinander gethürmt worden wären. Einem mit der Oertlichkeit Unbekannten mußte es noch dazu vorkommen, als sey der rauhe Gipfel mit den Ruinen irgend einer alten Burg gekrönnt. Wir ritten eine kleine Strecke auf dem

Boden der Kluft hin, bis wir zu einer Oeffnung in der niederern Wand zu unserer Rechten kamen, welche uns auf das offene Land führte. Da ich jedoch unfern von uns einen schönen Wasserfall erblickte, der mit gewaltigem Tosen in die Schlucht herabstürzte, so ritt ich hinzu, um mir die höhere Wand dieses ungeheuren Schlundes, der die Aufmerksamkeit aller Reisenden fesselte, welche noch dieses Weges kamen, genauer zu betrachten.

Sir Joseph Banks erklärte diese Spalte für das Ergebniß eines Erdfalles, worin ihm die meisten der nachfolgenden Reisenden beigestimmt haben. Die Richtung der Spalte läuft in rechten Winkeln nach der Axe der Gebirgsreihe hin, die gegen Osten fortwährend weit niedriger ist, als deren westlicher Theil. Es kann daher diese Spalte vielleicht auch nichts Anderes seyn, als ein plötzlicher Abfall oder eine Senkung des Gebirgs, wiewohl sich nicht verkennen läßt, daß das Feuer hier thätig war und das Gebirg gespalten haben kann; denn von dieser Stelle an beginnen jene Spuren vulcanischer Krämpfe sichtbar zu werden, welche die Oberfläche des ganzen Wegs bis nach Thingvalla, ja sogar nach Osten bis zu den Geysern, auseinandergerissen haben.

Als Olassen und Povelsen im Jahre 1740 zur Zeit des Althing oder allgemeinen Gerichtshofs sich in Thingvalla, wo er zu jener Zeit gehalten wurde, befanden, war der Oxer-aa oder Ochsenfluß, der zu wiederholtenmalen ausgeblieben und wiedergekommen seyn soll, seit acht Tagen schon ausgetrocknet. An einem schönen Morgen wurde jedoch die versammelte Menge plötzlich durch ein furchtbares Getöse in Furcht gesetzt, dem ein ungeheurer Durchbruch von Wasser folgte, der Felsenstücke und Erde vor sich herschwemmend, seinen Weg als Strom fortsetzte, als ein schöner Wasserfall über die höhere Felsenwand in die Schlucht von Almannagaiaa hinabstürzte und sich durch eine Oeffnung in der niedrigeren oder östlichen Seite drängend, in den See von Thingvalla ergoß. Diesen Fluß hatten wir jetzt zu Pferde zu passiren, und bald darauf näherten wir uns dem Orte, der seit mehr als 800 Jahren berühmt in den Annalen von Island ist und wo wir die Nacht zuzubringen gedachten. Als unsere Führer uns sagten, daß wir das Ziel unserer Tagereise erreicht hätten, sahen wir uns nach einem Dorf oder einer Stadt, einer Kirche oder einer Pfarrei um, allein von dem Allem war nichts zu erblicken. Wir hatten gehört und gelesen, daß

Thingvalla eine Kirche habe, wir suchten jedoch den Thurm, den gewöhnlichen Anhang aller Kirchen in allen Ländern, die ich bis jetzt noch gesehen hatte, vergebens; weder dieser noch irgend etwas, das einer menschlichen Wohnung ähnlich gesehen hätte, war zu bemerken. Herr Smith entdeckte endlich nach langem Umherschauen einige niedere mit Gras gedeckte Dächer, von denen wir das größere für das der Kirche annahmen, und so verhielt es sich denn auch.

Wir sahen jetzt eine Reihe niederer Hütten mit grünen Dächern in der Nähe einer größeren, welche letztere uns der Führer als die Wohnung des Geistlichen bezeichnete. Es wurde daher beschlossen, dem Manne Gottes unsere Aufwartung zu machen, der uns jedoch zuvorkam, indem er, da er von der Ankunft Fremder gehört hatte, aus seinem Hause trat, uns zu empfangen. Das Aussehen der Hütten sowohl als auch des Pfarrgebäudes veranlaßte uns zu der Bitte, die Nacht in der Kirche zubringen zu dürfen, was wir um so unbedenklicher thaten, als wir bereits gehört hatten, daß dieß so gewöhnlich sey und die Kirche in der That auch der einzige Ort war, wo Reisende ein Nachtlager hätten finden können. Unsere Pferde wurden abgepackt und bis zum nächsten Morgen freigelassen, Sättel und Kisten aber in die Kirche gebracht, wo gerade Raum genug war, sie unterzubringen. Das Innere des Gebäudes war in der That beschränkt genug und allenthalben so mit Kleidungsstücken, Mundvorrath, Fässern mit Fischen und einer Menge Wolle vollgestopft, daß man, als unser Gepäck noch dazu kam, sich kaum umdrehen konnte.

Da dieses religiösen Zwecken gewidmete Gebäude sich von allen dieser Art, welche ich bis jetzt noch gesehen hatte, so gänzlich unterschied, so trieb mich die Neugier es auszumessen. Die größte Länge hielt 23 Fuß, von denen 8 der Altar einnahm, der durch eine quer durch die Kirche laufende Scheidewand, an welcher die Kanzel angebracht war, abgesondert stand. Ueber der Kanzel befand sich die folgende lateinische Inschrift:

Scio opera tua.
Habenti dabitur.

Eine hölzerne Kiste oder Schenktisch, zwischen zwei sehr kleinen viereckigen Fenstern, ungefähr von der Größe einer gewöhnlichen Glasscheibe, vertrat die Stelle des Communiontisches, über welchem sich ein

ein elendes, dem Aussehen nach sehr altes Gemälde auf Holz, das Abendmahl vorstellend, befand. Die Breite der Kirche hielt zehn Fuß und die Höhe der Wände ungefähr sechs Fuß. Die letzteren waren getäfelt, und von ihnen liefen große hölzerne Balken quer durch die Kirche, auf denen alte Bibeln, Psalter und Fragmente staubiger Manuscripte in großer Unordnung durcheinander lagen. Das Innere des Daches, dessen Sparren und Balken auf den Mauern auflagen, war ebenfalls mit Holz verkleidet. An der rechten Seite der Eingangsthür, unter der wir uns ziemlich bücken mußten, hingen zwei oder drei Glocken von den Querbalken herab. Vier bis fünf Bänke mit Lehnen, so nahe gegen einander gestellt, daß sie sich fast berührten, standen zu beiden Seiten des Kirchenraums, und auch um den Altar herum befanden sich ähnliche Bänke aufgestellt. Die Kirche war, wie man mir sagte, für ein Auditorium von vierzig Personen eingerichtet, ich konnte mir aber durchaus nicht erklären, wie diese Raum zum Sitzen oder auch nur zum Stehen finden sollten. Die Kirche ist jedoch nur selten so stark besucht, denn die gesammte Einwohnerzahl des Kirchspiels beläuft sich nicht über zwölf bis vierzehn Familien.

Nachdem wir etwas von den mitgebrachten Vorräthen verzehrt hatten, denen noch ein guter Kaffee mit Milch und einige herrliche Forellen aus dem See von Thingvalla-Vatn beigefügt wurden, die uns der Geistliche lieferte, der unerschöpflich in Aufmerksamkeit war und wiederholt kam, um uns seine Dienste anzubieten, begannen wir zu überlegen, wie wir es einrichten wollten, um die Nacht so bequem zuzubringen, als die Umstände es gestatten möchten. Die vorhandenen Bänke waren zu schmal, als daß man sie zu Bettstätten hätte benutzen können, es blieb also nichts übrig als der Fußboden. Sobald das Nachtessen vorüber war, wickelten wir uns in unsere Mäntel und legten uns je zwei zu beiden Seiten des Communiontisches oder der Kiste, welche dessen Stelle vertrat; dieser Substitut stand auf einer Art Plattform, und auf dieser mußten wir uns nun zwischen den Tisch und einigen an der Wand stehenden Bänken einzwängen, so gut es gehen wollte.

Als ich am folgenden Morgen eben beschäftigt war von dieser Kirche, die von außen ganz wie eine Scheuer aussah, eine flüchtige Skizze auf das Papier zu werfen, trat der Geistliche, der ein besonderes Interesse an mir nahm und durch meine Arbeit sehr geschmeichelt zu seyn

schien, zu mir, um mich einzuladen, ihn nach einer Stelle zu begleiten, von der aus ich, wie er versicherte, eine sehr schöne, meines Pinsels würdige Aussicht vor mir haben würde. Wir begaben uns also nach dem bezeichneten Ort, der eine jener Spalten oder Schluchten war, welche, wie man uns gesagt hatte, mit der Almannagaiaa parallel laufen. Diese Schlucht war nicht mehr als hundert Schritt von der Kirche entfernt und wurde von dem Geistlichen Flossagaiaa genannt, ein Wort, dessen Bedeutung er mir eben so wenig zu erklären wußte, als die des Namens der bereits beschriebenen Schlucht.

Die Oberfläche des Landes ist in dieser Gegend auf höchst seltsame Weise zerrissen und zerklüftet. Die tiefe Schlucht war, von dem Punkt aus gerechnet, wo wir standen, bis zu einer Höhe von 40 bis 50 Fuß mit Wasser gefüllt, und mein geistlicher Führer machte mich darauf aufmerksam, wie klar und durchsichtig das Wasser sey, in welchem man, wie er mir sagte, einen hineingeworfenen Stein bei seinem abwärts sich schlängelnden Falle bis zu einer Tiefe von vielleicht weitern 40 bis 50 Fuß verfolgen könne. Ein Versuch zeigte, daß sich dieß allerdings so verhielt, doch kam mir diese Erscheinung bei weitem nicht so merkwürdig vor als dem Geistlichen, da sie sich leicht erklären läßt. Wenn sich nämlich das Auge senkrecht, nahe an der Oberfläche des Wassers befindet, so strahlt das Licht von derselben zurück und verdunkelt alle unter demselben befindlichen Gegenstände; befindet sich aber das Auge in größerer Entfernung von der Wasserfläche, so werden die Lichtstrahlen, welche das Wasser durchdrungen haben, gebrochen, und erhellen alle Gegenstände, welche sich in großer Tiefe unter demselben befinden. Die Seeleute sind mit dieser Erscheinung vertraut und sehen vom Mastkorb aus Felsen, Riffe und sogar Bänke unter dem Meeresspiegel, während man vom Verdeck aus nichts gewahr wird. Bei dem vorliegenden Falle mögen überdieß die dunkeln, festen Lavawände zu beiden Seiten der Schlucht dazu beitragen, die Wirkung zu erhöhen.

Die Aussicht von dieser Stelle, obschon nicht schön zu nennen, war dennoch, der ringsumher gestreuten Lavamassen und des kahlen, unwirthlichen Aussehens der umliegenden Berge ungeachtet, großartig romantisch. Der Thingvalla-Vatn, eine Wassermasse, dem Anscheine nach von 10 bis 15 Meilen Länge und 6 bis

8 Breite, nimmt sich hier sehr gut aus; zwei schwarze Inseln, wahrscheinlich vulcanischen Ursprungs, erheben sich schroff aus dem klaren Wasser des Sees und werden von Schaaren von Wasservögeln besucht. Ihre Namen sind Sandey und Nesey; die Bedeutung dieser Worte, wenn sie anders eine haben, konnte ich nicht erfahren. In dieser Richtung hat man noch eine schöne Aussicht nach dem obern Theile der hohen Wand der Schlucht von Almannagaiaa. Ich dankte dem Geistlichen so gut ich's vermochte in lateinischer Sprache, sonst aber verständigten wir uns größtentheils schriftlich, weil unsere Aussprache vieler Worte bedeutend von einander abwich. Er schien ein guter Mann zu seyn, und wir schieden unter vielen Freundschaftsversicherungen.

Als ich zum Pfarrhause zurückkam, fand ich unsere Führer noch immer emsig beschäftigt, die Pferde zu packen, obschon sie bereits ein paar Stunden mit dieser Arbeit zugebracht hatten und wenigstens noch eine Stunde brauchten, ehe sie damit fertig werden konnten. Um mir indeß die Zeit zu vertreiben, fragte ich den Geistlichen, ob er nicht glaube, daß seine liebe Frau mir die Gefälligkeit erweisen werde, mir zu einer Skizze zu sitzen, die ich von ihrer Kleidung zu entwerfen wünschte, um eine Zeichnung von der weiblichen Tracht des Landes mit nach Hause nehmen zu können. Der gute Mann trug seiner Frau meinen Wunsch sogleich vor, und diese schien sich deßhalb nicht wenig geschmeichelt zu fühlen. Kaum hatte ich meine Arbeit begonnen, als sie, ganz so wie die Lappländerin, bat, sie nicht in der Haube zu zeichnen, welche sie eben trug, und die nur eine von den gewöhnlichen sey. Sie entfernte sich und kam nach einer Viertelstunde vom Kopf bis zu den Füßen in ihren besten Anzug gekleidet zurück, der ihr auch in der That, besonders die Haube, recht gut stand. Sehr überrascht war ich durch die herrliche Arbeit des massiv silbernen Gürtels, vorn mit einer Schnalle oder Verzierung versehen, den die Frau um den Leib trug. Zeichnung sowohl als Ausführung waren von einer Art, wie man sie nur immer von dem besten englischen Silberarbeiter erwarten könnte, und doch wird dieser Schmuck nur von Bauern verfertigt; freilich nur von wenigen, die indeß, da alle vornehmeren Frauen der Insel solche Gürtel tragen, ihre Beschäftigung finden. Das dazu nöthige Silber müssen die alten dänischen Thaler liefern, die man ohne Zuthat irgend einer Legirung einschmelzt; die meisten Frauen tra-

gen diese Gürtel vorn auf einem andern von schwerem Sammt befestigt.

Unser guter Pastor sorgte am Morgen der Abreise eben so gastfreundlich für unser Frühstück, als am Abende zuvor für das Nachtessen. Wir hatten ihn bei dem letztern eingeladen Grog mit uns zu trinken, was er jedoch ablehnte; ein Glas Branntwein aber nahm er am Morgen dankbar an. Als der Prinz hier war, wurde ihm von diesem Punsch gereicht, den er jedoch mit der Erklärung ausschlug, daß er nur Branntwein trinke. Ich glaube indeß, daß es dem armen Geistlichen nicht gar zu oft so wohl wird, sich mit diesem Getränke laben zu können. Bedenkt man die langen, kalten und traurigen Winternächte, den Mangel an jeder Bequemlichkeit des Lebens und an bessern Nahrungsmitteln, so sollte man sich nicht wundern, wenn die Leute Aufheiterung bei geistigen Getränken suchten, besonders in der Nähe der Hauptstadt, wo man sie billig haben kann, was tiefer im Lande der Fall nicht ist.

Nach der Antwort, welche ich auf eine der bereits erwähnten statistischen Fragen erhielt, welche mir aufgegeben waren, scheint es, daß hinsichtlich des Verbrauchs von Branntwein jährlich nur zwei Flaschen auf den Kopf kommen, und hieraus, so wie aus dem geringen Einkommen und der allgemeinen Armuth der auf der Insel lebenden dreihundert Geistlichen läßt sich schließen, daß vielleicht zweihundert von ihnen gar nicht wissen, was Branntwein ist. Dr. Hooker gedenkt der seltsamen Wirkung, die eine kleine Portion Rum auf den guten alten Geistlichen von Middalr machte, dessen Magen nur an Milch und etwas Kaffee gewöhnt war. „Er bat mich," sagt der Doctor, „ihm etwas Rum zu geben, um die Brust seines Weibes damit zu waschen; nachdem er aber einen Theil zu diesem Zwecke verwendet hatte, trank er den Rest, ohne die Stärke dieses Getränks zu kennen, die jedoch auf den geistlichen Grobschmied*) keine andere Wirkung äußerte, als daß er, trotz seiner lahmen Hüfte, auf die lächerlichste Weise vor dem Hause herum tanzte. Dieser Auftritt gereichte der ganzen Familie zur großen Belustigung, jedoch mit Ausnahme seiner alten Frau, die sich alle

*) Alle Geistlichen der Insel sind zugleich Grobschmiede; warum? wird später angeführt werden.

Mühe gab ihn ins Bett zu bringen, weil er durchaus haben wollte, daß sie mit ihm tanzen solle." *)

Dr. Hooker bemerkt, daß dieser Umstand einen überzeugenden Beweis biete, wie wenig dieser Geistliche an geistige Getränke gewöhnt gewesen, weil sonst eine so geringe Quantität nicht eine solche Unordnung in seinem Kopfe hätte hervorbringen können.

Endlich erhielten wir Nachricht, daß Alles zur Abreise bereit sey, und nach einem herzlichen Abschiede von dem wackern Geistlichen verließen wir Thingvalla, ein Name, der so viel bedeutet, als „Gerichtshof im freien Felde." Der Althing oder die Generalversammlung und das höchste Gericht wurden hier unter freiem Himmel gehalten, und zwar bis zum Jahre 1690, wo ein einfaches, ländliches Gebäude aus Lava errichtet ward, in dem man bis gegen Anfang des laufenden Jahrhunderts Recht sprach, wo dann das Gericht nach Reikiavik verlegt wurde. An dieser denkwürdigen Stelle wurde vor mehr als 800 Jahren die Einführung der christlichen Religion und die Abschaffung des Heidenthums beschlossen. Jetzt ist es ein öder Platz, und die umliegende Gegend bietet den Anblick physischer Zerstörung und Verwirrung.

Gleich nachdem wir Thingvalla verlassen hatten, führte unser Weg durch etwas, was man allenfalls ein Dickicht von Zwergbirken nennen könnte, welche aus den zahllosen Spalten und Rissen der mit Asche vermischten porösen Lava hervorwuchsen; keiner dieser Bäume war höher als drei bis vier Fuß, und hier und da befanden sich Zwergweiden zwischen ihnen eingestreut. Dieß waren die ersten baumartigen Gewächse, welche uns, seit wir Reikiavik verlassen hatten, zu Gesicht kamen. Die Geschichtschreiber von Island wollen uns jedoch glauben machen, daß sie den untern Theil des Landes mit so dichten Birkenwaldungen bedeckt gefunden haben, daß es ihnen unmöglich war, tiefer ins Innere vorzudringen; Orcane und Lavaströme seyen, wie sie sagen, an der Ausrottung der Wälder Schuld, und das grönländische Eis, das sich an ihrer Küste angesetzt, habe den Nachwuchs verhindert die frühere Größe zu erreichen, weil eine gänzliche Veränderung des Klima's eingetreten sey. Hinsichtlich dieses letztern Um-

*) Tagebuch einer Reise in Island. S. 110.

standes sagt der gelehrte Reisende von Buch, indem er von den höhern Breiten der Küste von Norwegen spricht: „Es läßt sich nicht ein einziger genügender Beweis anführen, daß sich die Temperatur an einer und derselben Stelle seit vielen Jahren auch nur um einen halben Grad geändert habe. Wo ist, seit die Erde von Menschen bewohnt wird, die Gegend, wo früher Pechtannen und schottische Föhren wuchsen und nicht auch jetzt noch da gedeihen, oder wo Eichen und Birken wachsen könnten? Niemals jenseits der Region, welche die Temperatur diesen Bäumen angewiesen hat.*)" Den Birken auf Island scheint die Temperatur das Maximum von etwa zehn Fuß Höhe und drei Zoll im Durchmesser bestimmt zu haben, obschon Dr. Hooker mehrere von 11 bis 12 Fuß Höhe und von 5 bis 6 Zoll Durchmesser am Fuße des Stammes gesehen zu haben glaubt. **) Ein anderer Reisender aber will uns gar glauben machen, daß ihm die noch grünenden Stöcke von Birken vorgekommen seyen, welche zwei Fuß im Durchmesser hielten. Diese müssen ihm im Traum erschienen seyn, denn es würde, wie ich glaube, schwer seyn, selbst in ganz Schottland eine Birke von zwei Fuß Durchmesser zu finden.

Der verstorbene Bischof von Troil sagt: es seyen sichere Beweise vorhanden, daß es vor Zeiten in Island Holz in Ueberfluß gegeben habe, und führt zu dem Ende als Beleg die Thatsache, daß man Holz in Torfmooren gefunden habe, und dann das Vorhandenseyn des Surturbrand oder der faserigen oder holzigen Braunkohle an. Von dem erstern ist mir keine genaue Beschreibung weder hinsichtlich der Beschaffenheit, noch der Größe des Holzes zu Gesicht gekommen. Das einzige Stück dieser Art habe ich in der Gegend von Reikiavik gesehen, wo mir, als ich eines Tages mit dem Gouverneur von einem Spaziergang auf dem Hügel hinter seinem Hause zurückkehrte, ein Bauer begegnete, der ein großes Stück Birkenholz, von der Dicke eines gewöhnlichen Mannsschenkels, unter dem Arme trug. Da dieß in diesem Lande eine ungewöhnliche Erscheinung war, so ließ ich die Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen, den Mann zu befragen.

*) Reisen durch Norwegen und Lappland. S. 180.
**) Tagebuch einer Reise in Island. S. 261.

Ich erfuhr nun, daß er das Holz aus einem Moraste dicht bei Reikiavik in einer Tiefe von 10 bis 12 Fuß ausgegraben habe, und daß man dort häufig ähnliche Holzblöcke in derselben Tiefe finde, welche die Bauern in der Gegend von Reikiavik ausgraben und als Brennholz verkaufen. Obschon das Holz inwendig sehr verfault zu seyn schien, so war die Rinde doch noch ziemlich gut erhalten. Ich bedauerte sehr, daß wir damals bereits im Begriff standen, Island zu verlassen, und ich mithin keine Gelegenheit mehr hatte, genauere Untersuchungen über einen Gegenstand anzustellen, welcher der Aufmerksamkeit künftiger Reisender höchst würdig ist, da jetzt, bis zu einer bedeutenden Entfernung, kein Holz dieser Art mehr in der Gegend von Reikiavik wächst.

Von dem Alterthume des Surturbrand gibt der Bischof selbst durch Angabe der Lage Zeugniß, in welcher er gefunden wird, so daß es ein kühner Gedanke wäre, sein Alter berechnen zu wollen *); denn er erzählt uns, daß man ihn unterhalb mehrerer Schichten fand, die abwechselnd aus festem Basaltfels, fester und poröser Lava und aus Schlacken bestehen. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß viele der gefundenen Stücke Surturbrand von Tannen, und andere von Eichen herrühren; ich besitze eines der letztern Art, an welchem ein Knorren oder Ast so deutlich zu unterscheiden ist, daß sich gar nicht zweifeln läßt, welche Art von Holz man vor sich hat. Dennoch wird damit nicht behauptet, daß einer jener Bäume in Island wuchs, was, wie man kühn behaupten kann, auch der Fall nicht war, wenigstens seit der Zeit nicht, als Elephanten und Mammuths die Gestade des Polarmeers bewohnten. Warum Tannen und Birken von bedeutender Größe auf Island nicht gedeihen

*) Ich habe indeß doch von einem Manne gehört, der die verschiedenen Lavaschichten als ein Criterium annahm, um das Alter der Welt zu berechnen. Dieser Mann war der Canonicus Recupero, der Brydone auf den Aetna begleitete. „Wenn," sagte er, „2000 Jahre erforderlich sind, um eine dünne Schicht Pflanzenerde auf der Lava zu bilden, so muß, da ich sieben deutlich zu unterscheidende Lavaschichten entdeckt habe, die unterste vor 14,000 Jahren aus dem Aetna geflossen seyn." Der Bischof warnte ihn auf seiner Hut zu seyn und sich keinen bessern Geschichtschreiber zu dünken als Moses; der Canonicus erklärte aber, es streite gegen sein Gewissen, seinen Berg für so jung auszugeben, als Moses die Welt ausgegeben habe, und daß er seiner Theorie auf Kosten der Glaubenslehren treu bleibe.

sollten, erscheint als eine merkwürdige Frage, seit von Buch und Dr. Capell Brooke kräftige Bäume dieser Art auf den Abhängen der Gebirge in Norwegen, unter 68½° Breite — mithin volle 5° höher als die südliche Küste von Island — und sogar zu Tromsoe unter 69½° gefunden haben. Der Erstere sagt hierüber: „Die Birken bleiben schön und kräftig bis zu mehr als 600 Fuß aufwärts.“ Der letztere Reisende bemerkt, von derselben Gegend sprechend: „Wälder von Birken und Espen zogen sich von den steilen Abhängen der Berge bis an das Wasser herab.“ Ja sogar bei dem Kupferbergwerke Alten-gaard, unter 70° Breite, finden sich Tannen von ziemlicher Größe.

Die Frage wird noch verwickelter, wenn man bedenkt, daß die große Insel Neufundland, volle zwanzig Grad unter dem hier beschriebenen Theile von Norwegen, sich keiner solchen Bäume rühmen kann, obschon ihre südliche Küste unter der Breite der Feigen und Trauben, ja beinahe der Orangen liegt. Kommen wir jedoch auf unsere Reise zurück.

Wir erreichten bald das nördliche Ende des Sees von Thingvalla und zogen dicht an seinem Rande hin, wo einige Eidergänse unter vielen Rothgänsen, und weiter weg eine Gruppe von Schwanen umherschwammen, welche sich, wie wir erfuhren, auf diesen und andern Seen Islands in großer Menge aufhalten sollen. Die Eier, die Federn und der Flaum dieses schönen Vogels dienen den Bauern theils als Nahrungsmittel, theils als Handelsartikel. Die Schwane werden hauptsächlich auf den Seen in der Mitte des Landes gefunden, wo sie, gleich dem Rennthiere, ungestört hausen können; im Winter aber, wenn die Seen gefroren sind, wenden sie sich nach dem Ufer des Meeres. „Diese Vögel,“ sagt von Troil, „sollen in den kalten, dunkeln Winternächten harmonisch singen; allein obschon ich mich im Monate September auf der Insel befand, so wurde mir doch das Vergnügen nicht zu Theil, einen solchen Gesang zu hören.“ Olaffen und Povelsen berichten ebenfalls, nach Hörensagen, daß sich die Schwane in langen dunkeln Nächten zu ganzen Zügen in die Luft erheben und ihren Gesang erschallen lassen, der viele Aehnlichkeit mit dem Tone einer Violine habe. Die Bauern würden durch diesen Gesang oft aus ihrem besten Schlafe geweckt, doch bedauerten sie eine solche Störung nie, weil sich dann stets, selbst beim höchsten Frost, binnen zwei bis drei Tagen Thauwetter einstelle.

Herr Henderson scheint glücklicher gewesen zu seyn als alle diese Reisenden, denn er „sah und hörte eine Anzahl Schwäne auf dem Flusse schwimmen und melodisch singen;" er hatte mithin die Ehre, die Griechen von dem Verdachte zu befreien, als hätten sie der Nachwelt ein Mährchen aufbürden wollen, als sie dem Gotte der Musik, Apollo, den Schwan als einen Vogel heiligten, der melodisch singe; wiewohl, ihrer Angabe zufolge, erst kurz vor seinem Tode.

Die beiden Tage unserer Reise über waren uns eine Menge von Regenpfeifern, Strandläufern und Schnepfen aufgestoßen; alle, die letztern ausgenommen, außerordentlich zahm; diese, nebst einigen Falken und Raben war alles, was uns zwischen Reikiavik und den Geysern von dem gefiederten Geschlechte aufstieß. Kaum hatten wir den See verlassen, so kamen wir auch schon wieder zu einer andern, bis jetzt die dritte, jener merkwürdigen Erdspalten; ihr Name war Hrafnagaiaa, oder „Schlucht der Raben." Unsere Führer baten uns, so vorsichig als möglich zu seyn, weil sich in dem schmalen Streif rauher und pordser Lava, der durch die Schlucht führte, eine Menge Löcher befänden, so daß wenn das Pferd in eines derselben treten sollte, der Reiter leicht in den Abgrund stürzen könnte, da die breiteste Stelle des Pfades nicht mehr als drei Fuß hielt. Diese natürliche Brücke, wenn man sie so nennen darf, muß von einem Lavastrome gebildet worden seyn, der in dem Augenblicke durchfloß, als die Erde sich spaltete, sonst läßt sich nicht wohl begreifen, wie er seinen Weg durch die Kluft fand.

Von hier aus rückwärts blickend war ich sehr überrascht, eine lange zusammenhängende dunkle Wand nordwärts zur Seite einer Hügelkette sich ausdehnen zu sehen, die ich bald für einen Theil des langgestreckten Felsens erkannte, welcher die höhere Seite der Schlucht von Almannagaiaa bildet. Der Saumpfad, über den wir bis jetzt gekommen, war hie und da etwas besser als unser früherer Weg, so daß wir zuweilen einen Trott, ja wohl gar einen Galopp wagen konnten; wir fanden indeß, daß das alte Sprüchwort: „Eilen thut nicht gut," auf uns seine volle Anwendung fand; denn als es so schnell vorwärts ging, stießen die Packpferde auf dem schmalen Pfade so heftig zusammen, daß wir alle Augenblicke Halt machen mußten, um das locker gewordene Gepäck wieder zu befestigen. Gegen solche Eile erhob sich indeß auch noch ein anderer Einwurf: wir Reiter befanden uns nämlich oft mitten unter den Packpferden,

weil mehrere derselben hie und da zurückblieben, und wenn diese nun von den Führern mit einem fürchterlichen Geschrei vorwärts getrieben wurden, so eilten sie so schnell und dicht an uns vorüber, daß unsern Beinen von den scharfen Ecken der Kisten Gefahr drohte, wenn wir nicht recht sehr auf der Hut waren. Viel Vergnügen machte es uns, die Führer zuweilen im gestreckten Galopp über die rauhe Lava hinjagen zu sehen, um Pferde, besonders die zum Wechseln bestimmten, welche ganz frei und ledig gingen, zum Zug zurückzutreiben, wenn sie sich verlaufen hatten. Eben so wie die norwegischen, wälzen sich auch die isländischen Pferde sehr gern im Sande; sogar eines unsrer Packpferde nahm die Gelegenheit wahr, sich niederzuwerfen und sammt den Kisten auf seinem Rücken zu wälzen; ein Beispiel, dem die übrigen sicher gefolgt seyn würden, wären die Führer nicht noch zeitig genug herbeigeeilt, um es zu verhindern.

Wir sahen auf unserm Weg etwas gemeines Heidekraut in voller Blüthe, und ziemlich große Stellen mit wildem Thymian bedeckt, der die Luft mit seinem Geruch erfüllte. Die merkwürdigste Pflanze aber, welche uns aufstieß, und die zugleich wegen ihrer Menge diesem Theile des Landes einen Charakter verlieh, war tricostomum canescens, deren silberfarbenes Lichtgrau die Bodenfläche belebte und zugleich einen breiten und angenehmen Teppich bildete, der sich weich wie Sammet betrat.

Als wir an einer unterirdischen Höhle im Abhang einer Hügelkette zu unsrer Linken vorüberkamen, bezeichneten die Führer uns dieselbe als eine Merkwürdigkeit, weßhalb wir von den Pferden stiegen, um sie in Augenschein zu nehmen. Sie war ringsum mit derselben porösen und mit Blasen bedeckten Lava überzogen, welche, so weit das Auge reichte, die ganze Oberfläche des Landes bedeckt, drang ungefähr zwanzig bis dreißig Fuß tief in den Boden ein, und war höchstens fünf bis sechs Fuß hoch. Sie war in der That kaum der Beachtung werth, um so mehr, als wir während des Tages noch an mehreren solchen Höhlen vorüber kamen, welche deutlich zeigten, daß die ganze Oberfläche dieses Theils des Landes durch furchtbare innere Erschütterungen gelitten hatte. Dieß bestätigte sich noch mehr durch einen vulcanischen Kegel der aus einer sanften Anhöhe, ein wenig abseits von unserm Wege, emporstieg. Er bestand aus einem kleinen Krater, dessen scharfe, fel-

sige Wände und Gipfel durch Feuer verglast waren; aus diesem und mehreren andern Kratern in der Nachbarschaft müssen sich zu irgend einer Zeit furchtbare Ausbrüche ergossen haben, die das umliegende Land bis zu einer bedeutenden Ausdehnung mit einer Kruste von geschmolzenem Gestein überzogen.

Die ungewöhnliche Erscheinung eines ausgedehnten ununterbrochenen Feldes von Lava (nicht eines bloßen Stromes), die sich in diesem Theil von Island bemerkbar macht, ohne daß ein vulcanisches Gebirg in der Nähe wäre, aus dem solche Massen ausgeflossen seyn könnten, läßt sich nicht anders als durch diese kleinen vulcanischen kegelförmigen Hügel erklären. Der, den wir besichtigten, war hohl, schwarz und tief; die seltsame Gestalt, welche die Lava annahm, mag wohl von dem sanften Abhang herühren, den sie an vielen — nicht an allen — Stellen herabzufließen hatte, und wo sie von den nachfolgenden Strömungen vorwärts geschoben wurde. An Stellen, wo sie auf Hindernisse gestoßen war, hatten sich mit Blasen bedeckte Hügel von Lava, Schlacken und Bimssteine gebildet, und an andern Orten, wo sie von ihrem Lauf abgelenkt zu seyn schien, stellte sich eine Oberfläche von verschlungener und gekräuselter Lava unter den mannichfaltigsten Formen dar. An einigen Stellen hatte sie die Gestalt von verschlungenen Seilen und Tauen angenommen, während sich an andern, zur größten Pein unsrer Pferde, lange Spalten, wie tiefe Wagengleise, öffneten.

Bei Betrachtung dieses zusammenhängenden Lavafeldes und der zahllosen Krater, welche am Fuß der Laugerfell-Hügel hinlaufen, drängt sich die Frage auf, ob sich wohl allgemein annehmen läßt, daß das innere Feuer, welches die ausgeworfenen Massen schmelzt, seinen Sitz tief in der Erde habe, und wie jene Massen bis zu den Gipfeln der höchsten Berge, wie des Chimboraço, des Pik von Teneriffa, des Aetna, des Stromboli und des Vesuv, emporgetrieben werden? Man wird ferner zu der Frage versucht: standen diese Berge, schon bevor irgend ein Ausbruch stattfand, oder wurden sie durch die Ausbrüche selbst erst gebildet? So ziemlich gewiß ist, daß die Kegel, welche gewöhnlich die Spitzen solcher Berge bilden, durch die den Krater überströmende Lava erzeugt wurden; wie aber die so tief sitzende Lava, sich bis zu den höchsten Gipfeln empor arbeiten kann, läßt sich nicht so leicht erklären; der verlängerte Widerstand, den sie zu überwinden hat, ist augenscheinlich

größer, als wenn sie sich an den Abhängen der Berge einen Ausweg bricht, was zuweilen geschieht. In Island ist keiner der vulcanischen Berge hoch, auch stehen sie meist vereinzelt, wie z. B. der Hekla, Snäfell und Skaptar Jökuls; allein es scheint fast, als ob, wie bereits bemerkt, die Lava, welche längs der südlichen Küste bis auf 100 Meilen landeinwärts den Boden bedeckt, meist von jenen kleinen unmittelbar vom Boden sich erhebenden Kratern ausgeworfen worden sey. Auch im Meer, an der südlichen und westlichen Küste, sind eine Menge kleiner Inseln aufgeworfen worden, welche theils noch sichtbar, theils verschwunden sind, und gefährliche Felsen und Bänke unter dem Wasser zurückgelassen haben, gleich jenen beiden vulcanischen Inseln, welche unvermuthet erschienen und bald darauf wieder verschwanden; Sabrina nämlich, unweit der Küste von St. Michael in den Azoren, und Graham, Pantellaria gegenüber, an der Küste von Sicilien. Die erstere stieg 30 Faden oder 180 Fuß durch das Meer und bis zu einer Höhe von 300 Fuß über dasselbe empor, folglich 480 Fuß vom Grund auf; die zweite erhob sich 100 Faden oder 600 Fuß durch das Wasser und 150 Fuß über dasselbe, zusammen 750 Fuß.

Hier erhebt sich noch eine andere Frage. Nehmen wir an, der Grund des Meeres sey empor gehoben worden und die ganze Masse der Grahamsinsel so fest verbunden gewesen, daß während des Aufsteigens kein Wasser unter oder zwischen dieselbe dringen konnte, zu welcher Höhe würde nun die ganze Masse von einer gleich starken, hebenden Kraft empor getrieben worden seyn, wenn sie, statt des Widerstandes, welchen das Wasser leistet, nur den der Luft zu überwinden gehabt hätte? Ich bin nicht erfahren genug in der Hydrodynamik, um mich an die Lösung dieser Frage zu wagen, deßhalb hat ein Freund sie für mich unternommen. *)

*) Die Insel Graham stieg vom Grunde des Meeres gegen einen Druck von ungefähr 600 Fuß Wasser, oder aus einer Tiefe von 600 Fuß empor. Die Frage ist nun, wie hoch wäre sie gestiegen wenn kein Wasser vorhanden gewesen wäre?

Da Zeit und Geschwindigkeit nicht in Betracht kommen, so haben wir, meiner Meinung nach, nur das absolute Gewicht zu betrachten, welches von der Insel, oder dem Meeresgrunde, bei deren Emporstreben überwältigt wurde.

Nehmen wir die Tiefe zu 608 Fuß an, und 32 Fuß Wasser gleich

Die kleinen vulcanischen Kegel Islands, die so große Lavafelder über die Insel verbreitet haben, mögen, gleich den versunkenen Inseln, wohl auch vor Zeiten höher gewesen und unter ihrer eigenen

---

dem Druck der Atmosphäre, so müssen die gesammten 608 Fuß Wasser gleich seyn, 19 Atmosphären, was, die wirkliche Atmosphäre hinzugerechnet, 20 Atmosphären macht.

Nun ist es bei Berechnung der Kraft einer Maschine ein anerkanntes Princip, daß es ganz gleich ist, ob ein gegebenes Gewicht, z. B. 1000 Pfund, 1 Fuß hoch, oder ein Gewicht von 1 Pfd. 1000 Fuß gehoben werde; wenn daher das Gewicht durch die ganze Zahl von Schuhen oder Fußen hindurch unverändert bleibt, so ist es ganz dasselbe, ob das Gewicht von 20 Atmosphären 608 Fuß, oder das Gewicht von einer Atmosphäre 608 × 20, oder 12160 Fuß hoch gehoben wird. Das Gewicht des aufliegenden Wassers ist aber nicht unveränderlich, sondern nimmt nach und nach ab, so wie der Grund des Meeres emporgehoben wird, und binnen der Zeit, in welcher der letztere 32 Fuß steigt, wird das Gewicht von 20 Atmosphären bis auf 19 sich vermindern. Wir müssen daher die ganze Distanz in eine gleiche Zahl von Theilen eintheilen und das Gewicht des Wassers für einen jeden derselben bestimmen. Je kleiner wir diese Theile annehmen, um so näher werden wir der Wahrheit kommen. Nehmen wir demnach 32 Fuß an. Die für die ersten 32 Fuß (welche der Grund des Meeres zu steigen hat) erforderliche Kraft stellt sich dar durch $32 \times 20 = 640$, was die Zahl von Fußen ist, bis zu welchen dieselbe Kraft das Gewicht von Einer Atmosphäre gehoben haben würde. Für die nächsten 32 Fuß würde es seyn 32×19; für die folgenden 32×18, und so fort bis zu den letzten 32 Fuß, wo sich 32×2 ergibt; die Summe aller Glieder stellt die Zahl der Fuße dar, durch welche dieselbe Kraft ein Gewicht von Einer Atmosphäre gehoben haben würde.

Die beiden Extreme sind 640 und 32, die Zahl der Glieder 19, und folglich die Summe derselben

$$\left(\frac{640 \times 64}{2}\right) \times 19 = 6668$$

Eine noch größere Annäherung erhalten wir jedoch, wenn wir, dieselben Zwischenräume annehmend, das dem Centrum jenes Zwischenraumes entsprechende Gewicht statt des dem Anfange desselben entsprechenden Gewichts als Multiplicator in Anwendung bringen, und dann werden sich folgende Glieder der Progression herausstellen

$$32 \times 19\frac{1}{2}$$
$$32 \times 18\frac{1}{2}$$
$$32 \times 17\frac{1}{2}$$

Die Summe von 19 Gliedern einer solchen Progression wird nur 6384

Last in die von der ausgeworfenen Lava gemachten Höhlungen zusammengestürzt seyn.

An einigen Stellen der Abhänge der nächsten Hügel, oder der Laugerfells, traten Erhöhungen oder Ungleichheiten heraus, die, von Ferne betrachtet, aus feinem Sand oder Asche zu bestehen schienen. Alle diese Hügel sahen sehr rauh und kahl aus, und keine Beschreibung vermag einen anschaulichen Begriff von der Verödung zu geben, welche dem Auge hier auf Bergen und in Thälern entgegen trat. Es war ein vollkommenes Chaos, und wir waren herzlich froh, als unsere Pferde über den letzten Lavarücken in eine weite Ebene schritten, in welcher wir zwei Seen, den Laugervalla- und Apa-Vatn genannt, erblickten, welche durch einen Fluß verbunden waren, der sich durch die Ebene schlängelte. In der Nähe des ersteren Sees bemerkten wir in geringer Entfernung drei oder vier Plätze, von denen Massen von Dampf oder Rauch emporstiegen; einer besonders, dicht am Rande des Sees, wurde schon in bedeutender Entfernung wahrgenommen, und schien in heftigerem Sieden begriffen zu seyn als die übrigen; da wir indeß eilten, das Ziel unsrer Reise zu erreichen, so scheuten wir den Umweg, und ließen jene Stellen unbesichtigt.

Da die Weide in der Ebene, obschon hie und da sumpfig,

---

seyn. In dieser Berechnung sind jedoch mehrere nicht ganz richtige Sätze aufgestellt.

1) Es wird angenommen, daß die Dichtigkeit des Wassers in der Tiefe von 600 Fuß nicht größer sey, als auf der Oberfläche, was falsch ist.

2) Wird angenommen, daß die Schwerkraft gleichmäßig sey, was, genau genommen, der Fall nicht ist. Die Schwerkraft muß 600 Fuß unter dem Wasserspiegel größer, als 6000 oder 7000 Fuß über demselben seyn.

3) Es wird angenommen, daß sich das Gewicht der natürlichen Atmosphäre in einem Raum von 7000 Fuß allenthalben gleich bleibe, während doch wohlbekannt ist, daß sich ihr Gewicht bedeutend vermindert, wenn man bis zu der angegebenen Höhe über dem Meeresspiegel emporsteigt.

4) Wird angenommen, daß der Vulcan die Erdkruste auf dem Boden des Meeres in einer einzigen, zusammenhängenden und festen, nicht aber in einer lockern und unzusammenhängenden Masse emporhob, welche im letztern Falle unter dem Wasser leichter aufgehoben werden könnte als in freier Luft.

doch gut war, so machten wir Halt, um die Pferde grasen zu lassen. Wir fanden hier mehrere Kühe von größerem Schlage als die norwegischen, die nebst Schafen und Ziegen, auf der Ebene weideten. Eine Höhle wurde hier besucht, weil unsre Führer uns versicherten, kein Reisender gehe an ihr vorüber, ohne sie besichtigt und seinen Namen in den weichen Sandstein gegraben zu haben, der den Eingang bildet. Wir fanden einige Namen dort, denen wir zum Zeitvertreib auch die Anfangsbuchstaben der unsrigen beifügten, doch konnten wir nichts Merkwürdiges in der Höhle entdecken.

Als wir unsre Reise fortsetzten, kamen wir durch ein anderes kleines Gehölz von Zwergbirken, von denen mehrere fünf und einige sogar sechs Fuß hoch waren. Einer unsrer Führer, der mich darauf aufmerksam machte, fügte die Bemerkung bei, daß hier das schönste Holz auf ganz Island wachse; wahrscheinlich meinte er, das schönste, das er noch gesehen, denn die isländischen Bauern, wenigstens die in der Nähe von Reikiavik, scheinen eine sehr beschränkte Kenntniß von ihrem Lande zu haben. Indeß hatte er, wenigstens so weit meine eingenen Beobachtungen während unsrer Ausflüge im südlichen Theil der Insel reichten, Recht.

Die grasige Ebene hatte hier zum Anbau von drei oder vier kleinen Gruppen von Hütten Anlaß gegeben, deren Bewohner ohne Zweifel die Eigenthümer des von uns gesehenen Viehes waren; und nicht weit von diesen Hütten stand eine bescheidene Kirche, der ähnlich, in welcher wir zu Thingvalla geschlafen hatten. Ein wenig weiter weg, stand die Pfarrei Efstedalr, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten; da jedoch die Kirche wo möglich noch unbequemer zu diesem Zweck zu seyn schien, als die zu Thingvalla, so wurde beschlossen, das Zelt aufzuschlagen, und in diesem die Nacht zuzubringen. Die Wohnungen bestanden auch hier aus einer langen Reihe niederer, mit Gras gedeckter Hütten; auch der Geistliche wohnt nicht besser. Der einzige Unterschied ist, daß man hie und da ein Gemach mehr oder weniger, oder was dasselbe ist, noch eine Nebenhütte findet; denn hier zu Lande ist jeder Raum mit einem besondern Dache versehen.

Die verschiedenen Gemächer erhalten ihr Licht durch Löcher in der Mauer, im Giebel oder auch im Dach. In einem der Räume wohnt und speist die Familie und in einem zweiten schlafen alle

zusammen. Küche und eine Art Vorrathskammer, wo Gegenstände aller Art durcheinander aufbewahrt werden, nehmen jedes einen besondern Raum ein. Eine ebenfalls abgesonderte Schmiede und noch zwei oder drei Nebengebäude vollenden das Ganze. Die letzteren dienen als Stallungen für Pferde, Kühe und Schafe, und sind rückwärts gewöhnlich eingehägt.

Hinter der Pfarrwohnung zu Efstedalr lagen einige Heuhaufen die eben zusammengerecht worden waren. Ueberhaupt beschäftigten die Bauern sich emsig damit, ihr Heu einzubringen, von dem sie auf der großen Ebene eine reiche Ernte gemacht hatten, und das mir ganz so gut vorkam, als irgend eines, das ich in Norwegen gesehen hatte. Die Häuser der Geistlichen sowol als der Bauern sind gewöhnlich so angelegt, daß sich bei jedem ein bedeutendes Stück guten Graslandes befindet, auf welches aller Dünger geführt wird, den der Viehstand liefert. Diese Wiese, oder doch wenigstens ein Theil derselben, ist gewöhnlich mit einer Mauer von aufeinander gelegten Steinen eingefaßt, und wird, wie ich glaube, Toon genannt, woher wahrscheinlich das holländische Tuin (Garten) und das englische Town (Stadt) stammt, weil die Städte vor Alters mit Mauern oder Wällen umgeben wurden. Wir wählten einen bequemen Platz für unser Zelt, am Ende der Häuserreihe und dicht bei den Heuhaufen, die uns Schutz gegen einen heftigen Wind gewährten, der sich während der Nacht erhob. Innerhalb des Zeltes streuten wir Heu auf und hatten so ein besseres Nachtlager als auf dem harten, feuchten Boden in der Kirche zu Thingvalla; doch wurden wir von ganzen Schaaren kleiner Fliegen furchtbar gepeinigt.

Der Geistliche war wahrscheinlich nicht zu Hause, wenigstens ließ er sich nicht sehen; seine Frau aber bewies uns viele Aufmerksamkeit und versah uns mit Milch, Butter und Kaffee. Die Butter war, wie ich sie in Island allenthalben fand, weiß und sah wie Unschlitt aus, weil sie entweder zum Theil oder auch gänzlich aus Schafmilch bereitet wird. Sie hat keinen unangenehmen Geruch und Geschmack, doch geht man bei ihrer Bereitung nicht besonders reinlich zu Werke, weil sie gewöhnlich voller Haare ist, ein Anblick, welcher hinreicht Widerwillen gegen ihren Genuß zu erwecken. Die Isländer sollen von ranziger Butter eben so große Liebhaber seyn, als die Italiener von ranzigem Oel, und sie bewahren sie, in Fässer

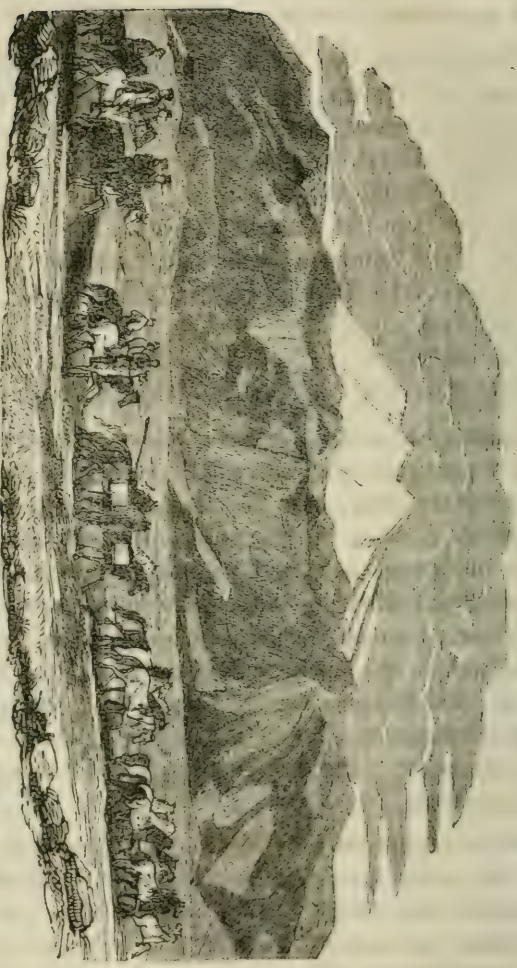
gepreßt,

gepreßt, mehrere Jahre lang auf. Dieses Verfahren mag jedoch wohl in einem Lande, wo sich kein Absatz findet, von der Noth geboten seyn. Bis jetzt waren wir immer noch so glücklich frische Butter zu erhalten.

Von Efstedalr aus hatten wir den vollen Anblick des Hecla mit seinen drei Spitzen, den wir, bald nachdem wir Thingvalla verlassen hatten, zuerst in undeutlichen Umrissen erblickten. Wegen der außerordentlichen Reinheit der Atmosphäre und der Höhe des Bergs, hätte ich ihn höchstens 20 Meilen weit entfernt geglaubt, wir befanden uns aber über 40 Meilen, nahe an zwei Tagereisen, von ihm. Seine schwarzen Abhänge und der blendend weiße Schnee, mit dem die Hälfte seines obern Theils bedeckt war, brachten ihn dem Auge noch näher, als er wirklich war. Auf der umstehenden Seite ist die Ansicht von unserm Standpunkt aus abgebildet, und die Skizze stellt dem Leser zugleich unsern Reisezug vor Augen.

Da der folgende Tag ein Sonntag war, so hatten wir Gelegenheit die Bauersleute des Kirchspiels in ihrem besten Anzug zu sehen, da sie auf ihrem Weg, nach einer benachbarten Kirche, in welcher Gottesdienst gehalten wurde, durch Efstedalr kamen, was uns in unsrer Meinung, daß der Geistliche des genannten Ortes nicht zu Hause sey, bestärkte. Diese armen Leute machen hier eben so weite Wege, um dem Gottesdienst beizuwohnen, als die norwegischen Bauern, und haben dabei nicht einmal den Vortheil guter Straßen. Die Kleidung der Männer war fast dieselbe, wie die der englischen Bauern, doch trugen sie ihre Haare, wie die norwegischen, lang herabhängend. Die Weiber hatten statt der Haube eine schneeweiße Stirnbinde.

Einige der Weiber saßen rittlings auf ihren Pferden, während andere sich breiter Quersättel bedienten. Die Rückseite eines solchen Sattels oder Stuhls war bei manchen offen, mit Ausnahme einer breiten, gekrümmten, flachen Querstange von Messing, welche der Reiterin als Lehne diente. Diese Sättel waren mit kleinen, sehr hübsch gewirkten Teppichen oder Decken, von allerhand Farben und Mustern, belegt, welche die Isländer mit ziemlich viel Geschmack und Geschicklichkeit selbst verfertigen. Eben als wir im Begriff waren von Efstedalr aufzubrechen, traf eine andere Gesellschaft auf ihrer Reise nach den Geysern daselbst ein. Sie bestand



Zug nach dem Hekla mit der Ansicht auf den Berg.

aus zwei Herrn und drei Damen; einer der erstern war ein ausgezeichnet hübscher, junger Mann, ein Sohn des Bischofs, und eine der jungen Damen seine verlobte Braut.

Im Verfolg unsrer Reise erreichten wir bald den Bruer-aa, so genannt, weil eine schmale hölzerne Brücke über ihn oder vielmehr über eine Schlucht in der Mitte des Flußbettes selbst hinwegführt, in welche das Wasser von beiden Seiten in Gestalt einer Cascade hinabstürzt. Der Fluß strömte hier mit großem Ungestüm, und wir konnten nicht umhin, zu bemerken, daß die Wahl dieser Stelle, zu Anlegung einer Brücke, eine sehr seltsame sey, denn nur die Pferde konnten bis zu ihr gelangen, wobei sie zu beiden Seiten, diesseits und jenseits derselben, bis an den Bauch im Wasser waten mußten. Weder dieser noch irgend ein andrer Fluß, über den wir kamen, war so tief, daß die Pferde hätten schwimmen müssen; der Bruer-aa strömte so reißend, daß der Blick in die tosende Fluth, während des Hindurchreitens, ein unangenehmes Gefühl erregte.

Als wir unsern Weg durch die Ebene fortsetzten und um die Hügelkette zu unsrer Linken, die sich hier ein wenig nach Norden wendete, herum kamen, sahen wir mehrere Säulen von lichtem Rauch oder Dampf in geringer Entfernung an dem äußersten Ende einer sanft ansteigenden Ebene aus dem Boden sich erheben. Dieser Dampf führte uns auf die Vermuthung, daß wir uns nicht fern mehr von dem Ziel unsrer Reise befinden könnten, und so war es denn auch; die Ebene der Geyser lag vor uns.

Sechstes Capitel.

Die Geyser.

Einer der ersten und schätzenswerthesten Berichte über die Geyser, ist der, welcher in Form eines Schreibens von Sir John Stanley an Dr. Black in den Edinburger Philosophical Transactions erschien. In demselben heißt es, daß die von dem Dr. von Troil, Erzbischof von Upsala, gegebene Beschreibung der Geyser so genau sey, daß er nichts hinzuzufügen wisse. Dasselbe ist noch mehr mit mir der

Fall. Es würde in der That große Eitelkeit verrathen, wenn ich mir die Miene geben wollte, etwas Neues über diese merkwürdigen Quellen sagen zu können; da jedoch 45 Jahre verflossen sind, seit Sir John Stanley dieses interessante Land besuchte, so wird man mir verzeihen, wenn ich seiner Spur folge, wäre es auch nur um zu untersuchen, ob und welche Veränderungen im Verlauf jener Zeit stattgefunden haben.

Wir waren jetzt vor der Ebene angelangt, aus der diese heißen Quellen entspringen. So wie wir uns in einem vorspringenden Winkel von der Hügelkette, Laugerfell genannt, abwendeten, längs welcher wir von Almannagaiaa aus gereis't waren, und die Ebene betraten, befanden wir uns auf Einmal mitten in dem Rauch und Dampf der rings um uns aus dem Boden aufstieg, und unter den siedenden Quellen und Sümpfen, auf die wir bei jedem Schritt stießen. Das erste, was wir thaten, war, daß wir uns nach einem festen und trockenen Platz umsahen, um unser Zelt so nahe als möglich an den großen Geysern aufzuschlagen. Während diese Vorrichtungen getroffen wurden, gingen wir auf diesem merkwürdigen Boden umher, der unter unsern Füßen zu zittern schien, und aus dem ein murrendes, rollendes Getös, dem fernen Donner nicht unähnlich, zu unsern Ohren drang.

An einigen Stellen fanden wir einzelne Quellen, welche Dampf mit Wasser vermischt auswarfen; an andern sahen wir mehrere kleinere zusammen gruppirt, aus denen bloß Dampf emporstieg. An einer Stelle, wo ein ziemlich großer abgestumpfter oder oben platt gedrückter Hügel sanft von der Ebene aus emporstieg, war das Geräusch am stärksten, und ein großes Bassin auf dem Gipfel des Hügels zeigte uns, daß wir uns an dem vorzugsweise so genannten großen Geyser befanden; über der Erde war jedoch alles still und ruhig. Zahl, Größe und Lage der verschiedenen Quellen auf diesem kleinen Raum, der nicht mehr als zwölf Acres hält, kann am besten aus der nebenstehenden Skizze entnommen werden, die mit Hülfe eines Taschenkompasses aufgenommen wurde. Es sind jedoch auf derselben nur die Hauptquellen, welche Wasser und Schlamm auswerfen, angegeben; die zahllosen Höhlungen und Spaltungen aber, welche nur Dampf ohne Wasser ausstoßen, weggelassen worden.

Es war gegen 4 Uhr Nachmittags, als wir auf der Ebene an-

Grundriß von den Geysern.

1) Die Laugerfell-Gebirge.
2) Die höchste Kuppe.
3) Siedende Schlammquellen.
4) Der brüllende Geyser.
5) Schlucht, welche den Geyser von den Schlammquellen scheidet.
6) Der neue Geyser, jetzt Strockr genannt.
7) Grauer, siedender Schlamm.
8) Quellen klaren, siedenden Wassers.
9) Der Große Geyser.
10) Bach, welcher sich in den weißen Fluß ergießt, wenn das Bassin überfließt.
11) Zahllose kleine Quellen siedenden Wassers.
12) Der kleine Strockr.
13) Zelt auf dem Grasplatz.
14) Erloschener Geyser; wahrscheinlich Sir J. Stanley's neuer Geyser.
15) Straße von Thingvalla.

langten. Wer den Anblick, den wir hier hatten, nie genossen hat, kann sich keinen Begriff von der Ungeduld machen, mit der wir einem jener großen Ausbrüche entgegen sahen, von denen einige unsrer Landsleute mit Bewunderung und Entzücken Zeuge waren. Die Gesellschaft welche uns unterwegs eingeholt hatte und kurz vor uns auf dem Schauplatz angekommen war, wartete mit derselben Ungeduld auf einen Ausbruch eines dieser siedenden Kessel. Eine andere Gesellschaft, die wir bereits hier fanden, sagte uns, daß sie, nach ungefähr vierundzwanzigstündigem Warten, durch eine prachtvolle Eruption des großen Geysers überrascht worden sey, der eine große Wassermasse in einer Säule bis zu ungefähr 40 Fuß Höhe ausgeworfen habe, und obschon dieß nur die Hälfte der Höhe war, bis zu welcher das Wasser gewöhnlich zu steigen pflegt, so waren die Fremden doch mit dem genossenen Schauspiel zufrieden, und eben im Begriff abzureisen.

Der große Geyser liegt, wie gesagt, auf einem Hügel, welcher sich bedeutend über die Oberfläche der Ebene erhebt, und sich vom Rande seines großen Bassins, auf dem Gipfel, an bis auf hundert Fuß und darüber nach allen Seiten hin, in sanftem Abhang in der Ebene verläuft. In der Mitte des wie ein riesiger Trichter gestalteten Bassins befindet sich eine Röhre oder Schacht, durch welche die Eruptionen und das siedende Wasser zum Vorschein kommen. Das Bassin oder Becken dieses Trichters ist vier bis fünf Fuß tief und gegen die Mitte hin etwas abschüssig. In diesem Becken stand, als wir den Geyser besichtigten, das Wasser bis auf anderthalb Fuß vom Rande, und da es immer höher stieg, so verweilten wir, bis es überfloß, was, wie man uns gesagt hatte, ein sicheres Vorzeichen einer Eruption sey, um so mehr, als sich zugleich über der Mündung der Röhre ein Blasenwerfen oder Sieden des Wassers bemerkbar machte. Die Temperatur des Wassers im Bassin war zu dieser Zeit, so weit ich reichen konnte, um mein Thermometer einzutauchen, von 180° bis 190° Fahrenheit.

Nachdem wir ziemlich lange in gespannter Erwartung auf einen Ausbruch gewartet hatten, begann das Wasser, zu unserm großen Verdruß nach und nach immer mehr zu sinken, bis endlich das Bassin gänzlich trocken lag. Ich hatte nun doch wenigstens Gelegenheit das Bassin und die Röhre zu messen, und fand daß das erstere in seinem weitesten Durchmesser 65 und in seinem schmälsten

52 Fuß hielt; die größte Tiefe betrug ungefähr 4 Fuß. Die Röhre in der Mitte maß am obern und abhängigen breiten Theile 18½ Fuß, und 16 am schmälern Theile; doch verengt sie sich in geringer Entfernung von der Mündung bedeutend, und scheint dann nicht mehr als 10 oder 12 Fuß im Durchmesser zu halten.

Ihre Tiefe maß ich an zwei Seiten: an der einen fand ich 67 und an der andern etwas mehr als 70 Fuß. Die Wände der Röhre sind glatt polirt, wahrscheinlich wegen der beständigen Friction des Wassers. Eben so glatt und eben ist auch der Boden des Bassins, der zum Theil aussieht, als wäre er von Achat, und so hart ist, daß ich nicht im Stande war, ein Stück mit dem Hammer loszuschlagen. Es ist schwer sich einen Begriff zu bilden, wie diese geräumige, vollkommen senkrechte Röhre ursprünglich gestaltet gewesen seyn möge, und eben so wenig läßt sich bestimmen, ob die glatte Kruste, mit der sie überzogen ist, sich auf einmal ansetzte, oder durch nach und nach erfolgende Ablagerung der kieselhaltigen Substanz gebildet wurde. Der Ueberzug des Bassins läßt sich leichter erklären, weil in diesem das Wasser ruhig stehen bleibt und mithin seine Kieselerde ungestört niederschlagen kann; in der Röhre aber steigt es, fortwährend siedend bald höher, bald niedriger, oder springt, von Dampf begleitet, aus derselben hervor. Was aber die Lösung der Frage noch mehr erschwert, ist der Umstand, daß das Wasser des Geyser vollkommen klar ist und ohne chemische Operation durchaus keinen Niederschlag, dann aber nur den wenigst-möglichen gibt. Man kann es Jahre lang in Flaschen aufbewahren, ohne daß sich der geringste Bodensatz zeigt.

Es wirft sich nun die Frage auf, wie eine solche Menge kieselhaltiger Substanz sich nicht nur in der Röhre und auf dem Boden des Bassins, sondern auch am Rande desselben ansetzen konnte und noch fortwährend ansetzt. Da der Rand, Eine Stelle ausgenommen, von dem heißen Wasser nicht erreicht wird, so läßt sich vermuthen, daß der vorhandene Niederschlag von dem verdichteten Dampfe herrührt, was die außerordentliche Zartheit des Anfluges um so wahrscheinlicher macht. Der kieselhaltige Ueberzug der sich hier bildet, erstreckt sich über den ganzen Rand und noch einige Schritte unterhalb desselben. Er besteht aus kleinen Knöpfchen, welche so beisammen stehen, daß sie wie Blumenkohlköpfe aussehen, oder auch hinsichtlich der Zusammensetzung,

nicht aber der Farbe, dem Hahnenkamm oder Amaranthus gleichkommen. Diese Ablagerungen sind von so zartem Gewebe, daß es uns gänzlich unmöglich wurde, eine derselben abzulösen, ohne den schönen krystallisirten Anflug zu beschädigen, mit dem sie bedeckt sind. Mit der Zeit verhärten sie sich jedoch und werden zu einem festen braunen, inwendig weißen Kies. An der einen Seite des Randes des Bassins, wo sich ein Canal zum Ablaufen für das überfließende Wasser befindet, sind diese kieselhaltigen Krusten, der fortwährenden Feuchtigkeit wegen, beständig weich, so daß der darüberschreitende Fuß sie zertritt, und man sie nicht abnehmen kann, ohne sie ganz zu zerbrechen. Dieser zarte Niederschlag ist reine Kieselerde, und kann mit Recht genannt werden, was er auch wirklich ist: kieselhaltiger Sinter, oder was mit andern Worten dasselbe ist: kieselhaltiger Travertin. Der einzige Unterschied der unter diesen Namen wohlbekannten Substanz ist, daß die eine ein Niederschlag von Kiesel, die andere aber von Kalk ist.

Das aus dem Bassin abfließende Wasser nimmt seinen Weg den Abhang des Hügels hinab, an dessen Fuß es sich in zwei Arme theilt, die sich in den Huit-aa oder weißen Fluß ergießen. Am Rande dieser Flüßchen findet man die schönsten und merkwürdigsten Incrustationen in Menge, die, gleich denen am Rande des Bassins selbst, ihre Entstehung mehr dem Dampf und Schaum als dem Wasser selbst zu verdanken haben. Längs der Ufer dieser kleinen Flüsse sind alle Wasserpflanzen, so wie das Gras, das hier wächst, mit Krusten überzogen, von denen einige sehr schön, aber auch so zart sind, daß es unmöglich war, sie unverletzt nach Reikiavik zu bringen.

Gegenstände aller Art, als Holz, Knochen oder Horn, fanden sich hier in einem versteinerten Zustand, und so stieß ich unter andern auch am Rande des Wassers auf ein Stück gedrucktes Papier, das mit seinen noch vollkommen leserlichen Buchstaben, eine dünne durchsichtige Kieselplatte bildete, die jedoch, so wie ich sie aufheben wollte, in Stücke zerfiel. Noch vor unserer Abreise zeigte mir der Gouverneur einen wollenen Strumpf und ein blaues Schnupftuch, die nach sechsmonatlichem Liegen an diesem Flusse ganz in Stein verwandelt worden, und so fest waren, daß man sie in die Hand nehmen konnte, ohne sie zu zerbrechen; am

Schnupftuche waren die Muster des Drucks und die ursprüngliche Farbe noch ganz sichtbar. Noch muß ich bemerken, daß die Betten dieser Flüßchen bis zu ihrer Mündung in den Huit-aa mit einem weißen harten, marmorähnlichen Steine überzogen sind.

Wir hatten unterwegs einige Regenpfeifer und Strandläufer geschossen, die wir in dem Bassin des großen Geyser sieden wollten. Sie wurden demnach gehörig zugerichtet, und waren in diesem heißen Wasser, dessen Temperatur fortwährend zwischen 180° bis 190° F. wechselt, binnen 20 Minuten vollkommen gahr gesotten. Der Dampf, der von diesem und allen übrigen Geysern aufsteigt, hat einen merklichen, wiewohl nicht starken Schwefelgeruch, und unsere Führer meinten deßhalb, daß die Vögel so stark nach Schwefel schmecken würden, daß wir sie nicht essen könnten. Mochte nun aber unser Appetit zu stark, oder unsere Sinne abgestumpft seyn, kurz wir fanden nicht den geringsten Schwefelgeschmack und ließen uns unsere Jagdbeute trefflich behagen. Ich füllte eine Flasche mit dem klaren Wasser des Geyser, das in diesem Augenblick allerdings ziemlich stark nach Schwefel roch; obschon ich sie aber schnell und fest verstopfte, so hatte das Wasser diesen Geruch bei meiner Ankunft in England doch gänzlich verloren, und es war bei der chemischen Prüfung, welche Herr Faraday, seinem später mitzutheilenden Schreiben zufolge, damit vornahm, kein Niederschlag irgend einer Art zu erhalten.

So merkwürdig diese Umstände auch immer seyn mögen, so kommen sie doch nicht mit dem in Vergleich, was andere Reisende uns von den seltsamen Eigenschaften des Wassers dieser und anderer benachbarten Quellen erzählen, und was allerdings einem Wunder gleichkäme, wenn es wahr wäre. So berichtet Horrebow, daß wenn man von diesem Wasser in eine Flasche fülle, so sey sogleich eine sympathetische Bewegung sichtbar, wenn das Wasser der Quelle unruhig zu werden anfange, und es siede dann zugleich mit dem Wasser in der Röhre zwei- bis dreimal auf; wenn man im Augenblicke der Füllung die Flasche verstopfe, springe diese in Stücke, sobald eine Eruption statt finde. Dieß ist etwas Aehnliches als mit der Sympathie, welche man vor einigen Jahren zwischen den jüngern Aepfelbäumen von der Goldpippins genannten Art, und den ältern Stämmen, von denen jene gepfropft worden waren, entdeckt haben wollte. Man behauptete nämlich, daß wenn jene Mutter-

stämme abstürben, so folgten ihnen die jüngern nach, und diese Theorie erhielt sich zum großen Verdrusse der Pflanzenphysiologen und zum größten Vergnügen der praktischen Gärtner, bis man endlich bewies, daß sie grundlos sey, und daß die jungen Goldpippins fortfahren zu blühen, ohne sich um das Absterben der alten zu kümmern.

In geringer Entfernung von dem großen Geyser bemerkte ich zwei Teiche mit dem herrlichsten klaren Wasser, das ich noch je gesehen; die Spiegelfläche dieser Teiche wurde kaum durch ein leichtes Aufsieden getrübt; ein duftiger, kaum bemerkbarer Dampf schwebte über dem Wasser und verschwamm dann in der Luft. Als ich mein Thermometer in einen dieser Teiche tauchte, stieg das Queckfilber sogleich auf 200°; sie sind wenigstens 40 Fuß tief; denn mindestens bis auf diese Tiefe konnten wir hinabsehen. Beide sind durch einen schmalen Bogen oder Erhöhung von weißem Steine, dem ähnlich, welchen der Niederschlag des Wassers des großen Geyser bildet, von einander getrennt, und dieß schien uns die Brücke zu seyn, unter welcher die Wasser beider Teiche mit einander in Verbindung stehen. An vielen Stellen war es gefährlich, sich dem Wasser bis auf einige Fuß zu nähern, weil das Ufer über den Teich hineinhing, unten hohl war und nur noch von den Versteinerungen getragen wurde, welche gleich einer Mauer, so weit wir sehen konnten, in das Wasser des Teiches hinabstiegen. Auch diese Krusten waren weiß und bestanden ohne Zweifel aus demselben kieselhaltigen Niederschlag, wie die des Geyser; betrachtete man sie aber schräg, so hatten sie unter dem Wasser eine schöne azurblaue Farbe. In der Nähe dieser klaren Teiche befanden sich einige kleinere Pfuhle mit dunkelrothem Schlamme, dessen Temperatur nur um wenige Grade niedriger war, als die des Wassers der klaren Teiche. *)

*) Dr. Holland in seinem medicinisch-chirurgischen Journale beschreibt diese höchst merkwürdige Quelle folgendermaßen: „Ein Bassin von nicht weniger als 26 Fuß Länge und 8 oder 10′ Breite ist fast bis zum Rande herauf mit einem dem Sieden nahen Wasser angefüllt. Der innere Theil dieses Bassins gewährt einen sehr schönen Anblick. Das Wasser ist außerordentlich klar und durchsichtig, und gestattet dem Auge, längs der senkrecht hinabsteigenden, stets mit einer vorragenden mannichfaltig gestalteten Kruste überzogenen Seitenwände, in eine große Tiefe hinabzudringen. Das Bassin ist gegen seine Mitte von einem schmalen Bogen durch-

Während wir die verschiedenen Quellen, Brunnen und Klüfte des merkwürdigen Bodens betrachteten, auf dem wir standen, warteten wir begierig auf die gewöhnlichen Anzeigen einer Eruption des Geyser; allein weder während des noch übrigen Theils des Tages, noch während der Nacht wollte sich eine solche einstellen. Das Bassin füllte sich, blieb voll und floß mehreremale über; bei dieser Gelegenheit wurde jedesmal, gerade über der Mündung der Röhre, ein heftiges Aufsieden sichtbar, und einmal stieg ein Wasserstrahl drei bis vier Fuß hoch empor.

Frühzeitig am nächsten Morgen entledigte ich mich meiner Kleider, um mich am Rande des Bassins zu reinigen; mitten in dieser Beschäftigung fühlte ich eine plötzliche Erschütterung der Erde, und hörte ein dumpfes unterirdisches Getöse, dem ähnlich, welches das Eis hervorbringt, wenn es bei Thauwetter krachend sich spaltet, wobei das Bassin plötzlich überfloß. Ich hatte genug zu thun, um mich nur schnell vor dem Abbrühen mit einem Wasser von 190° F. in Sicherheit zu bringen; aber eine Eruption wollte noch immer nicht erfolgen. Bei dieser Gelegenheit und später bemerkte ich, daß einige Raben herbeikamen und sich auf den Rand des Bassins setzten, augenscheinlich in der Absicht, um sich des aufsteigenden Dampfes zu erfreuen.

Nachdem das Wasser sich wieder verlaufen hatte, untersuchte ich zuvörderst eine Oeffnung dicht am Hügel, die meine Aufmerksamkeit durch das anhaltende Geräusch auf sich gezogen hatte, das der Dampf, den sie ausstieß, erregte. Als ich näher hinzutrat, hörte ich unmittelbar aus der Oeffnung und sehr tief unter der Erde ein dumpfes Getös. Wegen ihrer Lage und Höhe am Abhange des Hügels oberhalb der gewöhnlichen Höhe der übrigen Quellen, und besonders wegen der Gewalt, mit welcher der Dampf ausgestoßen wurde, zweifelte ich keinen Augenblick, daß dieß der große Rauchfang des unterirdischen Laboratoriums sey, den Sir John Stanley mit dem Namen des brüllenden Geyser bezeichnet hat, obschon er während unsers Aufenthalts nur Dampf und kein Wasser ausstieß, aber doch immer sein Brüllen hören ließ. Diese theilweise

schnitten, der gänzlich aus Incrustationen zu bestehen scheint, die jedoch so dünn sind, daß man nicht wagen darf darüber zu gehen. Weder Beschreibung noch Zeichnung vermag einen richtigen Begriff von der ganz eigenen Schönheit dieses Gegenstandes zu geben."

Aenderung seines Charakters läßt sich leicht erklären, denn große Felsenstücke waren von der überhängenden Seite des Hügels in die Mündung gefallen und hatten sie dergestalt verstopft, daß sich das Wasser ohne Zweifel einen andern Ausweg gesucht hat, während der Dampf noch immer durch die Zwischenräume der Felsstücke entweicht.

Der eigensinnige Geyser blieb zu unserm großen Verdruß auch diesen ganzen Tag noch ruhig, mit Ausnahme von zwei oder drei Aufwallungen von vier bis fünf Fuß Höhe, von denen jede durch ein unterirdisches Getöse angekündigt wurde. Gegen Abend ward indeß unsere Aufmerksamkeit nach einem andern Theile dieser Gefilde gelenkt, wo eine große Oeffnung oder Schacht sich befand, deren Rand mit der übrigen Fläche fast ganz auf gleicher Höhe stand. Diesen Schacht hatten wir früher ganz ruhig gesehen, und wußten nicht, ob es ein ausgebrannter Geyser oder ein neuer sey. In einer Tiefe von 12 bis 14 Fuß sahen wir zwar siedendes Wasser, doch zeigte es keine Neigung höher zu steigen. Zunächst zogen jetzt unsere Führer unsere Aufmerksamkeit dadurch auf sich, daß sie große Stücke Erde und Rasen ausstachen und sie in den Schacht warfen. Sie schienen ihn dadurch zu einer Eruption herausfordern zu wollen, und da uns nichts erwünschter seyn konnte, als solch eine Erscheinung, so halfen wir treulich mit. Bald darauf stieg auch plötzlich und ohne das geringste Vorzeichen eine Säule von Schlamm und Wasser, schwarz wie Tinte, mit Bruchstücken des hineingeworfenen Rasens, bis zu einer Höhe von sechszig oder siebenzig Fuß, zehn bis zwölf Minuten lang empor, worauf sie sich senkte und das Wasser in den Schacht zurückfloß, wo es ruhig in seiner vorherigen Tiefe stehen blieb. *) Die Massen Erde waren in Stücke zertheilt und lös'ten sich

*) Dieser Geyser wird von Dr. Holland sehr gut beschrieben. „Der Anblick," sagt er, „war wundervoll; wir sahen eine massive Säule von Dampf und Wasser mit furchtbarem Ungestüm und Getös bis zu einer Höhe von 70 bis 80 Fuß aus dem Boden vor uns aufsteigen. Dieß war jedoch nur ein vorübergehendes Schauspiel; das Wasser, welches anfänglich einen großen Theil der Säule bildete, nahm immer mehr ab, und war nach einigen Minuten gänzlich verschwunden. Das ungestüme Durchbrechen des Dampfes aber nahm zu, da der aufliegende Druck beseitigt war, und er strömte nun mit einer Heftigkeit aus, daß er die Erde, durch welche er drang, zu zerreißen schien." Dr. Hollands medicinisch-chirurgisches Journal.

in dem Wasser auf, das nicht so klar war als das der übrigen Geyser. Die Rasenstücke, welche emporgeworfen wurden, fielen wieder in den Schacht zurück.

Die Führer sagten, daß dieß seit länger als einem Monate das erstemal sey, daß dieser Geyser wieder Wasser habe steigen lassen, weil Prinz Friedrich und sein Gefolge große Steine hineingeworfen und ihn verstopft hätten. Eine vergleichungsweise so kleine Oeffnung als diese und die des brüllenden Geyser, mag sich allerdings leicht durch große Steine verstopfen lassen, so daß nur noch der Dampf einen Ausweg findet; doch ließe sich erwarten, daß das Wasser sich dann eine andere Mündung öffnen würde. Die Isländer nennen diesen von uns zu einer Eruption herausgeforderten Geyser Strockr, was so viel heißt, als „der Schüttler oder Beweger," und seiner Lage zufolge bin ich geneigt zu glauben, daß es derselbe sey, den Sir John Stanley den Neuen Geyser genannt hat. Von dem Rand oder Wall aber, der ihn Sir Stanley's Beschreibung zufolge einfassen soll, ist kaum eine Spur mehr vorhanden. Bemerkenswerth ist, daß sich dicht bei diesem Geyser ein leerer Schacht befindet, der weder Wasser noch Dampf auswirft und um dessen Rand sich eine Art Wall, von Erde und Niederschlag gebildet, erhebt. Es läßt sich mithin recht wohl annehmen, daß während des Zeitraums von 45 Jahren durch irgend einen Krampf oder Einsinken der Erde der alte Schacht sich schloß und ein neuer sich aufthat. Sir John Stanley sagt auch wirklich, daß sein Neuer Geyser vor dem Monat Junius 1789 (dem Jahr, in welchem er Island besuchte) noch keinen heftigen Ausbruch, wenigstens seit geraumer Zeit nicht, gehabt hatte, daß sich aber im Junius in diesem Theile von Island einige heftige Erdstöße spüren ließen, durch welche sehr wahrscheinlich mehrere der mit dem Innern des Schachts in Verbindung stehenden Oeffnungen erweitert wurden und neue Wasserquellen sich in denselben eröffneten. Es scheint keine Ursache vorhanden, warum diese siedenden Quellen nicht gleich den meisten Vulcanen eine Zeit lang ruhen, oder die Stelle ihres Ausbruchs wechseln sollten, so wie die fließende Lava auch oft die alten Auswege verläßt und sich neue bricht; vorausgesetzt, daß hier die auf beide zunächst wirkende Kraft dieselbe ist.

Während wir der Thätigkeit dieses heftigen Geysers zusahen, der seinen Namen mit Fug und Recht führt, weil

Gys *) so viel bedeutet, als: mit Ungestüm hervorbrechen, wurde unsere Aufmerksamkeit durch eine andere kleine brausende Quelle, nicht weit von uns, angezogen, welche ungeheure Dampfsäulen ausstieß. Ihre Wasserstrahlen stiegen jedoch nicht höher als drei bis vier Fuß, kehrten aber so unausgesetzt und regelmäßig wieder, daß wir nicht umhin konnten, das Zeitmaß genauer zu bestimmen, wo sich dann fand, daß jedesmal in Zwischenräumen von 20 bis 30 Minuten eine Dampfsäule und ein Wasserstrahl hervorbrachen, von denen jeder selten länger als vier Minuten anhielt.

Diese außerordentliche Regelmäßigkeit dieser kleinen Quelle, die sich hierin vor dem großen Geyser und dem größeren Strockr so sehr auszeichnet, könnte fast auf den Gedanken führen, daß sie einen eigenen, von den übrigen ganz verschiedenen Dampfapparat haben müsse. Diese „kleine wunderbare, unterhaltende Quelle," wie sie ein englischer Reisender sehr passend nennt, wird der Kleine Strockr genannt. Ihre Explosionen erfolgen durch eine kleine mit eben solchem Steine überzogene Röhre, wie sich auf dem Boden des Bassins des großen Geyser befindet, woraus man auf ihr Alter schließen kann; denn es läßt sich nicht denken, daß ein kieselhaltiger Ueberzug dieser Art, von Wasser abgesetzt, in welchem man nur mit Mühe Spuren von Kieselerde entdeckt, in einem kurzen Zeitraum eine so feste Gestalt annehmen könnte. Der kleine Strockr liegt an der Spitze von etwa einem Dutzend kleiner Quellen, von denen nur zwei Wasser auswerfen, und diese nicht höher als zwei oder drei Fuß; Dampf aber strömte ununterbrochen aus allen, so daß es schien, als befänden sich hier die Sicherheitsventile dieser großen Dampfmaschine. Die Temperatur dieser Quellen war nahe an 210° F.

Gerade unter dem Laugerfell und dem Abhange, wo ich vermuthete, daß der brüllende Geyser verstopft worden sey, befindet sich eine große Anzahl Schlammquellen von rother, grauer und brauner Farbe, von einer Temperatur von 195°, aus denen sehr

*) Der Bischof oder Rector von Skolholt sagte Herrn Joseph Banks, daß dieses Wort von giosa — emovere, ebullire abgeleitet werde. Dem ist so, doch ist die Ableitung nicht einleuchtend. Das Präs. ist gys, Präter. gaus, Infin. giosa. Dictionariolum Islandicum Georgii Hickasii etc.

wenig Dampf aufstieg. Es sind hier so viele Höhlungen beisammen, und der Boden schien so dünn zu seyn, daß es ein unangenehmes Gefühl erregte, wo nicht gefährlich gewesen wäre, lange auf ihm zu verweilen. Von dem Hügel des großen Geyser sind jene Höhlungen durch eine kleine Schlucht getrennt, deren Abhang zunächst der Schlammquellen aus Thonerde von einer gelblichen oder Ocherfarbe, dem Anscheine nach eine Art eisenhaltigen Thons, besteht. Der Abhang vom Rande des Bassins an bildet die andere Wand der Schlucht.

Der 4 August ging so wie der vorhergegangene Tag vorüber, ohne daß der große Geyser ein Zeichen der Thätigkeit von sich gegeben hätte. So verdrießlich uns dieß auch immer war, so hatten wir uns doch so fest vorgenommen, eine Schaustellung seiner Kraft mit anzusehen, daß wir fest beschlossen, nicht eher von der Stelle zu gehen, als bis uns diese Gunst zu Theil geworden, obschon wir mit unserm Mundvorrathe fast zu Ende waren, und sich nicht absehen ließ, woher wir etwas Genießbares nehmen sollten. Eine norwegische Magd, die Herr Knudtzon mitgenommen hatte, war noch begieriger auf eine Explosion als wir, denn sie blieb die ganze Nacht auf, um ja den Augenblick nicht zu versäumen. Gegen drei Uhr Morgens, als wir eben fest schliefen, weil auch wir, von dem unterirdischen Getös ermuntert, welches sich hören ließ, einen Theil der vergangenen Nacht wach geblieben waren, trat die Magd plötzlich in das Zelt und weckte uns mit den Worten, daß das unausgesetzt fortdauernde Getös und das heftige Ausstoßen des Dampfes wohl ohne Zweifel einen Ausbruch erwarten lasse. Wir waren natürlich sogleich auf den Beinen, sahen jedoch, als wir an Ort und Stelle kamen, nur einige Wasserstrahlen von unbedeutender Höhe emporsteigen. Schon glaubten wir unsere Erwartung abermals getäuscht, als plötzlich, mit gewaltiger Kraft, eine volle Dampf- und Wassersäule hervorbrach; das Wasser stieg, unserer Schätzung nach zwischen 70 und 80 Fuß hoch empor. Es muß indeß bemerkt werden, daß diese Angabe nur auf Vermuthung beruht, da der herauswallende Dampf die Wassersäule gewöhnlich bis zur Spitze hinauf einhüllte, so daß man sie kaum ganz überblicken, und also auch noch viel weniger mit einiger Gewißheit messen konnte; doch bin ich fest überzeugt, daß die angegebene Höhe nicht übertrieben ist. Es muß hier bemerkt werden, daß die hervorquellenden Wolken, welche ich, dem gemeinen Sprachgebrauche zufolge, Dampf

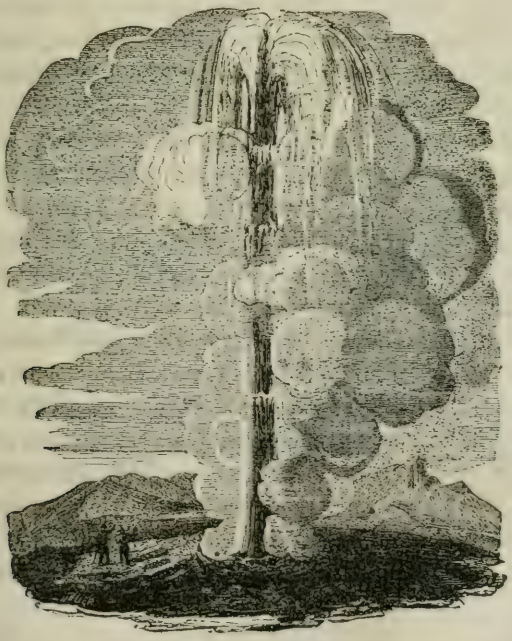
genannt habe, nicht jener reine und ungemischte Dampf sind, welcher sich im eingeschlossenen Raum in Feuchtigkeit verwandelt, und in freier Luft, gleich dem aus den Kesseln der Dampfmaschinen entweichenden, verfliegt, sondern daß er hier stets von einer Art Rauch und Schaum von dem siedenden Wasser begleitet ist, welche einige Zeit brauchen, um zu verfliegen und dann die Atmosphäre wieder rein sehen zu lassen.

Kaum war die Eruption vorüber und das Wasser in den Schacht zurückgesunken, so kamen auch schon die Vögel Odins herbei und setzten sich, vom Winde ab, auf den Rand des Bassins vor den noch immer aufsteigenden Dampf, während wir kaum zwanzig Schritt ihnen gegenüber standen. Ich konnte von unserm Führer nicht herausbringen, ob dieser Vogel hier zu Lande einen heiligen Charakter habe; so viel ist jedoch gewiß, daß sein Erscheinen für eine schlimme Vorbedeutung gilt. Sein ungewöhnliches Zutrauen zu den Menschen ist wahrscheinlich ein Beweis, daß er von diesen nicht belästigt wird. Einen weitern Beleg hiefür gibt der Umstand, daß einer von unserer Gesellschaft einst in eine große Menge von Raben, die sich gar nicht scheu zeigten und sich unfern von uns in der Bucht von Reikiavik niedersetzten, seine Flinte abfeuerte und einen erlegte, worauf die übrigen so vorsichtig wurden, daß es ganz unmöglich war, ihnen noch einmal nahe zu kommen. Die Landleute geben sehr auf diese Vögel Acht, scheinen sich aber doch zu scheuen, sie zu tödten, obschon sie die größten Feinde des Landmanns sind, dem sie die neugebornen Lämmer anfallen und im Winter die Häuser umschwärmen und alles forttragen, dessen sie nur immer habhaft werden können. Der isländische Rabe ist weit größer und stärker, als sein Geschlechtsverwandter in den südlichern europäischen Gegenden.

Sir John Stanley sagt, daß während er sich in dieser merkwürdigen Gegend befand, alle zwei Stunden ein Ausbruch des großen Geysers erfolgte. Als der, von dem hier die Rede ist, vorüber war, dauerte es vier Stunden, bis wir das Vergnügen hatten, einen zweiten zu sehen, und dieser trieb das Wasser nur 10 bis 12 Fuß hoch empor, worauf es sich sogleich wieder setzte. Eine Stunde später stellte sich ein dritter von ungefähr 30 Fuß Höhe ein, der etwa zehn Minuten anhielt. Zwei Stunden später, also gegen 11 Uhr, wurde das Steigen des Wassers im Bassin und das Aufsieden

sieden im Schacht wahrgenommen, worauf schnell ein vierter Ausbruch erfolgte, welcher das Wasser ebenfalls wieder gegen 30 Fuß hoch empor trieb.

Die nachstehende Skizze ist die beste Darstellung welche ich von diesem großartigen Naturschauspiel zu geben vermag, und die Wahrheitsliebe erheischt, zu bekennen, daß ich sie hauptsächlich aus dem Gedächtniß entwarf, aus dem ein Gegenstand dieser Art sich nicht sobald verwischt. Der Beschauer ist von dem unaufhörlichen Getös und der Schnelligkeit, mit welcher diese ungeheure Wassersäule emporgetrieben wird, zu überrascht und betäubt, als daß er, so ganz unvorbereitet, eine treue Zeichnung von dem mannichfachen Gestaltenwechsel entwerfen könnte, den Dampf und Wasser annehmen. Das von Georg Mackenzie gegebene Gemälde zeigt nichts als eine große Dampfmasse, woraus ich schließe, daß er die Erscheinung an einem windstillen Tage sah.



Da nun unsre Neugierde gestillt, unsre Lebensmittel fast erschöpft und wir alle durch ein dreitägige Reise und einen Aufent-

halt von zwei Nächten unter diesen siedenden Quellen ziemlich ermüdet waren, so dachten wir an den Rückweg. Der Sohn des Bischofs ging uns mit gutem Beispiele voran, indem er zuerst aufbrach.

Ich fühlte indeß ein großes Verlangen den Hecla zu besteigen, der mit seinen drei in Schnee begrabenen Spitzen so majestätisch vor uns lag, als der dreizackige Parnassus. So ungern ich mich auch von meinen Gefährten getrennt hätte, so konnte doch nur die gänzliche Unausführbarkeit meines Wunsches mich von demselben zurückbringen, da zu einem solchen Unternehmen eigene Vorbereitungen und erfahrene Führer erforderlich sind. Dabei hatte ich in meiner Begierde ganz vergessen, daß der letzte Laib Brod verzehrt war, bevor wir die Geyser verließen. Alles wohl überlegt, lohnte es wohl auch der Mühe und Gefahr nicht, ein mit Schnee bedecktes Gebirg zu erklimmen, wo sonst nichts zu sehen war. Zudem entmuthigen die umwohnenden Leute jeden, der den Versuch wagen will. Als der französische Doctor, dessen in der Einleitung gedacht wird, den Hecla besteigen wollte, sagte man ihm, daß dieß der Eingang zur Hölle sey, wo man den Teufel geschäftig sehe, die Seelen aller derer hinab zu schaffen, welche in der Schlacht gefallen seyen. Herrn Joseph Banks erzählte man, daß das Gebirg von einer Menge seltsamer, schwarzer, den Krähen ähnlicher Vögel mit eisernen Schnäbeln bewacht werde, mit denen sie jeden, der in ihr Gebiet eindringe, sehr unsanft empfingen. Herr Banks fand eben so, wie der französische Reisende, das Gebirg auf zwei Meilen weit mit Schlacken, Bimssteinen und Asche umgeben. Als man den Gipfel erreichte, dessen Höhe nach einem von Ramsden verfertigten Barometer auf 5000 Fuß*) angegeben wurde, war die Kälte außerordentlich groß, und die Kleider der Reisenden so mit Eis überzogen, daß sie, ihrem eigenen Ausdruck zufolge, „von Steifleinwand zu seyn schienen.“ Da eben nichts weiter zu sehen war, so hatten sie keine Lust, sich länger aufzuhalten. Sir George Mackenzie klimmte durch Dampf und über Asche empor, erreichte den Gipfel, fand dort einen kleinen mit Schnee gefüllten Krater,

*) Spätere Beobachtungen geben die Höhe auf etwas weniger als 4500 Fuß an; die von Sir John Stanley veranstaltete Messung ergab aber nur 4300 Fuß.

sah sich, als der Himmel heiterer geworden war, ein wenig um, und stieg wieder herab. Alles dieß wohl erwogen, konnte ich mich über meine getäuschte Hoffnung leicht zufrieden geben, wenn ich bedachte, daß ich wahrscheinlich nur wenig Vergnügen gefunden und mir große Beschwerden erspart hatte. Der einzige Gewinn wäre gewesen, daß ich hätte sagen können: „Auch ich war auf dem Hecla!" und daß dieses Buch um einige Seiten stärker geworden wäre.

Nachdem ich nunmehr eine kurze Beschreibung dessen gegeben habe, was ich auf der Ebene der Geyser sah, mögen jetzt noch einige Bemerkungen folgen, die sich mir hinsichtlich dieses interessanten Gegenstandes aufdrängten. Es scheint vorherrschende Meinung zu seyn, daß die treibende Kraft des großen Geysers, sie möge nun seyn, welcher Art sie wolle, seit einigen Jahren abgenommen habe. Dieß ist nun freilich ein Punkt, der sich, ohne nähere und häufigere Beobachtungen als die bis jetzt angestellten, schwer bestimmen läßt. Aus der Höhe der Wasserstrahlen läßt sich kein Schluß ziehen, da diese an verschiedenen Tagen und oft sogar auch an einem und demselben Tage sehr verschieden ist. Eine Vergleichung der verschiedenen Male, welche die Quelle in einer gegebenen Zahl von Stunden spielte, oder der verschiedenen Höhen, welche die Wassersäule jedesmal den Beobachtungen der verschiedenen Reisenden zufolge erreichte, würde wenig oder nichts beweisen. Wollten wir diese Angaben als entscheidende Gründe gelten lassen, so spräche der Schluß, der sich aus meinen eigenen Beobachtungen im Vergleich mit denen früherer Reisenden ziehen ließe, zu Gunsten der Meinung von der Kraftabnahme. Hinsichtlich der Höhe der Wassersäule, werden sicher nicht zwei Personen, welche der Erscheinung zu gleicher Zeit beiwohnen, gleicher Meinung seyn. Es ist auch in der That fast unmöglich, die Höhe eines flüssigen, in einer steten schwankenden Bewegung begriffenen Körpers mit den Augen richtig zu schätzen. Unsre gesammte Reisegesellschaft war darin einig, daß die Wassersäule bei der stärksten Eruption des großen Geyser nicht über 80 Fuß hoch gestiegen sey, während andere Reisende diese Höhe folgendermaßen angeben:

Olaffen und Povelsen	360 Fuß.
Von Troil	92 —
Sir John Stanley (mittelst eines Quadranten)	96 —
Dr. Hooker	100 —

Sir George Mackenzie . . . . . 90 —
Herr Henderson . . . . . 150 —

Die erstere Angabe ist eine arge Uebertreibung, und die letztere nicht ganz wahrscheinlich. Dr. Hooker mag bei seiner Höhenschätzung durch den Dampf irre geführt worden seyn, der mit der Wassersäule stets emporsteigt und den größten Theil derselben einschließt. Nimmt man von den übrigen drei Reisenden die Durchschnittszahl, so haben wir 92⅔, oder, wenn meine Angabe von 80 Fuß mitgerechnet wird, 86. 2 durchschnittliche Höhe, was wohl der Wahrheit am nächsten kommen dürfte. Der Umstand, daß Herr Baine, der Herrn John Stanley begleitete, die Höhe der Wassersäule mittelst eines Quadranten sehr sorgfältig nahm und 96 Fuß als die größte fand, scheint freilich jeder weitern Vermuthung Schranken zu setzen. Hinsichtlich der Angabe von Olassen und Povelsen aber behaupte ich geradezu, daß sie unrichtig sey; denn obschon mir in der Hydrodynamik keine Theorie bekannt ist, durch welche der äußerste Hochpunkt, den eine solche Wassersäule erreichen könnte, bestimmt wird, so weiß ich doch, daß, angestellten Versuchen zufolge, keine auf das aus einer Röhre aufsteigende Wasser wirkende Kraft, so groß sie auch seyn mag, dasselbe bis zu einer Höhe von 90 Fuß emporzutreiben vermag. Die Wasserkünste in Versailles z. B. spielen nur 80 Fuß hoch, und die doppelte, in Anwendung gebrachte Druckkraft vermochte nicht den Strahl 90 Fuß hoch zu treiben.

Drei Dinge scheinen einer aufsteigenden Wassersäule entgegen zu wirken: der erhöhte Widerstand der Luft, wegen ihrer vermehrten Geschwindigkeit oder Kraft; — die Zertheilung der Säule in Schaum und Flugwasser, während ihres Aufsteigens; — und endlich die Schwere des Wassers selbst, da jede Wasserschicht auf die unter ihr liegende drückt. Wenn nun aber durch Erfahrung der Satz aufgestellt und bestätigt ist, daß 90 Fuß als das Maximum anzunehmen sind, was läßt sich dann von den Wasserstrahlen des Neuen Geysers sagen, welche, der Messung Sir John Stanley's zufolge, eine Höhe von 132 Fuß erreichen sollen? — nichts als, daß, da sie nicht gleich denen des großen Geyser mit Hülfe des Quadranten gemessen wurden, die Höhenbestimmung unzuverlässig ausfallen mußte, weil der dünne Strahl sich bei der großen Schnelligkeit mit der er emporgetrieben wurde, gegen seine Spitze zu in

mehrere kleine Strahlen zertheilte. Sir John Stanley löst indeß die Frage selbst, indem er von den Geysern sagt: „Nirgendwo bietet die Natur etwas das ihnen gleich käme, und selbst die Kunst hat durch die Anlage der Wasserkünste von Versailles nichts hervorgebracht, was sich mit den Geysern messen könnte.“ — „Nur die lebhafteste Einbildungskraft, sagt er ferner, vermag sich einen Begriff von dem Getöse zu bilden, mit dem diese Wassermassen ihren Kerker durchbrechen, und sich auszumalen, was ich nicht im Stande bin zu beschreiben — die glänzenden Farben, den reinen Schaum, den schnellen Wechsel und die mannichfachen Gestalten, in denen der Dampf, der die Atmosphäre erfüllt, sich in Wolken bildend, dahin rollt.“

Wenn es wahr ist, was von Troil sagt, daß sehr oft Quellen sich schließen und andere an ihrer Stelle sich aufthun, wenn, wie er zu glauben geneigt ist, alle Quellen im ganzen Umkreis der Ebene aus einem und demselben großen Wasserbehälter entspringen, so ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß die Kraft der Ausbrüche des großen Geyser und die Zahl der Eruptionen selbst sich vermindern, weil jede neue Oeffnung, gleich einem Sicherheitsventil an einer Dampfmaschine, einen neuen Theil des Dampfes entweichen läßt. So weit unsre Beobachtungen reichten, konnten wir indeß keinen weitern Zusammenhang zwischen den Eruptionen der verschiedenen Quellen entdecken, als daß wir bemerkten, daß wenn eine von ihnen schwach ging, dieser Zustand sich über alle erstreckte, und daß vor dem Ausbruch des großen Geyser alle kleinen Quellen in großer Thätigkeit waren, als ob die unterirdischen Feuer zu irgend einem großen Werk aufgeschürt würden.

Wenn wir indeß annehmen, daß alle diese Geyser und Oeffnungen, welche beständig Dampf ausstoßen, mit einem großen Wasserbehälter in Verbindung stehen, von welchem dieser Dampf ausgeht, so muß eben dieses Entweichen des Dampfes durch so viele Oeffnungen zur Folge haben, daß er auch mit geringerem Druck auf eine jede Quelle wirkt, mithin auch seltner Wasserstrahlen aus den Röhren oder Schachten hervortreibt, und wahrscheinlich sind diese zahlreichen Sicherheitsventile die Mittel, durch welche eine Katastrophe verhütet wird, die durch das Verstopfen einer der größern Quellen herbeigeführt werden könnte, nämlich ein allgemeines Zerbersten dieser durchhöhlten und zitternden Erd-

kruste, aus der alle jene Quellen hervorspringen, und wodurch dann wahrscheinlich die ganze Ebene in einen See mit siedendem Wasser verwandelt würde.

Die Kraft der Eruption des Strockr, wenn diese Quelle mit Rasen und Erde verstopft wird, würde sich sicher an einer andern Stelle einen Ausweg bahnen, wäre der Dampf nicht mächtig genug, sich seinen Schacht wieder frei zu machen.

Der brüllende Geyser Stanley's dagegen, obschon er, wie bereits gesagt, noch immer ein gewaltiges Geräusch, dem großer Blasebälge in einem Schmelzofen ähnlich, hören läßt, ist von den großen Steinen und der Erde, welche von dem darüber emporragenden Hügel in denselben gefallen sind, so gänzlich verstopft, daß er aufgehört hat, Wasserstrahlen auszustoßen, und wenn noch ferner Erde und Steine in ihn hinabstürzen, so muß die Gewalt des Dampfes sich nach einer andern Seite hin Bahn brechen. Ich spreche von dem Dampf als der nächsten Ursache aller dieser merkwürdigen Eruptionen von heißem Wasser, weil sich in der That keine andre denken läßt. In dem Augenblick, wo der Reisende diesen Boden betritt, sieht, hört, fühlt und riecht er ihn; letzteres zwar nicht stark, doch hinreichend genug, um sich zu überzeugen, daß ihm ein kleiner Antheil von Schwefel beiwohnt.

Die durch die Elastizität des Dampfes gegebene treibende Kraft wird noch bedeutend erhöht durch die Richtung, die Glätte und die Form der Cylinder. Wie diese Eigenschaften mitgetheilt wurden, und was unter der Erde vorgeht, darüber können wir uns nur in sinnreichen Vermuthungen erschöpfen, ohne jedoch zu irgend einer Gewißheit zu gelangen. Wir können Grundrisse und Diagrammen auf das Papier werfen, hieher Wasserbehälter und dorthin unterirdische Höhlen zur Aufnahme des Dampfes setzen; — wir können uns Röhren, Schluchten und Spalten im Felsen, zu Ableitung desselben denken, was alles vollkommen geeignet ist, die Wirkung hervorbringen, die wir über der Erde sehen; aber wenn wir fragen, wo das Feuer seinen Sitz hat, welches das Wasser zum Sieden bringt, und den Dampf erzeugt, so wird niemand sich finden, der es wagte, eine Stelle jenem Element anweisen zu wollen, welches Sir Humphry Davy „das unauslöschliche Feuer in dem Laboratorium der Natur" nennt, jene Urkraft, welche Gebirge emporhebt, sie zwingt, rothglühende Lava auszuwerfen, welche tiefe

Spalten in der Oberfläche der Erde öffnet, und die Quellen der Geyser mit siedendem Wasser und Dampf versieht.

Eines ist jedoch gewiß: Feuer kann nicht ohne Brennstoff bestehen, und Feuer verzehrt den Brennstoff, der es nährt. Wo also müssen wir den Vorrath von Brennstoff suchen, der die Geyser seit 600 Jahren, wie wir aus geschichtlichen Erinnerungen wissen, und vielleicht noch eine zehnmal längere Zeit hindurch in Thätigkeit erhielt? Hier erhebt sich die Frage, ob dasselbe Feuer, welches den Dampf der Geyser erzeugt, auch die Lavaströme schmelzt, welche von dem Hecla herabfließen. Die Vermuthung spricht dagegen. Der Hecla ist seit länger als 60 Jahren unthätig geblieben, und war mehr als 70 Jahre vor seinem letzten Ausbruch, im Jahr 1772, ruhig. Ueberdieß gibt es eine Menge von Vulcanen, welche Jahrhunderte hindurch ganz erloschen waren, weil der Vorrath von Brennstoff sich wahrscheinlich erschöpft hatte.

Woher nun, muß man fragen, kann dieser augenscheinlich unerschöpfliche Vorrath von Brennstoff, der den Brand durch so viele hundert, ja vielleicht tausend, Jahre hindurch ununterbrochen nährt, und die Geyser mit Dampf versieht, wahrscheinlicher Weise kommen? — Welch andere Quelle können wir annehmen, als das Centralfeuer der alten Philosophen, welches die neuern in ihrer höhern Weisheit auslöschen zu müssen glaubten, das aber durch den ausgezeichneten Sir Humphry Davy wieder ins Leben gerufen wurde; durch ihn, der nach tiefer und reifer Ueberlegung sich veranlaßt fand, die chemischen Agentien, auf die er sich einst stützte — die neu entdeckten Metalle der Erde, die Alkalien und Schwefelkiese — wieder aufzugeben und die fast zur Gewißheit erhobene Existenz eines flüssigen Centralfeuers in dem „Laboratorium der Natur" anzunehmen. — Doch weg mit aller Speculation, die zu wenig oder nichts Genügendem führt.

Eben als ich im Begriff stand von Liverpool abzureisen, erhielt ich einen Brief von meinem Vater, mit einem Einschluß von Herrn Murchison, Mitglied der geologischen Gesellschaft, wovon Nachstehendes ein Auszug ist:

„Am 11 Junius 1854.

„Ich hatte mir schon seit längerer Zeit vorgenommen, Ihren Hrn. Sohn, der in Begriff steht nach Island zu gehen, zu bitten, uns doch wo möglich bei seiner Rückkehr genaue Nachricht über einen

ganz eigenen Vorfall mitzubringen, der mir von Lord Stuart de Rothsay mitgetheilt wurde, und über den wir Geologen Aufklärung zu erhalten wünschen. Als Lord Stuart im vergangenen Herbst in Island war, ging das Pferd von einem seiner Begleiter verloren, ohne daß man wußte, wo es hingekommen war. Nach seiner Rückkehr nach England erhielt der Lord ein Schreiben von dem Gouverneur von Island, in welchem dieser den höchst merkwürdigen Umstand meldet, daß die Knochen des erwähnten Pferdes, von den Geysern ausgeworfen worden seyen, in welche es mithin gefallen seyn mußte, ohne daß man etwas davon gemerkt hatte.

„Ist dieß keine Fabel, so wäre es sehr zu wünschen, daß Herr Barrow jun. einen Theil dieser Knochen, wenn sie anders noch zu haben sind, mitbrächte und sie der geologischen Gesellschaft vorlegte, um sich zu überzeugen, welche Wirkungen auf thierische und knochige Stoffe durch das Sieden in einem unterirdischen Behälter mit kieselhaltigem Wasser hervorgebracht wurden."

Ich säumte nicht, den Inhalt dieses Schreibens gleich nach meiner Ankunft in Island Herrn Krieger mitzutheilen, der mir sagte, daß dieß ein Mißverständniß sey, und daß er nur geschrieben habe, daß das Pferd in eine der Quellen gefallen, und ein Theil seines Fußes von einem Bauer gesehen worden sey. Der Brief des Gouverneurs, den Lord Stuart mir später im Auszug mittheilte, sagte auch wirklich nur: „On a trouvé un pied du pauvre cheval que vous avez perdu auprès du Geiser; il a été abimé dans l'eau bouillante." *) Ich nahm mir nun vor, nähere Untersuchungen anzustellen.

Wir erreichten die Ebene der Geyser gerade in dem Augenblick, als ein Däne Namens Smith mit seiner Gesellschaft sich zum Aufbruch anschickte. Da er sich zu Reikiavik befand, als von dem erwähnten Vorfall die Rede war, so zeigte er mir den siedenden Schlammpfuhl, in welchen das Pferd des Lords stürzte und auf den er durch denselben Führer aufmerksam gemacht worden war, der den Lord und seine Gesellschaft begleitet hatte. Es war eines jener Bassins von einer dem Siedpunkt nahen Temperatur und mit einem

*) Man hat einen Fuß des armen Pferdes gefunden, das Sie bei dem Geyser verloren haben; es war in das siedende Wasser gestürzt.

durch grauen Schlamm so verdickten Wasser gefüllt, daß der durch dasselbe dringende Dampf fortwährend Blasen aufwarf.

Nach den Knochen des Pferdes in diesem Schlamm zu suchen, wäre ein absoluter Unsinn gewesen; zudem hatten wir auch nichts zu solchem Zweck Erforderliches bei uns, und da bereits ein Jahr verflossen war, seit das Thier in den Pfuhl stürzte, so mußte der ganze Cadaver schon längst zu Gallerte zersotten seyn.

Man muß sich in der That wundern, daß solche Unglücksfälle nicht häufiger vorkommen, da das Vieh von der üppigen Vegetation rund um diese Pfuhle angelockt wird. Zu Reikiaverf führt, wie wir erfuhren, wirklich eine der Quellen den Namen Oxa-hver, weil einst ein Ochse in eine ihrer Oeffnungen fiel, und bald darauf von der Quelle selbst wieder ausgeworfen wurde. Es scheint nicht glaublich, daß das Thier in die eine Oeffnung gefallen und von der andern ausgeworfen worden seyn soll; eher läßt sich vermuthen, daß es in den eigentlichen Oxa-hver fiel und durch einen kurz darauf folgenden Ausbruch wieder ausgestoßen wurde. Nehmen wir jedoch an, es sey so, so läßt sich sehr zweifeln, ob das Thier als ein versteinertes Gerippe und nicht vielmehr als eine Gallerte, unsern Suppentafeln ähnlich, wieder zum Vorscheine kam.

Ich nahm eine Flasche voll Wasser von dem großen Geyser gefüllt mit, die ich sogleich verstopfte, und die, ungeachtet der von Horrebow vorgegebenen Sympathie, vollkommen ruhig blieb. Da das Wasser bei meiner Ankunft in London noch ganz klar war und weder Bodensatz noch Geruch hatte, so bat ich Herrn Faraday es chemisch zu untersuchen, was er auch sogleich that. Da Mancher ein Interesse daran finden könnte, den Erfolg dieser Untersuchung mit dem der von Dr. Black mit Wasser von derselben Quelle vor beinahe einem halben Jahrhundert vorgenommenen Analyse zu vergleichen, so möge das nachstehende Schreiben des Herrn Faraday hier eine Stelle finden.

„Königliche Akademie, 9 September 1831.

„Werther Herr! Ich habe das Wasser untersucht, das Sie mir vom Geyser mitgebracht, fand mich aber der geringen Quantität wegen, indem es nicht mehr als sechs Unzen waren, sehr beschränkt.

Dieses Wasser hat durchaus den Schwefelgeruch nicht, von dem Sie sprechen, und ich konnte weder die geringste Spur von Schwefelniederschlag entdecken, noch hatte sich irgend etwas der

Art abgesetzt, seit Sie das Wasser in die Flasche füllten, sondern es war vollkommen klar. Es zeigte sich zwar etwas gefärbt, doch vermuthe ich, daß dieß von dem Kork hergekommen seyn mag, womit die Flasche verstopft war.

„Dieses Wasser zeichnet sich selbst in seinem dermaligen Zustande vor andern Wassern dadurch aus, daß es eine besondere Mischung von Kieselerde und Natron enthält. So wie das Wasser abgeraucht war, hatte sich diese Mischung zum Theil gesetzt und die Kieselerde sich in einem unauflöslichen Zustand niedergeschlagen; das Natron aber, wahrscheinlich mit Kohlensäure verbunden, war von derselben frei geworden und löste sich nun in reichlicher Menge auf.

„Die auf diese Weise niedergeschlagene Kieselerde ist nicht nur in Wasser, sondern auch in Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure vollkommen unauflöslich, und gleicht ganz den reinern Theilen von jenen Versteinerungen, welche sich an der Quelle ansetzen und von denen Sie mir einige Stücke mitsandten. Das Natron ist in solcher Menge vorhanden, daß wenn es von der Kieselerde mit destillirtem Wasser ausgezogen und die Auflösung so lange verdünnt wird, bis sie dasselbe Volumen einnimmt wie das Wasser vor dem Abdampfen, leicht auf Lakmuspapier reagirt. Das Wasser in seinem ursprünglichen Zustande greift das Lakmuspapier nicht unmittelbar und merklich an; wird es aber erhitzt, so reagirt es nach und nach, wenigstens in Berührung mit der Luft, auf das genannte Papier. Aus allem diesem ergibt sich, daß im Wasser die Kieselerde das Natron zum Theil neutralisirt, und daß diese Verbindung beim Erhitzen des Wassers aufgehoben wird.

„Sämmtliche Niederschläge enthalten viel Kieselerde, und in den meisten ist dieselbe mit Wasser zu einem Hydrat verbunden, welches wahrscheinlich etwas natronhaltig ist. Die rothen Theile rühren vom Eisenoxyd her und zwar, wie ich glaube, nicht von einem ursprünglich in dem Geyserwasser enthaltenen, sondern es dürfte dadurch entstehen, daß das Natron eisenhaltige Theile aus dem Wasser niederschlägt, welches es auf seinem Lauf antrifft. Wenn mir recht ist, so sagten Sie, daß an der Quelle selbst kein rother Niederschlag sichtbar sey, wohl aber an der Stelle, wo das Wasser in den Fluß fällt.

„Das Wasser enthält außer der Kieselerde u. s. w. Schwefelsäure und Salzsäure, wahrscheinlich mit Natron verbunden, denn

es ist kein merklicher Antheil von Kalk vorhanden, sondern dieser, oder wenigstens die Salzsäure und das Chlor befinden sich wahrscheinlich in einem besondern Zustande der Verbindung: denn wenn man dem ursprünglichen Wasser, d. h. bevor die Kieselerde aus demselben geschieden ist, salpetersaures Silber beimischt, so verursacht dieses nur einen geringen Niederschlag, und doch entsteht auf Zusatz von ein wenig Salpeter-, Schwefel- oder auch Essigsäure ein reichlicher Niederschlag von Chlorsilber. Dieß ist eine Wirkung, die man nicht erwarten sollte, und es geht daraus hervor, daß für einige Zeit eine Substanz wirksam ist, deren Reaction durch die Säuren aufgehoben wird.

„Die specifische Schwere des Wassers ist 1000.8.

„Ich vermuthe, daß der Niederschlag an der Quelle von derselben Art ist als der, welcher sich bei der Verdunstung des von Ihnen mitgebrachten Wassers ergab. Das aus der Erde sprudelnde Wasser in seinem frischen und heißen Zustand ist mit Kieselerde vollkommen gesättigt, und enthält mehr von derselben, als es zurückhalten kann, wenn es abgekühlt und der Luft ausgesetzt ist. Ich glaube, daß es nicht unmöglich seyn dürfte, diese ganze Wirkung durch die Kunst nachzuahmen.

M. Faraday."

Zum Nutzen künftiger Reisender möge hier bemerkt werden, daß sowohl unsere Führer und Leute, als auch die von dem Sohne des Bischofs, sich in ihren niederen warmen Zelten, welche einfach aus Kannevaß, über zwei Pfähle und eine Querleiste gespannt, bestanden, weit besser befanden, als wir in unsern hohen, mit all seinem Apparate von Stricken und Pflöcken. Jene sind nicht nur dem Lande und dem Klima weit angemessener, sondern auch da, wo alles auf dem Rücken der Pferde transportirt werden muß, weit leichter zu packen, was allerdings ein Vorzug von großem Belang ist. Unsere Pferde ließen wir mit Fesseln an den Füßen, umherlaufen. Die Isländer wenden ein seltsames Mittel an, um das Verlaufen der Pferde zu hindern, das, so viel ich weiß, ihrer Insel eigenthümlich ist. Wenn nämlich zwei Reisende ohne weitere Begleitung mit einander reiten und unterwegs abzusteigen wünschen, um irgend einen entfernten Gegenstand zu besehen, den sie zu Pferde nicht erreichen können, so binden sie den Kopf des einen Pferdes an den Schweif des andern, und den Kopf des letztern an den Schweif des

erstern. In dieser Stellung ist es unmöglich, daß die Thiere nach irgend einer Richtung hin fortlaufen können, sondern sie müssen sich, wenn sie eine Bewegung versuchen, immer im Kreise herumdrehen.

Am Abende des Tages unserer Abreise von den Geysern kehrten wir in der Pfarre oder vielmehr in der Kirche von Middalr ein; denn die Wohnung des Geistlichen war nichts weniger als einladend. Der arme Mann kam zu uns, um seine Dienste, und alles was sein Haus vermochte, anzubieten, welch Letzteres in nichts, als etwas hartem, schwerem Roggenbrod und Milch bestand. Die Kirche war ärmlich, klein, unsauber und mit mancherlei Gegenständen vollgestopft; sie hielt 25 Fuß 10 Zoll in der Länge, der Kirchengang maß 16 Fuß, und 10 Fuß 7 Zoll in der Breite. Sie war noch mehr angefüllt als die Kirche von Thingvalla, denn man hatte Bretter über die nur 5 Fuß 9 Zoll vom Boden entfernten Deckbalken gelegt und den Raum mit Gegenständen aller Art vollgestopft. Rechnet man hiezu noch eine ungeheure Kiste und eine Menge Bettgeräthe im Kirchgange, wozu noch unsere Sättel und übriges Gepäck kamen, so kann man sich einen Begriff machen, wie angefüllt das kleine Gotteshaus war. Die Thüre, durch welche wir eintraten, maß nicht mehr als 4 Fuß 6 Zoll in der Höhe, wir mußten uns also beim Aus- und Eingehen gewaltig bücken, wiewohl immer noch weniger als der Geistliche, der über sechs Fuß hoch war und, wie uns unsere Führer versicherten, in seiner Jugend als der schönste Mann von Island galt. Jetzt war der arme Priester sehr gebrechlich und konnte nur mit Mühe gehen.

Ich besuchte ihn in seiner ärmlichen Wohnung und fand ihn auf einer Pritsche oder Bank ausgestreckt, die nebst einem kleinen Tische von Tannenholz, und ein paar zerbrochenen Stühlen, das ganze Zimmergeräth ausmachte. Die Wände waren indeß mit Holz verkleidet, und ein kleines Fenster erhellte das Gemach nothdürftig. Wir erboten uns, ihm den Chirurgus von Reikiavik zu senden, um sein Uebel zu behandeln, das, so viel ich erfahren konnte, in einer Geschwulst am Knie bestand, was er jedoch, wahrscheinlich der Kosten wegen, ablehnte. Den armen Mann mit seinem Leiden in einer solchen Lage zu sehen, war wahrhaft bejammernswerth.

Ich kann nicht begreifen, wie dieses Kirchspiel bestehen mag, denn das einzige menschliche Wesen, welches außer dem Geistlichen und seiner Frau noch zum Vorscheine kam, war zweifelhaften Ge-

schlechts, ein Geschöpf amphibischer Natur. Anfänglich hielt ich es für einen Mann, doch bald wurde mir aus dem Bau der oberen Hälfte des Körpers klar, daß ich ein Weib vor mir habe. Der untere Theil ihres Anzugs bestand aus einem Paar knapp anliegenden Beinkleidern von ganz lichtbrauner, der Menschenhaut fast ähnlicher Farbe. Dieses vierschrötige Wesen von ganz hottentotischen Formen, in solcher Kleidung, entlockte mir den fast ganz unwillkürlichen Ausruf:

Monstrum horrendum, informe, ingens —

ein lumen ademptum war jedoch nicht vorhanden. Dieß war das einzige behoste weibliche Geschöpf, welches ich sah, und ich will gern glauben, daß sie in der Eil den Unterrock überzuwerfen vergaß.

Der kleine Knabe, der unsere Führer begleitete, hatte sich über eine Schüssel mit Suppe hergemacht, und als er sie ausgeleert, stand er auf und küßte den Geistlichen auf die Wange, die hier statt des norwegischen Händedrucks gewöhnliche Weise, seine Dankbarkeit zu bezeugen. Ich schenkte der Frau des Geistlichen eine Scheere; bei unserer Abreise ließen wir einige Thaler auf dem Communiontische zurück und eilten uns so sehr, als die Langsamkeit unserer Führer es nur immer gestatten wollte, die elende Wohnung und die dem Anscheine nach so unglücklichen Menschen, die in ihr lebten, zu verlassen.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen ist es, daß als Dr. Hooker zu Middalr war, der Geistliche eine verrenkte Hüfte und ein offenes Geschwür hatte. Sein ganzes Einkommen bestand, wie dieser Reisende berichtet, in 20 Thalern oder 4 Pfund Sterling jährlich, und seine Familie las die Eingeweide und Köpfe der Fische sorgsam vom Boden auf, welche die Leute des Doctors bei der Zubereitung zum Kochen weggeworfen hatten. Warum dieß geschah, ist um so unerklärlicher, als zu dem Apa-vatn und dem See von Thingvalla, wo es die herrlichsten Fische in Menge gibt, der Weg nicht weit ist. Von der Armuth der Geistlichkeit des Landes im Allgemeinen hatte ich schon viel gehört und gelesen, doch konnte wohl nur die größte Zerrüttung seiner ökonomischen Verhältnisse den armen Mann in eine so elende Lage versetzt haben.

Die folgende Nacht schliefen wir zum zweitenmale in der kleinen Kirche von Thingvalla, und am folgenden Tage kamen wir tüchtig ermüdet nach Reikiavik; denn seit wir diese Stadt verlassen hatten,

waren wir in kein Bett gekommen, ja wir hatten, jenes heiße Bad im Geyser ausgenommen, nicht einmal die Kleider vom Leibe gebracht. Dennoch waren wir höchlich zufrieden mit unserer Reise.

Siebentes Capitel.

Havnefiord und Bessestad.

Am Sonntag nach unsrer Ankunft in Reikiavik versäumten wir nicht, dem Gottesdienst in der Hauptkirche beizuwohnen. Er begann um 1 Uhr und dauerte ungefähr eine Stunde. Der Geistliche las oder sang vielmehr einige Gebete vor dem Altar und hielt dann von der Kanzel herab mit vielem Kraftaufwand eine Predigt, welcher die männliche und weibliche Versammlung mit großer Aufmerksamkeit zuzuhören schien. Mehrere der Anwesenden stimmten gelegentlich in den Gesang während des Gottesdienstes mit ein, doch klang er rauh und unangenehm und war von keinem Instrument begleitet Der Bischof hatte seinen besondern Sitz, dicht am Communiontisch, der auf einer erhabenen, ziemlich geräumigen und mit einem Gitter umgebenen Platform stand, innerhalb welcher sich mehrere Bänke befanden, deren Inhaber sämmtlich aufstanden, sobald der Bischof eintrat; der letztere nahm keinen Theil an den geistlichen Verrichtungen des Gottesdienstes. Der Gouverneur hatte ebenfalls einen eigenen geräumigen Sitz auf der Galerie; die Frauen saßen alle auf der einen und die Männer auf der andern Seite des Raums. Wir wagten es, uns zu den Frauen zu setzen, und da uns dieß niemand wehrte, so hielten wir uns für berechtigt, dort zu bleiben. Einige der ältern und der Frauen von mittlerm Alter, waren noch ganz nach alter Art in Schwarz gekleidet, mit ungeheuren, weißen, schwankenden Schleifen von Leinwand auf der Stirn, welche beim Herausgehen so vom Winde hin und her geweht wurden, daß sie von den Frauen mit der Hand gehalten werden mußten, um sie sich nicht entführen zu lassen. Als auch wir aus der Kirche traten, gesellte sich einer der Führer zu uns, die uns nach den Geysern begleitet hatten und sagte, er habe beim Singen in der Kirche sein

Möglichstes gethan, und er hoffe, daß wir ihn bemerkt hätten, und mit ihm zufrieden seyen.

Abends wurden wir von Herrn Knudtzon zum Essen in dem neuen Hause geladen, das er eben in Reikiavik gebaut, und das er im nächsten Jahr, nach seiner Rückkehr von Dänemark, zu bewohnen gedachte. Dieses hölzerne Gebäude ist, wenigstens unter denen, welche ich gesehen habe, unstreitig das bequemste in der ganzen Stadt; es wurde in Copenhagen verfertigt und ist in jeder Hinsicht schön gebaut und eingerichtet. Die höchst angenehme Gesellschaft, unter der sich auch der Gouverneur befand, bestand aus ungefähr 20 Personen, größtentheils dänische, in Reikiavik wohnende Kaufleute. Einige der Gesellschaft unterhielten uns mit Gesängen, und einer der Dänen, ein sehr aufgeräumter Mann, machte alle, welche seine Scherze verstanden, was jedoch mit mir der Fall nicht war, viel lachen. Uns Engländern zu Ehren wurde God save the King gesungen, in welches alle Anwesenden einstimmten. Obschon nur wenige den Sinn der Worte verstanden, so kannten doch alle die Melodie, und so machte sich das Ganze nicht übel. Das Essen war so, wie man es in Island kaum erwarten durfte, und jedes Gericht sehr gut zubereitet. Unter andern Seltenheiten hatten wir auch einige geräucherte Gänse und Enten, die sehr schmackhaft waren. Weine aller Art gab es im Ueberfluß, und auch an Champagner war kein Mangel; die dänischen Kaufleute bringen in der That Luxusartikel aller Art von Copenhagen nach Island und, wie ich glaube, zollfrei.

Erst nach Mitternacht gingen wir auseinander, und ich hatte Anstalt getroffen, sobald alles vorüber war, in Begleitung des Herrn Thompson, des ersten unter den dänischen Kaufleuten der Stadt, nach Havnefiord zu reiten, von wo aus ich mir vorgenommen hatte, die Schwefelbergwerke von Krusivik zu besuchen. Hr. Thompson galt für den besten und kühnsten Reiter des Landes, und so hatte ich mindestens den Trost, daß wir, so spät es auch war, unser Ziel doch bald genug erreichen würden. Auf dem Weg fand ich Gelegenheit mich zu überzeugen, daß mein Begleiter den Ruf, in welchem er stand, vollkommen verdiene, denn die Schnelligkeit mit welcher er über die holperige Lava hin galoppirte, war für den mit solcher Reiterei nicht Vertrauten wahrhaft wunderbar. Ich mußte suchen ihm so gut zu folgen, als es mir möglich war, wobei mir

der Umstand zu statten kam, daß er die Güte gehabt habe, mir eines seiner eigenen Pferde zu leihen, das weit besser war, als die Klepper, welche man gewöhnlich in Island findet. Es war noch dunkel, als wir aufbrachen, und man kann sich keinen traurigern Ritt denken, als der während der Nacht war; bald nach 1 Uhr begann jedoch der Tag anzubrechen.

Unser Weg führte über einen weiten, kahlen Lavazug, und wir kamen an zwei oder drei Buchten vorüber, von denen die entfernteste die Bai von Havnefiord war. Zu dieser Stelle gelangt man durch eine der ödesten Gegend, welche ich noch je gesehen habe, und ich zweifle, ob es der Einbildungskraft gelingen möchte, sich ein Bild von einer rauhern, unwirthlichern, mehr von aller Vegetation entblößten Fläche zu entwerfen; denn hier war der Boden mit Lavablöcken bedeckt, durch welche der Reisende seinen Weg jeden Augenblick unterbrochen und sich von seinem Pfad abgelenkt sah. Diese einzelnen, dicht zusammen gränzenden Lavamassen, steigen aus einer ebenen Fläche bis zu 10, 15, 20 Fuß, und auch wohl noch höher empor. Sie bilden in der That ein förmliches Labyrinth von Lavafelsen, durch welche der Pfad auf solchen Umwegen und durch solche Verschlingungen führt, daß mir die Geschichte, welche Sir George Mackenzie von einem seiner Begleiter erzählt, der seinen Mantel auf die Erde legte, und die Stelle nicht wieder finden konnte, obschon er sich kaum zweihundert Schritt von ihr entfernt hatte, vollkommen glaubwürdig vorkam.

Hier war keine Spur von einem Lavastrom oder Steen-aa (Steinfluß), wie es die Eingebornen nennen, zu sehen. Diese unregelmäßigen und formlosen Massen, welche einst ohne Zweifel sämmtlich oder zum Theil in einem flüssigen Zustand sich befanden, jetzt aber mit Höhlungen und Blasen bedeckt sind, scheinen an derselben Stelle aus der Erde empor getrieben worden zu seyn, wo sie sich befinden. Sie waren gänzlich formlos, oder zeigten vielmehr die auffallendsten und phantastischsten Mißgestalten. *)

Die

*) „Dem eines solchen Anblicks Ungewohnten, sagt Dr. Holland, kann nichts seltsamer vorkommen, als diese Lavaschichten. Eine große verwirrte felsige Masse, über die Fläche des übrigen Landes erhoben, in sich selbst aber in den seltsamsten Formen durcheinander geworfen, dieß ist die Ansicht, welche diese Gegend im Allgemeinen bietet. Als wir einen engen rauhen Pfad über die Lava verfolgten, bemerkten wir eine

Die Schwierigkeit, die Entstehung dieser über eine hügelige Fläche von Felsenrücken (wo nichts in der Nähe zu sehen ist, was einem Vulcan ähnlich sähe) zerstreuten Lavamassen zu erklären, ist einleuchtend; denn wäre auch ein Vulcan vorhanden, so konnte doch die Lava niemals die Stelle erreichen, wo diese Massen liegen, von denen viele, nie in einem ganz flüssigen Zustande sich befunden haben können. Die wahrscheinlichste Vermuthung, welche sich aufstellen läßt — ob sie für philosophisch oder geologisch gelten kann, weiß ich nicht — ist, daß eine unmittelbar unter ihnen wirkende Kraft sie auf die Anhöhen emportrieb, wo sie sich jetzt befinden und dort in einem halbflüssigen Zustande aufhäufte. Eine andere, vielleicht noch minder philosophische Annahme ist die, daß sie in Masse und rothglühend, aber nicht geschmolzen aus den Kratern einiger der kegelförmigen Erhöhungen ausgeworfen wurden, welche in geringer Entfernung gegen Süden sichtbar sind.

Berge oder Hügel von solcher Höhe, daß sie diesen Namen verdienten, und von denen man — vorausgesetzt daß sie vulcanischen Ursprungs sind — annehmen könnte, daß sie Lavaströme entsendet hätten, welche möglicher Weise bis zu der Stelle dringen konnten, wo sie sich aufhäuften, gibt es in dieser Gegend nicht. Ich kann daher nur noch die Vermuthung wagen, daß diese ungeheuren Massen die Ueberreste von zertrümmerten Vulcanen sind, deren Krater in sich selbst zusammenstürzten, wie wir dieß schon auf unserm Weg nach den Geysern zu sehen Gelegenheit hatten.

Dr. Holland stellt in seinem mineralogischen Bericht über Island die Meinung auf, daß diese Massen an der Stelle selbst, wo sie sich befinden, aus dem Boden emporgetrieben worden seyen, weil dieß, wie er bemerkt, eine Lavaformation ist, welche ganz das Aussehen hat, als ob sie nie flüssig gewesen. Er sagt von diesen Mas-

---

Menge Spalten und Höhlungen, von denen einige augenscheinlich durch das Einsinken von Felsenmassen erzeugt waren, andere aber Kratern glichen, aus welchen die geschmolzene Lava ausgeflossen war. Die Umgebung des Havnefiord ist überraschend: hohe, rauhe Lavamassen verbergen ihn den Blicken, bis man fast an dem Rande einer kleinen, tief ins Land hinein tretenden Bai steht, an deren oberm Ende 15 bis 20 kleine Wohnungen von der Bauart derer in Reikiavik sich erheben. Sie sind von Holz, sehen aber im Ganzen besser aus, als die Häuser der genannten Stadt.

sen: „Sie waren in großen Blasen aufgehäuft, von denen mehrere rund, von einigen Fuß bis zu 40 oder 50 Fuß im Durchmesser, andere theils lang, theils glatt, theils wellenförmig gebildet waren. Eine große Menge dieser Blasen war geborsten und bildete Höhlungen von bedeutender Tiefe.“ Ich habe keine solche ausgehöhlte Lava gesehen, allein aus einer Zeichnung von einem solchen hohlen Block, welche Dr. Bright so gütig war, mir nach meiner Rückkehr von Island zu zeigen, läßt sich, der mit Blasen bedeckten Höhlung und der nur unvollkommen geschmolzenen Außenseite nach zu urtheilen, allerdings annehmen, daß die feuerähnliche Wirkung des Dampfes oder Gases eben noch stark genug war, ihn über die Bodenfläche emporzuheben. Diese Annahme scheint eine bessere Lösung der schwierigen, die auf den Anhöhen befindlichen Lavablöcke betreffenden Frage zu seyn, als die von Hrn. George Mackenzie aufgestellte, nach welcher diese Lava von unten nach oben emporgeflossen wäre, weßhalb er sie auch die „aufsteigende Lava“ nennt. Er nimmt an, daß sich eine Kruste auf ihrer Oberfläche und unter derselben eine Art bedeckter Rinne bilde, in welcher die Lava wie Wasser in der Röhre fließe. Diese Lösung ist, mir wenigstens, ganz unfaßlich. Die äußere Luft wird zwar ohne Zweifel eine Kruste auf der Oberfläche der fließenden Lava bilden, unter welcher sie sich bei ihrem Abfluß eingeengt befindet; wäre aber eine solche Kruste wohl stark genug, um dem Druck einer aufwärts steigenden Säule von geschmolzener Lava zu widerstehen, wenn man auch annehmen könnte, daß die Lava gegen alle Ordnung der Natur, bergauf fließen könne, bevor noch eine solche Röhre sich bildete? Es läßt sich wohl denken, daß der Lavastrom, wenn er einmal auf den Boden niederfloß, dort eine Anhöhe bilden konnte, aber nie wird er auf einen bereits vorhandenen Hügel hinauf fließen.

Ich weiß nicht, ob die Lava, welche den kleinen Hafen von Havnefiord umgibt, Island eigenthümlich ist, doch so viel ist gewiß, daß ich in keiner andern vulcanischen Gegend ein ähnliches Bild der Verödung und Zerstörung gefunden habe. Die Isländer sagen, hier finde sich die älteste Lava der ganzen Insel, allein sie können hierüber nichts wissen, als was in ihren historischen Sagas enthalten ist, die bis zum Anfang des eilften Jahrhunderts hinaufreichen. Dieser Theil der Insel vom Hecla bis zum Snäfell Jökul war es jedoch, welcher die ersten wackern Auswandrer aufnahm,

die sich der Tyrannei Harold Harfagers durch die Flucht entzogen; es wird aber nicht gemeldet, ob sie das Land eben so öde, traurig und unfruchtbar fanden, als es jetzt ist.

Nachdem wir unsern Weg noch einige Zeit durch dieses Lava-Labyrinth, dessen Massen immer größer und drohender wurden, je weiter wir vorwärts kamen, fortgesetzt hatten, erreichten wir endlich den Havnefiord, einen kleinen Hafen am Fuß eines der höchsten und festesten jener Lavarücken gelegen, der ihn von der Nordseite vollkommen verdeckt, und hinter welchem man kaum die Spitzen der Häuser hervorragen sieht.

Es war vollkommen Tag geworden, als wir nach einem Ritt von zwei Stunden ankamen. Hr. Thompson war so gütig mir ein Bett in seinem Hause anzubieten, das gleich denen der übrigen Dänen auf der Insel aus Holz bestand und mit allen Bequemlichkeiten versehen war. An diesem kleinen abgeschlossenen Ort befanden sich noch drei andere dänische Häuser und mehrere Hütten, denen an der Bucht von Reikiavik ähnlich. Die ganze Bevölkerung wurde mir auf etwa hundert Personen angegeben. Die Eingebornen stehen theils im Dienst der Kaufleute, theils leben sie von der Fischerei. Es lagen gerade zwei Briggs und einige Barken in der Bucht vor Anker.

Es war mir sehr angenehm, gleich nach unsrer Ankunft ein wenig ausruhen zu können, um so mehr als es unsre Absicht war, am folgenden Morgen bei guter Zeit aufzubrechen, um noch zeitig genug nach Krusivik zu kommen, wo ich die Schwefelgebirge zu besichtigen wünschte. Von unsrer ganzen Reisegesellschaft an Bord der Yacht war ich der Einzige, welcher diese Reise zu unternehmen Lust hatte; hätte ich jedoch gewußt, wie sie, wenigstens was die Schwefelbergwerke betrifft, ausfallen würde, so wäre ich eben so gut an Bord geblieben. Am Morgen zeigte sich, daß eines der Pferde des Herrn Thompson sich während der Nacht verlaufen hatte, oder, wie er vermuthete, von irgend jemand zu einer Reise *ausgeliehen* worden war; denn daß man das Pferd eines Andern zu solchem Zweck nimmt, ohne dem Eigenthümer das Mindeste davon zu sagen, und es nach der Rückkehr wieder zurückstellt, ist in diesem freundschaftlichen Lande nichts Seltenes.

Trotz alles Suchens in den Labyrinthen der Lava fand sich das Pferd nicht, und wir waren daher genöthigt unsere Reise für den Augenblick aufzugeben und sie auf den folgenden Tag zu ver-

schieben, damit inzwischen ein anderes Pferd herbeigeschafft werden könnte. Zu meinem größten Verdruß zeigte sich jedoch der nächste Morgen sehr ungünstig; er brachte solche Ströme von Regen mit sich, und die Berge, über welche unser Weg führte, waren in so dichte Wolken gehüllt, daß Herr Thompson mich versicherte, es würde nicht nur nutzlos, sondern sogar gefährlich seyn, Krusivik an einem solchen Tage zu besuchen, da selbst bei dem schönsten Wetter die Gruben feucht und sumpfig, und gewöhnlich in Dunst und Schwefeldämpfe eingehüllt sind.

Da ich ein gutes Pferd zu meiner Verfügung hatte, so beschloß ich, um mich für meine fehlgeschlagene Erwartung schadlos zu halten, die einzige öffentliche Schule — ja ich möchte sagen, die einzige Schule irgend einer Art — auf der ganzen Insel zu besuchen, die besonders zu Bildung für die dem geistlichen Stande sich widmenden jungen Leute bestimmt ist, und sich nicht weit von Havnefiord an einem Orte, Namens Bessestad, befindet. Bei unserer Ankunft zeigte sich jedoch, daß eben Ferienzeit war, wo sich die Studirenden in ihre Heimath begeben, um ihren Eltern und Verwandten bei der Heuernte und andern ländlichen Arbeiten hülfreiche Hand zu leisten; denn diese jungen Leute scheuen sich, gleich ihren Vorfahren, nicht, jede Handarbeit zu verrichten, zu welcher sie sich geeignet fühlen.

Wir wurden bei unserer Ankunft von einem Mann empfangen, der, so viel ich weiß, den Titel eines Inspectors führt, das Hauswesen beaufsichtigt und die Anstalt mit Lebensmitteln versorgt. Er setzte uns der Landessitte gemäß Wein vor, Champagner wie er sagte, den wir jedoch ablehnten und eine Tasse Kaffee vorzogen. Der Herr Inspector war sehr höflich, und mittheilend, und zeigte uns die Hörsäle und das Schlafzimmer. Die ganze Anstalt sah sehr ärmlich und schmutzig, und ganz so aus, als ob seit vielen Jahren nichts gescheuert und geputzt worden wäre.

Das Schlafgemach hätte man leicht für eine Menagerie halten können. Ringsherum an den Wänden befanden sich hölzerne Verschläge mit Heu, Stroh und etwas schmutzigem Bettgeräthe, von denen jeder mit einem Deckel versehen war, der das Bett vollkommen verschloß. Mit Erstaunen und Abscheu hörte ich, daß jede dieser Krippen oder Bettstätten von zwei Knaben eingenom-

men werde, und daß erst unlängst noch sogar drei in jeder Platz finden mußten.

Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 40. Bevor die beiden Bisthümer Skalholt und Hoolum auf Befehl der dänischen Regierung im Jahre 1797 zu einem einzigen zusammengezogen wurden, zählte Skalholt 40 und Hoolum 34 Schüler, und es waren Grundstücke zum Unterhalte dieser Anstalten und zur Besoldung der Lehrer angewiesen. Nach der Vereinigung der beiden Bisthümer wurden beide Schulen nach Reikiavik verlegt; in jeder Hinsicht der schlechteste Ort, den man hätte wählen können, was sich auch bald bemerkbar machte, und worauf dann die Anstalt nach Bessestad versetzt wurde, wo sich ein bequemes Haus, vormals die Wohnung der Gouverneurs von Island, nebst der besten Kirche auf der ganzen Insel befand. Es sind drei Lehrer angestellt; der eine, Professor der Theologie, unterrichtet die jungen Leute im Hebräischen und Griechischen, in welch letzterer Sprache das Neue Testament und der Xenophon gelesen werden; der zweite ist Caplan und lehrt Lateinisch, Geschichte, Mathematik und Arithmetik, und der dritte die dänische, norwegische, deutsche und isländische Sprache. Sie sind sämmtlich sehr kärglich bezahlt, d. h. nach unsern Begriffen von ihrer Stellung und dem Werthe des Geldes, was indeß keineswegs immer ein richtiger Maßstab zur Beurtheilung ist. Die Schulzeit dauert vom October bis Mai, die übrigen Monate, welche die Studirenden in ihrer Heimath zubringen, sind frei. Die der Schule zugewiesenen Fonds reichen hin die Lehrer zu bezahlen und die Schüler unentgeldlich zu bekleiden und zu beköstigen.

Den von Dr. Hooker beigebrachten officiellen Angaben zufolge, bezieht der Bischof von Island ungefähr 1800 Thaler oder 360 Pfd. St. des Jahres aus dem Schulfonds; der Professor der Theologie 600 Thaler oder 120 Pfd. St., und der Inspector ungefähr 220 Thaler, nebst 60 Thalern jährlich für jeden Schüler, oder 480 Pfd. St. im Ganzen für ihren Unterhalt. Die beiden andern Lehrer erhalten jeder 300 Thlr. oder 60 Pfd. St. jährlich.

Die Aufnahme in diese Schule wird nur denen gestattet, welche bereits confirmirt sind, schon einige Fortschritte gemacht haben, und gute Zeugnisse von dem Geistlichen ihres Kirchspiels beibringen können. Ist ihre Erziehung vollendet, so haben sie ein strenges Examen in Gegenwart des Bischofs zu bestehen, nach welchem jene, welche

tauglich befunden werden, von den Vorstehern des Collegiums ein Zeugniß erhalten, welches sie berechtigt, sich bei eintretenden Erledigungen um Pfarreien zu bewerben. Doch werden die geistlichen Stellen nicht ausschließlich aus dieser Schule besetzt, sondern Söhne von Geistlichen, und selbst von Bauern, welche ihre Bildung in ihrer Heimath vollendeten, haben, wenn sie das erforderliche Examen vor dem Bischofe bestehen, gleichen Anspruch.

Es wäre anmaßend von mir, wenn ich darüber absprechen wollte, ob das Erziehungssystem der Schule zu Bessestad gut oder schlecht sey; so viel konnte ich indeß entnehmen, daß man im Ganzen die Privaterziehung zu Hause vorzieht, weil da die Sittlichkeit der jungen Leute minder gefährdet ist, als an einem Orte, wo vierzig Schüler ohne besondere Aufsicht beisammen leben, und wo mithin gar leicht ein oder zwei schlechte Charaktere auch die übrigen verderben können. Dieser Vorwurf, der in Island, wo, so viel ich mich überzeugen konnte, Landleute und Geistlichkeit einen hohen Grad von Sittenreinheit und Tugend bewahrt haben, ganz natürlich erscheint, ließe sich gegen die meisten öffentlichen Schulen erheben, und die Frage, welche Art von Erziehung den Vorzug verdiene, ist noch immer unentschieden. Eines ist jedoch gewiß: nicht nur die isländische Geistlichkeit, sondern auch viele Landleute sind in den Classikern wohl bewandert und schreiben ein recht fließendes Latein. *)

Die Geistlichen cultiviren nicht nur die classischen Sprachen und neuere Literatur, und es lesen die Bauern religiöse und historische Werke, sondern beide sind auch sehr gut bewandert in der alten Mythologie und den historischen Ueberlieferungen, welche in den

*) Zum Ruhme des Collegiums von Bessestad muß jedoch bemerkt werden, daß aus demselben einige der besten und gelehrtesten Werke Islands hervorgegangen sind, und daß ganz kürzlich fünf Bände in dänischer und lateinischer Sprache, unter dem Titel: Scripta Historica Islandorum de rebus gestis veterum Borealium, von S. Egilsen, Lehrer an der Schule zu Bessestad, von der königlichen Gesellschaft nordischer Alterthümer zu Kopenhagen herausgegeben wurden. Es enthält historische Sagas von Begebenheiten außerhalb Islands, und besonders die Thaten der Dänen in England von der Mitte des zehnten bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts: eine dunkle Periode in der englischen Geschichte.

Sagas und Eddas enthalten sind, und die, meist in kurze Verse eingekleidet, sich dem Gedächtnisse leicht einprägen. Es würde mehr als unnütz seyn, hier auf die streitige Frage hinsichtlich der wahren Verfasser und des eigentlichen Alters dieser außerordentlichen Werke eingehen zu wollen, über die schon so viele Erörterungen von den ausgezeichnetsten Männern aller Nationen vor den Augen der Welt liegen. Der Ritter Ihre, in seinen Mittheilungen an von Troil, behauptet geradezu, daß Snorro Sturleson, der im dreizehnten Jahrhunderte lebte, der Verfasser der spätern Edda war, und daß man dieß in Island allgemein als wahr annehme. Denn obschon man dort mancherlei Vermuthungen aufstelle, so habe doch noch Keiner einen andern Namen als den Sturlesons genannt, ausgenommen, daß Einige geneigt seyen, die ältere Edda dem Sämund zuzuschreiben. Viele behaupten indeß, daß Sturleson nur die Gesänge der Scalden sammelte, welche sich in Island entweder im Gedächtnisse der Eingebornen oder in Runenschrift vorfanden. Wer jedoch auch immer der Verfasser gewesen seyn möge, so scheinen die schwülstige, allegorische und figürliche Sprache und die hyperbolischen Ausdrücke einen morgenländischen Ursprung zu verrathen, denn diese wilde Mythologie deutet offenbar auf den Orient. Man kann die Odin beigemessenen Attribute nicht lesen, ohne auf der Stelle die Siva's, des Zerstörers, zu erkennen. Er wird in der Edda geschildert, als „der schreckliche und strenge Gott, der Vater des Blutvergießens, der Gott, der Verwüstung in seinem Gefolge führt; die hurtige und brüllende Gottheit, die den Sieg verlieh und den Muth im Kampfe belebte; welche diejenigen bezeichnete, so erschlagen werden sollten.“ Und nicht allein der orientalischen Mythologie war der Verfasser verpflichtet, sondern er mußte auch die Geschichte der Götter Griechenlands und Roms, deren Attribute sich unter andern Namen wiederfinden, sehr genau kennen.

Eines ist indeß gewiß: daß die Scalden und ihre poetischen Compositionen schon lange vor der Zeit Snorro's, und selbst vor der Einführung des Christenthums in Island, existirten. Hierüber haben wir hinreichenden Beweis in dem Umstande, daß diese Barden an mehreren europäischen Höfen gar wohl bekannt waren, und daß deren einige schon unter der Regierung Alfreds und Ethelreds am Hofe von England unterhalten wurden. Der gelehrte Geschichtschreiber der Angelsachsen sagt: „Ethelred war gegen die Sänger, welche ihm die

Zeit vertrieben, sehr freigebig. Gunnlaugr, der Scalde, segelte nach London und stellte sich dem Könige mit einem heroischen Gedichte über die königlichen Tugenden vor. Er sang es und bekam eine purpurne Tunica mit kostbarem Pelz und Franzen besetzt, zur Belohnung; dabei erhielt er auch noch eine Anstellung im Palast." *) „Aus einem von diesem Gedicht auf uns gekommenen Vers, sagt Hr. Turner, ersieht man, daß Schmeichelei nicht eine bloß unter orientalischem Klima heimische, oder nur in geschliffenen Zeiten gedeihende Pflanze ist, sondern daß sie selbst in dem Schnee der Polarregionen und im Zeitalter der Piraten üppig blühte:

Die Soldaten des Königs und seine Unterthanen,
Das mächtige Heer Englands,
Gehorcht Ethelred,
Als wär' er ein Engel der wohlthät'gen Gottheit." **)

Dieß muß sich um das Jahr 1004 ereignet haben.

Man hat die Frage aufgeworfen, wie die poetische Sprache dieser Scalden in fremden Ländern verstanden werden konnte? die Antwort ist nicht schwer. Die englische Sprache bestand damals fast ganz aus der sächsischen oder scandinavischen Mundart, denn die Normannen hatten bis dahin noch keinen Einfall dorthin unternommen. „Das ganze System und die Grundzüge der englischen Sprache, sagt Dr. Johnson, sind gothisch oder teutonisch," worunter nebst denen anderer nordischer Länder, auch die isländische, norwegische, schwedische, dänische Sprache begriffen sind, welche alle uns mit

*) Gunn. Saga S. 89. Als er Ethelred im folgenden Frühling verließ, gab ihm der König einen goldenen Ring, welcher sieben Unzen wog, und bat ihn, im Herbst wieder zukommen. Der Scalde war glücklich; er ging nach Island und sang. Der König wollte ihm dann zwei Schiffe geben, aber sein Schatzmeister sagte, daß Sänger stets Kleider, Schwerter oder goldene Ringe erhielten; Gunnlaugr empfing so glich fünf Kleider und einen goldnen Ring. — S. 105. Er begab sich dann an verschiedene Orte; zu Upsala aber traf er einen andern Sänger, Namens Bafu, und, was das Schlimmste war, als beide gesungen hatten, fragte der König jeden um seine Meinung von des andern Gedicht. Was erfolgte, bedarf wohl kaum der Erwähnung: Bafu sagte zu Gunnlaugr, daß es mit ihrer Freundschaft aus sey. S. 115.

**) Geschichte der Angelsachsen von Sharon Turner. B. II. S. 315.

dem größten Theil unsrer zahlreichen einsylbigen Wörter versahen. „Der Genius Alfreds (der ein ganzes Jahrhundert vor Ethelred blühte) wurde zuerst durch die Recitation sächsischer Gedichte aufgeregt, an denen die Königin großes Vergnügen fand; durch sie ermuntert und von eigener Neigung getrieben, lernte er bald diese Dichtungen lesen.“ *)

Der oben erwähnte Einwurf, daß die Sprache der Scalden zu Ethelreds Zeit nicht verstanden worden sey, erweist sich mithin als unbegründet. Die Zahl der wegen ihrer Dichtungen berühmten Scalden, soll sich zwischen den Jahren 750 und 1157 auf 230 belaufen haben, von denen die größere Zahl Eingeborne von Island waren. **)

Die Geistlichkeit besteht größtentheils aus gebornen Isländern, und ein großer Theil wird aus den Schülern von Besseſtad genommen, da nur sehr wenige Familien die Kosten aufzubringen vermögen, um ihre Söhne auf der Universität von Copenhagen studiren zu lassen. Die Zahl der Kirchspiele auf der Insel soll sich auf ungefähr 194 belaufen, die der Geistlichen aber ist größer, da viele Kirchspiele zwei Kirchen haben, weil es, besonders im Winter, wo die rauhe, mit Schnee bedeckte Lava das Reisen gefährlich macht, fast unmöglich ist, daß die entfernt lebenden Bauern alle eine und dieselbe Kirche besuchen könnten. Die Zahl der Kirchen, nebst den Gebäuden, die man bei uns Capellen nennt, beläuft sich auf ungefähr 300, und bei jeder ist ein Geistlicher angestellt. Die über die Zahl der eigentlichen Pfarreien oder Pfründen überzähligen Geistlichen dienen als Hülfspriester. Aus dem hohen Alter der meisten Pfründenbesitzer läßt sich schließen, daß jährlich ungefähr nur vier Prozent, oder zwölf, absterben; nimmt man nun an, daß jeder Studirende zu Besseſtad im Durchschnitt fünf Jahre bedarf, um seine Erziehung so weit zu vollenden, daß er auf ein Amt Anspruch machen kann, so werden jährlich nur acht geistliche Stellen besetzt, und das noch fehlende Drittheil muß daher von andern Seiten her gestellt werden. Dieser Seiten sind nun sehr viele, da die meisten Geistlichen, wie bereits gesagt, ihre Söhne zu Hause erziehen, was auch

*) Geschichte Englands von David Hume.

**) Mallets nordische Alterthümer.

bei mehreren Bauern, besonders in den entlegenern Theilen der Insel der Fall ist. Die Erziehung der letztern wird dann von den benachbarten Geistlichen geleitet. Dieses fast allgemeine System häuslicher Erziehung hat die Folge, daß vielleicht in keinem andern Theil der Welt die Bauern so unterrichtet und aufgeklärt sind als in Island.

Frühere Reisende sowohl als auch die im Lande wohnenden dänischen Kaufleute sagen einstimmig, daß es gar nicht ungewöhnlich sey, auf dem Feld arbeitende, Heu mähende, oder mit andern ländlichen Verrichtungen beschäftigte Bauern zu treffen, welche Lateinisch nicht nur grammatikalisch richtig, sondern sogar mit Eleganz schreiben.

Die Jahreszeit für die Arbeit außer dem Hause ist so kurz und die Winternächte sind so lang, daß sie Zeit genug haben, das, was sie in ihrer Jugend lernten, zu wiederholen und zu üben, wobei sie weit entfernt sind, Handarbeit für erniedrigend zu halten. Dr. Holland sagt in dieser Hinsicht sehr richtig: „Die Sonne des Sommers findet sie emsig beschäftigt, dem stürmischen Ocean und einem unfruchtbaren Boden den kargen Unterhalt abzuringen. Der lange Winter aber gibt ihnen Muße Talente zu cultiviren, welche nutzbringend und unterhaltend zugleich sind. Während der langen Dunkelheit und in der ärmlichen Hütte von Holz und Rasen, tragen sie den versammelten Familien die Thaten ihrer Väter vor, von denen jenes Erbgut der Freiheit auf sie kam, das sie jetzt sorgsam in ihrer Wüste bewahren."

Die Geistlichen verrichten gewöhnlich jede nützliche Arbeit selbst, da ihr Einkommen zu klein ist, als daß sie Taglöhner bezahlen könten; und sehr oft sieht man einen Pfarrer in einer groben wollenen Jacke Torf graben, Heu mähen und überhaupt jede ländliche Arbeit verrichten. Alle sind zugleich Grobschmiede und verstehen am besten von allen ihren Zunftgenossen auf der Insel, Pferde zu beschlagen, was der rauhen Lava wegen, auf der die Hufe der Pferde außerdem bald verdorben seyn würden, allerdings eine beachtenswerthe Geschicklichkeit ist. Der allgemeine Sammelplatz der Bauern ist die Kirche, und hat eines der Pferde ein Hufeisen verloren, so nimmt der Geistliche sein Schurzfell vor, zündet das Kohlenfeuer in der Schmiede an, die sich bei jeder Pfarrei befindet, und macht sich

an die Arbeit. Eine nicht wenig mühvolle Beschäftigung für ihn ist es auch, sich mit den nöthigen Holzkohlen zu versehen; so nahe oder fern auch das nächste kleine Gehölz von Zwergbirken seyn mag, dorthin muß er gehen, das Holz fällen, Kohlen brennen und sie auf dem Rücken seines Pferdes in seine Wohnung schaffen.

Diese Lebensweise scheint nun freilich eben nicht mit dem Charakter eines Mannes verträglich, der bestimmt ist, seinen Pfarrkindern Religionsunterricht zu ertheilen. Sir George Mackenzie sagt, daß der Geistliche von Garde, genannt der Propst von Goldbringe Syssel, und Superintendent aller geistlichen Angelegenheiten des ganzen Districts, so arm war, daß dieser geistliche Würdeträger in seiner Kleidung und äußern Erscheinung ein Bild bot, dessen nähere Beschreibung der Reisende seinen Lesern vorenthalten zu müssen glaubte. Dennoch besaß dieser arme Mann eine beträchtliche Sammlung von Büchern, und unter diesen Uebersetzungen von einigen Werken Pope's und von Youngs Nachtgedanken. Der Anblick eines solchen Mannes muß für die Bauern eine kräftige Aufforderung enthalten, mit ihrem Loose zufrieden zu seyn, denn mancher von ihnen befindet sich in weit bessern Umständen als sein Pastor. Ob aber diese Gleichheit der Beschäftigung und der Kleidung, der Verbreitung der Religion, der Moralität und jener Achtung günstig sey, auf welche der geistliche Stand gerechten Anspruch hat, will ich nicht untersuchen. Auf der ganzen Insel steht der Pastor mit seiner Gemeinde, hinsichtlich der weltlichen Güter, so ziemlich auf gleicher Stufe; keiner ist reich, alle scheinen aber zufrieden mit ihrem Loose.

So arm sie auch sind, so habe ich doch allen Grund zu glauben, daß es auf ganz Island nicht einen einzigen Bettler gibt, und zwar aus derselben Ursache, welche Dr. Johnson hinsichtlich der Hebriden anführt: „Ein Land, sagt er, in welchem es kein Geld gibt, ist kein Land für Bettler, weil solche Länder meist arm sind, und weil hier die Wohlthätigkeit mit Ueberlegung und mit Beschwerde verbunden ist. Man gibt leicht einen Pfennig aus augenblicklichem Gefühl des Mitleids oder aus Ungeduld über Zudringlichkeit, aber nur Wenige werden ihre Brodschränke und Vorrathskammern bedächtig durchsuchen, um etwas zu finden, das sie geben könnten. Ein Pfennig ist ferner leicht hingegeben, aber Lebens-

mittel, besonders wenn sie unzubereitet sind, erfordern Feuer und Geräthschaften, welche der Bettler in der Regel nicht hat.“ *)

Der arme Isländer hängt so innig an seinem Vaterland, daß er in einem fremden Lande, gleich dem Schweizer, das Heimweh bekommt und sich glücklich fühlt, wenn ihm die Hoffnung winkt, in die Heimath zurückkehren zu können. Man erzählt Beispiele von Isländern, welche recht einträgliche Anstellungen in Copenhagen bekleideten, und sie aufgaben, um zu ihren Freunden nach Island zurückzukehren. Von ihnen kann man sagen:

Der zitternde Bewohner selbst der kält'sten Zone,
Glaubt, daß es nur in *seinem* Land sich glücklich wohne.

Herr Hooker gibt an, daß der Werth, der zu 134 Pfründen gehörigen Ländereien sich nebst den Zehnten auf 6464 Reichsthaler belaufe, wonach auf jeden Pfründenbesitzer ungefähr 50 Reichsthaler oder 10 Pfd St. jährlich kommen; viele beziehen jedoch nur 30 bis 40 Thaler jährlich. Sir George Mackenzie, oder vielmehr Dr. Holland und Henderson, schlagen die jährliche Einnahme eines Pfründenbesitzers im Durchschnitt auf nicht mehr als 34 oder 35 Thaler an, weßhalb sie größtentheils von ihren Ländereien, ihrer Viehzucht und den geringen Gebühren leben müssen, welche ihnen Taufen, Trauungen und Begräbnisse eintragen. Der Bischof selbst bezieht nur 2000 Thaler des Jahrs, ein sehr geringes Einkommen, zu Bestreitung eines anständigen Aufwandes, den er zu machen genöthigt ist, und um gegen die Geistlichen, welche aus entlegenen Theilen der Insel nach Reikiavik kommen, Gastfreundschaft zu üben. **)

---

*) Reise nach den westlichen Inseln von Schottland.

**) Dr. Holland erhielt von dem Bischof Vidalin eine Tabelle, auf welcher die Zahl der Kirchspiele, der Kirchen und der Einwohner der verschiedenen Districte verzeichnet stand; die Gesammtsummen waren folgende: 184 Kirchspiele, 505 Kirchen und 47,207 Einwohner. „Aus dieser Tabelle, sagt der Doctor, erhellt, daß sich in Island 184 Kirchspiele und 505 Kirchen befinden. Die Durchschnittszahl der Bewohner für jedes Kirchspiel ist 256 oder 257; auf jede Kirche kommen 155 Menschen. Das größte Einkommen beläuft sich auf 182½ Thlr. und das kleinste auf 5 Thlr. (wovon jedoch nur zwei oder drei Beispiele vorkommen). Das gesammte Einkommen der isländischen Geistlich-

Was mag nun wohl diese abgeschlossen und einsiedlerisch lebenden Leute bestimmen, ihre Tage und Nächte auf emsige Studien zu verwenden, von denen sie, die dem Auge der Welt entzogen sind, doch kaum einen Nutzen weder für sich, noch Andere erwarten können? Ihr Eifer kann nur aus reiner und abstracter Liebe zu den Wissenschaften entspringen, durch die sie getrieben werden, ihre intellectuellen Fähigkeiten zu üben. Die Strahlen der Sonne des Genie's brechen sich Bahn durch die düstern Wolken der Trübsal und die eisigen Nebel der Armuth. Dichter können unstreitig am besten Rechenschaft geben von dem, was Dichter fühlen, und einer unsrer größten Dichter hat gesagt:

> Ruhm ist der Sporn, der edle Geister treibt,
> (Die letzte Schwäche edler Seelen,)
> Die Lust zu fliehn, der Arbeit sich zu weihn.

Auf welchen Ruhm kann aber wohl ein armer isländischer Geistlicher hoffen? Es liegt indeß hier eine anderes und vielleicht noch lobenswertheres Motiv zum Grunde, welches Einfluß auf den wissenschaftlichen Fleiß der Geistlichkeit übt. Da sie sich denselben Arbeiten und Beschwerden unterziehen müssen, als der ärmste in ihrer Gemeinde, und dennoch keine größere Bequemlichkeit sich verschaffen können, so fühlen sie, daß wissenschaftliche Fortschritte das einzige Mittel sind, sich bei ihrer Gemeinde jene Achtung zu verschaffen, die ein wesentliches Erforderniß ihres Standes ist.

Der gegenwärtige Zustand der Literatur in Island scheint anderer Art zu seyn, als in frühern Zeiten, und oft hört man ihren angeblichen Verfall beklagen, obschon sie eigentlich nur ihren Charakter geändert und sich mehr verbreitet, und zugleich etwas von dem frühern, heroischen und romantischen Anstrich verloren hat. Der Erzbischof von Upsala bemerkt, indem er die Worte des Gelehrten Bischofs von Skalholt, Dr. Finnäus, entlehnt, der in seiner Kirchengeschichte von Island den Zustand der Wissenschaften auf dieser Insel, mit den vier Stufenaltern des menschlichen Lebens vergleicht: „Ihre Kindheit erstreckte sich bis in das Jahr 1056, wo

---

keit (das des Bischofs ausgenommen) beträgt kaum 6400 Speziesthaler, wonach auf jedes Kirchspiel im Durchschnitt nicht mehr als 54 oder 55 Thlr. jährlich kommen."

die Einführung der christlichen Religion das erste Tagelicht hervorrief. Bis 1110 wo die ersten Schulen errichtet und der Erziehung und dem Unterricht der Jugend größere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, als zuvor, dauerte ihr Jünglingsalter. Ihr männliches Alter erstreckte sich bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts, wo aus Island die meisten gelehrten Männer hervorgingen. Ihr Greisenalter reicht bis zu Ende desselben 14ten Jahrhunderts, wo die Wissenschaften nach und nach in Verfall geriethen und endlich fast gänzlich erloschen, da kein Werk von einigem Verdienst erschien. Die Geschichte senkte ihr Haupt, in der Dichtkunst herrschte kein Geschmack, und alle übrigen Wissenschaften waren in Finsterniß gehüllt." *)

Dieser Verfall der Gelehrsamkeit beschränkte sich indeß nicht auf Island allein, sondern er erstreckte sich über den größten Theil von Europa. Ein neues Licht tauchte jedoch nach der Reformation auf, und die Erfindung der Buchdruckerkunst brachte auf Island dieselben wohlthätigen Wirkungen hervor, als im übrigen Europa. Eine wichtige Veränderung, hinsichtlich der Natur der von diesen Insulanern bis dahin betriebenen Studien, trat jedoch ein: Die Geistlichkeit besonders, statt Eddas und Sagas (oder poetische und historische Romanzen) zu dichten oder abzuschreiben, überließ das Lesen und Vortragen derselben den Bauern, während ihre eigene Aufmerksamkeit auf die Geschichte, auf Sammlung und Aufzeichnung von Begebenheiten gerichtet war, die sie in Form von Annalen und Chroniken einkleideten und sich dabei nicht bloß auf das beschränkten, was in Island vorging, sondern auch Ereignisse aus andern Ländern aufnahmen. Die Geschichte und Literatur der gebildetern Nationen Europa's bildet jetzt einen Theil ihrer Studien; die englische Sprache, in welcher sie so viele Worte ihrer eigenen und so manche der lateinischen entlehnt finden, wird von vielen Geistlichen getrieben. Die deutsche Sprache finden sie noch leichter, und die dänische und norwegische nähert sich ihrer eigenen. Mehrere der erlesensten englischen Werke, besonders aus dem Gebiete der Dichtkunst, sind in die Landessprache übertragen worden.

Ein Beispiel möge hinreichen, um zu belegen, was hinsichtlich des Sieges literarischer Bestrebungen über drückende Noth gesagt

*) Briefe über Island von Dr. v. Troil.

wurde. Ein isländischer Geistlicher, der Pfarrer von Backa, Namens Jonas Thorlakson, gibt es uns. Dieser ehrwürdige Geistliche hatte in seinem siebenzigsten Jahre eine Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese vollendet, nachdem früher schon Pope's Versuch über den Menschen von ihm übertragen worden war. Nur drei der ersten Bücher des verlornen Paradieses waren von der isländischen literarischen Gesellschaft gedruckt worden, als diese im Jahr 1796 aufgelöst wurde. Das Buch auf eigene Kosten drucken zu lassen, war unmöglich, denn das jährliche Einkommen der beiden Kirchspiele Bägisa und Backa belief sich auf nicht mehr als 30 Reichsthaler, wovon der arme Pfarrer noch einen Gehülfen bezahlen mußte. *) Dieß war nämlich der, von der Krone ihm zugewiesene Gehalt, seine anderweitigen Lebensbedürfnisse mußten die zur Pfarre gehörigen Ländereien decken. Ueber seine Armuth spricht er sich selbst in isländischen Versen folgendermaßen aus: „Seit ich die Welt betrat, bin mit der Armuth ich vermählt; seit siebzig Wintern drückt sie mich an ihren Busen, und ob wir hier auf Erden noch geschieden werden, das ist nur dem bekannt, der uns verband."

Ich kann nicht umhin, den Bericht Herrn Hendersons über seinen Besuch mitzutheilen, den er diesem ehrwürdigen Mann zu Bägisa, abstattete, um so mehr, da er Veranlassung zu Erleichterung seines Schicksals gerade dann wurde, als Alter und Gebrechlichkeit am dringendsten Hülfe erheischten.

„Gleich den meisten seiner Amtsbrüder zu dieser Jahreszeit, sagt der Reisende, fanden wir ihn nebst seinen Pfarrkindern mit der Heuernte beschäftigt. Als er von unsrer Ankunft hörte, eilte er, so schnell als sein Alter es gestattete, um uns in seiner ärmlichen Wohnung willkommen zu heißen. Er führte uns in das niedre Gemach, in welchem er sich mit seinen Uebersetzungen beschäftigte.

„Die Thüre war nicht ganz vier Fuß hoch, und das ganze Zimmer mochte etwa acht Fuß lang und sechs breit seyn. An dem einen Ende stand das Bett des alten Mannes, und dicht an der Thüre, einem kleinen, zwei Fuß ins Gevierte haltenden Fenster gegenüber, ein Tisch, an welchem er zu schreiben pflegte. Als ich ihm sagte, daß weder meine Landsleute, noch ich selbst, es mir würden

*) Tagebuch über einen Aufenthalt in Island, von F. Henderson.

vergeben können, wenn ich durch diesen Theil der Insel gekommen wäre, ohne ihn zu besuchen, erwiederte er, daß ihm die Uebersetzung Miltons viele vergnügte Stunden gemacht und oft Gelegenheit gegeben habe, an England zu denken."

Diese Schilderung der beklagenswerthen Lage, in welcher ein Mann, wie Thorlakson, sich befand, und die, auf erfolgte Nachfrage, von Herrn Bourke, damals dänischen Gesandten in London, vollkommen bestätigt wurde, entging der Aufmerksamkeit der Engländer nicht. Auf Anstiften eines der thätigsten Mitglieder der unter dem Namen des Literary Fund bekannten wohlthätigen Gesellschaft, wurde die Sache sogleich vorgetragen, und die Committee beschloß, den isländischen Barden zu unterstützen. Er erhielt 30 Pfd. Sterling, eine Summe, welche einem fünfjährigen Einkommen seiner Pfarre gleichkam, erfreute sich jedoch dieser Wohlthat nicht lange, denn in einer kurzen Uebersicht der Wirksamkeit der Gesellschaft vom 3 März 1821 wird angezeigt, daß der isländische Dichter gestorben sey. Er hatte sich in einem in sehr zierlichem Latein geschriebenen Briefe bei der Gesellschaft bedankt, und dem Schreiben eine Copie seiner Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese in isländischer Sprache beigefügt.

Die Bibliothek von Bessestad stand ganz im Einklange mit der unsaubern Beschaffenheit des Schlafsaales. Sie befand sich noch ganz in dem Zustand, in welchem Herr Hooker sie gefunden hatte, der sie als ein „kleines unsauberes Gemach beschreibt, in welchem eine Anzahl Bücher, größtentheils griechische und lateinische theologische Werke, in großer Unordnung durcheinander lagen."

Dicht bei dem Schulgebäude steht die Kirche, ein steinernes Gebäude mit einem großen hölzernen Dache. Dieß ist, so viel ich weiß, die größte Kirche in Island, mindestens kommt sie der in Reikiavik gleich. Innerhalb ihrer Mauern zeigt sich nichts, was die Aufmerksamkeit reizen könnte; ein alter Grabstein eines vormaligen Gouverneurs von Island ausgenommen, auf dem eine lebensgroße, auf ihr Schwert gestützte Figur in voller Rüstung ausgehauen ist. Ueber dem Altare befindet sich ein Gemälde, das Abendmahl vorstellend, mit Thüren verschlossen, die uns jedoch geöffnet wurden.

Nachdem uns der Inspector die Kirche und Schule gezeigt hatte, nahm er uns mit sich in sein Haus und ließ uns einige herr-

herrlich gearbeitete silberne Gürtel, Armbänder und andere Schmucksachen von seiner Arbeit sehen, wovon ich Einiges kaufte. Da ich ein musikalisches Instrument, das Lang-Spel genannt, auf dem Tische sah, so drückte ich den Wunsch aus, es spielen zu hören, worauf der Inspector sogleich nach seinen beiden Töchtern schickte, die jedoch zum größten Unglück ausgegangen waren. Das genannte Instrument ist, so viel ich weiß, Island eigenthümlich, und, die Violine ausgenommen, das einzige musikalische Instrument auf der Insel. Was uns der Inspector von dem Betragen der Schüler sagte, lautete gut; sie machten ihm nur wenig Ungelegenheit, da sie gewöhnt seyen, sich gegenseitig zu bedienen. Gleich den Landleuten sind auch sie friedliebend, ruhig, leidenschaftlos, um nicht zu sagen träge; doch haben sie diese Trägheit nur einmal überwunden, so sollen sie regsam und großer Anstrengung fähig seyn. Der isländische Bauer setzt sich den größten Gefahren aus, und besonders sollen die Fischer ein höchst beschwerliches Leben führen, da Feuchtigkeit und Kälte sie oft vor dem Eintritte des Alters siech und elend machen.

Die Isländer sind im Ganzen höflich und anstellig, doch hält man sie keiner starken Gefühle fähig. Sie sind mäßig und nüchtern, und wissen kaum, wie Wein, Branntwein oder Bier schmecken. Die ganze Einfuhr von Branntwein ergibt kaum zwei Flaschen jährlich auf jeden Kopf, und diese geringe Quantität wird größtentheils von den Bewohnern der Häfen und den Fischern verbraucht, denn die Landleute trinken ihn höchstens als Arzenei, und keineswegs um ihren Appetit zu stillen.

Alle Classen der Bevölkerung lesen außerordentlich gern; in ihren niederen Hütten lesen oder erzählen die jungen Leute der versammelten Familie die Geschichte vergangener Tage, die Heldenthaten ihrer Vorfahren, wie sie in den Sagas enthalten sind, und die Abenteuer und romantischen Begebenheiten der ersten Ansiedler auf Island. In späteren Zeiten fehlte es nicht an Büchern in ihrer Muttersprache. Die aufgeklärte Geistlichkeit stellte nach der Reformation eine Buchdruckerpresse her, welche auf der kleinen Insel Vidoe, Reikiavik gegenüber, noch immer in Thätigkeit ist, und wo jetzt noch Bibeln, Psalter und andere religiöse Schriften, nebst historischen und sonstige nützliche Kenntnisse verbreitenden Abhandlungen gedruckt werden. Ein Volk dieser

Art ist leicht zu regieren, und da es wenig oder gar keinen Verkehr mit Fremden hat, die wenigen dänischen Kaufleute ausgenommen, welche in den Häfen wohnen, und keine umherziehenden Prediger des Unglaubens oder Aufruhrs ihre Begriffe verwirren, so läßt sich nicht leicht eine Verschlechterung ihres moralischen oder politischen Charakters befürchten.

Achtes Capitel.

Stappen und Snäfell Jökul.

Da am Morgen des 14 Augusts ein günstiger Wind zu einem Besuch in Stappen sich erhob und das Wetter herrlich war, so beschlossen wir in der Yacht dorthin zu fahren, um eine traurige, doppelt so weite Reise zu Lande zu vermeiden. Um uns gegen die Gefahr sicher zu stellen, auf den versunkenen Felsen, von denen es in der großen Bai eine Unzahl gibt, aufzurennen, suchten wir uns in Reikiavik einen geschickten Lootsen zu verschaffen, den wir jedoch nur mit großer Mühe aufzufinden vermochten. Als wir endlich so glücklich waren, zu erhalten, was wir wünschten, hatten wir uns über die dem Isländer angeborne Gleichgültigkeit oder Trägheit zu beklagen, die ihn auch dann nicht verläßt, wenn sein eigenes Interesse betheiligt ist. Fast drei Stunden mußten wir warten, bis es unserm Lootsen gelegen war an Bord zu kommen; als dieß endlich geschah, fuhren wir sogleich ab. Der Himmel war ganz rein, die Atmosphäre nebelfrei, und zum erstenmale seit unserer Ankunft ward uns die panoramische Ansicht der Gebirge rund um die Faxe-Bai. Wir wünschten uns Glück zu diesen günstigen Auspicien, und ergötzten uns während der Fahrt zu dem nicht fernen Ziel unserer Reise an dem prachtvollen Anblicke.

Am Abende befanden wir uns dicht am Fuße des Snäfell Jökul, eines ungeheuren Berges, dessen Abhäng fast bis zu seinem Fuße herab mit Schnee bedeckt waren. Wir sahen uns jetzt nach einem Platz um, wo wir vor Anker gehen könnten, wurden jedoch zu unserm größten Verdrusse gar bald inne, daß der Mensch,

der sich für einen Lootsen ausgegeben und den wir mit so vieler Mühe angeworben hatten, nur ein einzigesmal in seinem Leben nach Stappen gekommen war, und zwar — so empörend es auch war, konnten wir uns doch des Lachens nicht enthalten — zu Lande. Die Kaltblütigkeit, mit der er dieß Geständniß ablegte, war wahrhaft komisch; doch brachte es uns mindestens den Nutzen, daß wir uns nicht weiter auf ihn verließen und nun selbst auf unserer Hut waren, was wir auch um so mehr Ursache hatten, als wir uns dadurch schon von seiner Unwissenheit überzeugten, daß er uns durchaus glauben machen wollte, ein Felsen, den wir schon längst gegen die Küste zu bemerkt und als das erkannt hatten, was er war, sey nichts als ein Schiff. Dieser Mann, ein so schlechter Lootse er auch war, söhnte uns indeß doch dadurch mit sich aus, daß wir nach unserer Rückkehr nach Reikiavik erfuhren, daß er einst mit Gefahr seines eigenen Lebens und auf die edelmüthigste Weise mehrere Matrosen gerettet habe, indem er sich während des stürmischsten Wetters in einem schwachen Boote mitten in die Bai hinaus gewagt hatte, und so vergaben wir ihm denn seinen Mangel an Geschicklichkeit von ganzem Herzen.

Als wir uns der Küste so weit genähert hatten, als Klugheit es gestattete, legten wir bei und schickten unsern Land-Lootsen in Ermangelung eines besseren ans Ufer, um auszukundschaften, wo wir uns befänden. Das Boot kehrte nach einigen Stunden mit einem wahrhaften Piloten von Stappen zurück, der uns von dem vornehmsten Einwohner des Orts (so viel ich weiß, einer von den dänischen Beamten) eine höfliche Einladung zum Frühstück am folgenden Morgen brachte. Wahrscheinlich hatte er von unserer Ankunft zu Reikiavik gehört, und so konnte er denn wohl unser Fahrzeug für nichts Anderes als die Yacht halten.

Es war bereits zu spät am Tage, als daß wir hätten daran denken können, in die Bucht oder den Hafen einzulaufen, und so wie die Sachen später standen, konnten wir es für ein Glück halten, daß es schon dunkel war, denn früh am andern Morgen setzte der Wind völlig um und blies frisch gerade vom Lande her. Die Witterung änderte sich plötzlich auf sehr ungünstige Weise; ein dichter Nebel, von Regen begleitet, stellte sich ein, und wir konnten das Ufer nicht sehen, so dicht wir auch davor lagen.

Es erhob sich demnach die ernstliche Besorgniß, daß unser Boot, das wir ausgeschickt hatten, um den Lootsen von Stappen ans Land zu setzen, das Schiff nicht wiederfinden möchte.

Meine Hoffnung, diese merkwürdige Küste aufzunehmen und jene Basalthöhlen und Säulen genau zu betrachten, welche die Aufmerksamkeit früherer Reisenden so sehr angezogen haben, schwand jetzt gänzlich. Die Witterung ward immer schlechter, und das Einzige, was uns zu thun übrig blieb, war, so dicht als möglich am Lande hinzufahren, und nach Reikiavik zurückzukehren, so gut es gehen wollte.

Diese Fahrt war keineswegs so angenehm, als die am vergangenen Tage nach Stappen. Der Himmel war von dichten Wolken bedeckt, dichter Nebel verschleierte jede Fernsicht, und der Wind wehte heftig. Hiezu kam noch, daß wir am Tage zuvor von der frohen Hoffnung belebt wurden, einen höchst interessanten Gegenstand zu sehen, und nun den Verdruß hatten, uns in unserer Erwartung gänzlich getäuscht zu haben.

Bevor wir das Ziel unserer kleinen Reise erreichten, stürmte es heftig, und die See ging so hoch, daß unsere Yacht weit stärker hin und her geworfen wurde, als während der ganzen Fahrt von England aus. Die Bewegung des Schiffs war so heftig und unregelmäßig, daß sogar einige Matrosen seekrank wurden, und der älteste unter den übrigen mir in einem ärgerlichen Tone sagte: „Er sey 12 Jahre in Königsdienst gewesen, so arg sey es ihm aber noch nie gegangen.“ Die geübtesten Matrosen konnten sich kaum auf den Füßen erhalten, und der arme Koch wurde, zu nicht geringer Belustigung des Schiffsvolkes, mitten in seinen Beschäftigungen um und um geworfen.

Von dem Herumwerfen des Schiffs kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß der Klüverbaum, der doch, wenn das Schiff ruhig steht, nicht weniger als 30 Fuß von der Wasserfläche entfernt ist, so heftig auf dieselbe aufgeschlagen wurde, daß er abbrach. Dieß war der einzige Schaden, den wir auf dieser ganzen Reise erfuhren. Man kann leicht denken, daß wir gegen einen solchen Sturm und eine so hohe See nur langsam vorwärts kamen, und so erreichten wir denn auch erst am folgenden Tage Nachmittags unsern Hafen bei einem des heftigen Windes ungeachtet so starken Nebel, daß wir, obschon vollkommen gewiß, den richtigen

Weg eingehalten zu haben, dennoch für gerathen hielten zu laviren. Bald darauf verzog sich jedoch der Nebel, und wir konnten in die Bai von Reikiavik einlaufen, wo wir, an derselben Stelle wie früher, der Stadt gerade gegenüber, vor Anker gingen.

Daß wir genöthigt waren, nach Reikiavik zurückzukehren, ohne zu Stappen landen zu können, war um so ärgerlicher, als wir bei diesem Ausflug hauptsächlich den Zweck im Auge hatten, die schönen Basaltfelsen zu sehen, mit denen die Vorderseite der ganzen Küstenlinie dieses Theils der großen Bucht besetzt ist, und eine Reihenfolge seltsamer Höhlungen bildet, von denen die durch Sir John Stanley und seine Gefährten entworfenen Zeichnungen mir vor meiner Abreise von London gezeigt wurden. Die Wölbungen dieser Höhlen, fünf oder sechs in einer Reihe, werden von Basaltsäulen getragen, von denen überdieß mehrere umher zerstreut sich befinden, und zwar theils horizontal und aufeinander gehäuft, mit dem untern Ende nach der See zu, theils aufrecht stehend oder in verschiedenen Winkeln abwärts geneigt. Viele sind gekrümmt, und zwar nicht bloß an den Stellen, wo das convexe Ende der einen Säule in das concave der andern eingefügt ist, sondern man sieht deren auch, die ihrer ganzen Länge nach gebogen sind, gleich denen auf der Insel Staffa, welche, der Beschreibung zufolge, die Sir Joseph Banks davon gibt, viele Aehnlichkeit mit den Rippen eines Schiffs haben. Der uns widerfahrne Fehlschlag war um so verdrießlicher, als wir, den bereits bekannt gemachten Berichten zufolge, alle Ursache hatten, zu glauben, daß die Säulen von Stappen überzeugende Spuren ihres vulcanischen Ursprungs an sich tragen, da man sie dort mitten unter Lava begraben, auf derselben und rings um dieselbe findet. Hiedurch wäre die Theorie der Neptunisten, die seit so langer Zeit die Entstehung des Basalt aus dem Wasser herleiten, widerlegt. „Jedermann, sagt Herr Lyell, stimmt darin überein, daß es unmöglich sey, daß der menschliche Verstand eine weiter von der Wahrheit abliegende Theorie aufstellen könne.“

Der Güte des Herr John Stanley verdankte ich indeß nach meiner Zurückkunft eine so genaue Beschreibung und Belehrung über diese merkwürdige Stelle, daß ich im Stande bin, einen bessern Bericht davon zu erstatten, als ich nach eigener Anschauung hätte aufnehmen können. Er hat mir nicht nur seine eigenen Gedanken hinsichtlich dieses interessanten Theils von Island, sondern auch

Auszüge aus den Tagebüchern der Herrn Wright und Benners, die ihn begleiteten, mitgetheilt, deren Bericht über ihre gefahrvolle Besteigung des Snäfell Jökul, nicht minder interessant ist, weil sie vor 40 Jahren unternommen wurde, und bis jetzt noch keine Nachricht davon veröffentlicht worden ist. Hr. Baine, der Herrn Stanley ebenfalls begleitete, maß die Höhe des Snäfell Jökul geometrisch und entwarf Zeichnungen von der aus Lava und Basalt bestehenden Küste. Nachstehend folgt eine Skizze von der Küste von Stappen mit dem Snäfell Jökul im Hintergrunde.

Sir John sagt in einem Schreiben an meinen Vater: „Ich sende Ihnen mehrere Zeichnungen der Basalthöhlen zu Stappen, aus denen Ihr Sohn diejenigen für den Stich auswählen mag, welche er für die interessantesten hält. Ferner sende ich Ihnen Auszüge aus den Tagebüchern der Herren Wright, Baine und Benners, damit Ihr Sohn in Besitz alles dessen hinsichtlich der Basalte und des Jökul gesetzt werde, was er dem Publicum zu übergeben wünscht, und was allerdings in ein Buch gehört, welches ein Reisender über die Naturwunder Islands herauszugeben gedenkt. Der Hecla hat einen großen Namen, den er nicht verdient; der Snäfell Jökul aber ist, seiner graziösen Formen und Lage wegen, als das

Horn der Landzunge, welche die beiden großen Baien von Bröde-Fiord und Faxe-Fiord scheidet, bei weitem merkwürdiger als der Hecla. Dann verdienen ferner sein Emporsteigen aus einer Basaltgrundlage, die Berührung seiner Lavaströme mit den Basaltsäulen, und der gewaltige Ungestüm, mit welchem die unterirdischen Feuer alles Land in seiner Nähe zerrissen und übereinander gestürzt haben, daß man die Aufmerksamkeit künftiger Reisenden auf genaue Untersuchung dieser Naturerscheinungen lenke. Der Jökul wurde, wie ich glaube, durch wiederhohlte Lava-Ausbrüche u. s. w. aus Einem Krater gebildet, der Boden aber muß an vielen Stellen geborsten seyn, denn das Zerschellen der Basaltsäulen, die wir jetzt durcheinandergeworfen sehen, und das Auswerfen von Asche und Schlacken in pyramidenförmigen Haufen, in welchen sie am Fuße des Berges und im ganzen Syssel von Snäfelneß zerstreut sind, erfolgte wahrscheinlich durch Eruptionen, welche besondere Hügel bildeten; und obschon der hohe Sandrücken zwischen dem östlichen und westlichen Ende der Landzunge, welcher die beiden Fiords trennt, von fern betrachtet, vollkommen zusammenhängend erscheint, so findet man doch, wenn man auf dem Gipfel des Jökul steht, daß nicht zwei dieser Hügel zusammenhängen, sondern daß jeder einzelne von einer Formation durch vulcanische Feuer Zeugniß gibt, welche hier zu verschiedenen Perioden thätig waren. Ich vermuthe, weil die Hitze, als diese Hügel hier aufgeworfen wurden, im Innern der Erde nicht so heftig war, als wenn große Vulcane einen Landstrich auf Meilen weit mit Lava bedecken, daß viele Substanzen unter ihr gefunden werden dürften, welche keine große Veränderung in ihrem ursprünglichen Zustand erfahren haben — das heißt nämlich in dem Zustand, in welchem sie sich vor der Eruption befanden — womit ich jedoch nicht ihren primitiven oder Urzustand, als Theile der ursprünglichen Erdkruste, verstanden haben will, wo sie z. B. Granit, Syenit oder krystallisirte Massen waren, sondern als sie sich in Basaltschichten oder in irgend einer andern Schicht befanden, in welche Granit u. s. w. durch Hitze unter Druck und ohne Berührung mit der Atmosphäre verwandelt worden seyn konnte. Ich selbst nahm aus einer der Vertiefungen eines dieser Hügel einige Stücke mit, die ich jetzt verloren habe, die mir aber, wie ich mich noch recht wohl entsinne, als reiner Jaspis und Feuerstein auffielen.

„Aus den Zeichnungen werden Sie sehen, wie ganz basaltisch die Küstenlinie unter dem Jökul ist. Abgeschmackt wäre es, annehmen zu wollen, daß die Lava des Bergs, als sie das Meer erreichte, sich abgekühlt und diese regelmäßige Säulenform auf Meilen weit angenommen habe, obschon die Lava beim Abkühlen eine Tendenz zur Säulenform zeigt. In den Lavaströmen auf Island finden sich oft Säulen, doch sind es nur unregelmäßige Massen."

In einem andern Schreiben heißt es:

„Die von mir und meinen Gefährten angestellten Beobachtungen hinsichtlich der basaltischen Lavas sind sehr unvollkommen, und von andern Reisenden wurde dieser Gegenstand nur flüchtig berührt. Ich zweifle, ob man zu Land zu den merkwürdigsten dieser Säulen gelangen könnte, und vom Meer aus ist ein ganz ruhiger, windstiller Tag zu diesem Zweck erforderlich. Wir hatten einen solchen und ruderten in die Höhlen hinein, von denen eine eben so groß und wegen ihrer gewundenen Säulen und einer Oeffnung in der Wölbung, durch welche man das Gebirge über derselben — einen kegelförmiger Auswuchs des großen Jökul — sehen kann, noch merkwürdiger ist, als die Fingalshöhle. Das Vorhandenseyn einer regelmäßigen Schicht von Säulenbasalt am Fuße der Vulcane, ist eine Erscheinung, welche Erklärung bedarf. Am Riesendamm, auf den Hebriden, den Färöern und Dumbar, gibt es keinen Vulcan; am Aetna aber hat man Basalte und Vulcan beisammen; der Drizzi, unweit Catania, zeigt die schönsten Basaltsäulen, welche ich noch sah, denn die des Riesendamm, welche die vollkommensten seyn sollen, habe ich nicht gesehen. Die Basalte, auf denen Sie Vulcane fanden, waren, wie ich vermuthe, eine Formation unter dem Meer, bevor die Vulcane durchbrachen, und welche ohne irgend eine große Störung von Seite dieser letztern aufgehäuft wurden."

Nachstehend folgt ein Auszug aus Herrn Wright's Tagebuch:

Am 14 Julius 1789.

„Um 6 Uhr Abends gingen wir in der Stappen-Bay vor Anker. Es ist dieß eine keineswegs sichere Stelle, sobald ein anderer Wind bläst als der, den wir eben hatten. Herr Stanley wollte daher, daß jene, welche den Berg zu ersteigen wünschten, noch in der Nacht mit ihm aufbrechen möchten. Ich und die Herrn Benners, Crawford und Caldin nahmen den Vorschlag an.

Wir bestiegen demnach das Boot, in welchem auch Herr Baine ans Land ging, der das Gebirg geometrisch ausmessen wollte. Der Theil des Ufers, wo wir landeten, und eine bedeutende Strecke gegen Westen besteht aus sehr regelmäßigen, meist fünfseitigen Basaltsäulen, von denen einige mit den untern Enden gegen uns lagen, und andere senkrecht standen, während mehrere sich nach allen nur möglichen Richtungen neigten. Stappen ist ein aus nur wenigen Häusern bestehendes Dorf. Herr Stanley hatte ein Empfehlungsschreiben vom Professor Thorkeim an Hrn. Hialten, einen Kaufmann, den angesehensten Mann des Orts. Während wir mit Hrn. Hialten sprachen, sammelten sich alle Einwohner um uns; wir wurden in sein Haus eingeladen, eines der besten auf der ganzen Insel, seiner Gattin, einem hübschen jungen Weibe, vorgestellt, und während man die für uns bestellten Pferde in Stand setzte, wartete man uns mit gutem Claret, Hammelfleisch, Kaffee, Kuchen u. s. w. auf, wobei Madame Hialten die Honneurs sehr anmuthig und ganz wie eine Dame der vornehmen Welt machte. Wir hatten lange Stäbe, in welche Herr Hialten von einem Diener Nägel einschlagen und dann die Köpfe derselben abbrechen ließ, damit wir um so sicherer über den Schnee gehen möchten. Wir nahmen eines unsrer Dollond'schen Barometer für den Fall mit uns, daß wir den Gipfel des Bergs glücklich erreichen sollten, was uns jedoch sehr unwahrscheinlich vorkam, weil die Bewohner des Orts uns eine so fürchterliche Schilderung von den Gefahren in der Nähe des Gipfels entwarfen, daß wir höchstens bis zur Schneelinie zu kommen gedachten. Man sagte uns, daß wir nach einem zweistündigen Ritt bis zum Schnee erst die Hälfte der Höhe des Bergs erreicht haben und dann auf Spalten und Schluchten stoßen würden, von denen mehrere durchaus nicht zu passiren seyen. Ferner machte man uns darauf aufmerksam, daß noch niemand den Berg erstiegen habe als Olaffen, vor ungefähr 30 Jahren, daß dieser zwei fruchtlose Versuche gemacht und dennoch nicht bis zum Gipfel emporgekommen sey. Endlich fügte man noch bei, daß zwei englische Matrosen das Unternehmen gewagt, aber ebenfalls nicht ausgeführt hätten, daß sie auf dem Rückweg von einem Nebel überfallen worden seyen, der sie vom rechten Pfad abführte, und daß der eine umgekommen, der andere aber nur nach Ueberwindung großer Beschwerden wieder zu seinen Cameraden gekommen sey. Wir ließen uns jedoch durchaus

nicht abschrecken, und nachdem fünf Pferde für uns vorgeführt worden waren, und wir die Höhe des Queckſilbers in dem Barometer an der Thür des Hauſes genommen hatten, brachen wir um 8 Uhr 5 Minuten Abends auf.

„Wir waren von einem Führer, von Will Campbell, einem unſrer Matroſen, und dem däniſchen Zimmermann begleitet, der das Barometer trug. Anfangs ritten wir längs eines Lavazugs am Fuß eines ſeltſamen Hügels, von der Geſtalt einer ſchlanken Pyramide oder eines ſcharf geſpitzten Kegels, auf dem wenig oder gar keine Vegetation ſichtbar war, und nach halb zehn Uhr kamen wir an den Anfang des ewigen Schnees. Hier nahm ich abermals die Höhe des Queckſilbers im Barometer, und das Thermometer zeigte 32° F. der dem Gefrierpunkt.

„Es wurde jetzt Rath gepflogen, ob wir zurückkehren oder weiter aufwärts ſteigen ſollten. Crawford, Caldin und ich waren ſchon von Anfang an entſchloſſen, ſo weit als möglich zu gehen, Hr. Stanley aber erklärte, uns nicht weiter begleiten zu wollen, als er für klug halten würde, entſchloß ſich aber doch nebſt Herrn Benners weiter zu gehen, obſchon er ſich ſehr über die Kälte beklagte. Nachdem wir etwas aus unſern Vorräthen zu uns genommen, dem Führer, der keine Kenntniß von dem Weg auf dem Schnee zu haben ſchien, die Pferde übergeben und jeder ein paar grobe wollene Strümpfe über die Schuhe angezogen hatte, brachen wir auf. Anfangs war der Schnee ſehr weich, bald aber wurde er ſo hart, daß ſich feſter Fuß faſſen ließ, doch zeigte ſich der Weg ſehr ſteil. Weite, klaffende Spalten im Schnee wurden immer häufiger und zwangen uns Umwege zu machen; über einige konnten wir mittelſt unſrer Stäbe kommen, andere aber waren 6 bis 8 Fuß breit, und als ich ein Stück Lava an eine Schnur gebunden hinabließ fand ich, daß die eine 42 und eine andere 50 Fuß tief war. An den Seitenwänden dieſer Spalten konnten wir, bis in eine gewiſſe Tiefe hinab, die Schneeſchichten unterſcheiden und zählen, wie ſie in verſchiedenen Jahren aufeinander gefroren waren und in blauer und grüner Farbe in verſchiedenen Abſtufungen ſpielten. Caldin und ich führten den Vortrab, doch waren wir keine guten Lootſen, denn oft mußten wir zurückgehen, um einen andern Weg zwiſchen dieſen Spalten zu ſuchen. Als wir noch eine Viertelmeile vom Gipfel entfernt waren, konnte unſer Matroſe, der keinen

Stab hatte, auf dem steilen, glatten Schnee nicht weiter, wir übrigen aber erreichten mit vieler Mühe und gewiß nicht ohne Gefahr eine Stelle, welche noch 500 Fuß vom Gipfel entfernt war. Herr Stanley und ich wagten es, nachdem wir ein wenig gerastet hatten, auf Händen und Füßen aufwärts zu kriechen. Wegen der Glätte des Schnees und Steilheit des Weges waren wir jedoch, aller Vorsicht ungeachtet, der Gefahr ausgesetzt, in eine der vielen Spalten zu fallen, was allen unsern beabsichtigten Messungen mit einemmale ein Ende gemacht haben würde. Dennoch gewannen wir festen Fuß; als wir aber nur noch wenige Schritte von dem höchsten Punkte entfernt zu seyn glaubten, wurden wir von einer Schlucht aufgehalten, die sich weder umgehen noch überspringen ließ, und gerade hier war der Weg am steilsten. Rechter Hand führte eine Brücke von ungefähr fußdickem Schnee hinüber, und nun war die Frage, ob man den Uebergang wagen solle oder nicht. Hr. Stanley und ich hielten Rath, denn wir waren beide allein. Auf der einen Seite war es allerdings ärgerlich, dem Gipfel dieses berühmten Bergs, den Wenige, oder vielleicht keiner noch erreicht hatte, so nahe zu seyn und unverrichteter Sache wieder umkehren zu müssen; auf der andern Seite aber war auch die Gefahr nicht gering. Wenn der Schnee über der Schlucht durchbrach, oder wir ausglitschten, so waren wir ohne Rettung verloren; wir konnten nicht ohne Schauder um uns blicken. Endlich hörten wir unsre Gefährten uns zurufen, nicht weiter zu gehen. In diesem Augenblick untersuchte ich den Schnee, welcher die Brücke bildete, mit meinem Stabe, und fand an einer Stelle harten Fels oder Eis; ich theilte Herrn Stanley meine Entdeckung mit, und nun machten wir uns sogleich daran Löcher in den Schnee zu graben, in die wir die Füße setzen konnten. Wir schlüpften hierauf so leicht als möglich hinüber, erreichten glücklich den Punkt, den wir für den Gipfel hielten, und riefen den untenstehenden Gefährten uns zu folgen. Der dänische Zimmermann, der das Barometer trug, antwortete jedoch, Leib und Seele seyen ihm zu lieb, als daß er sich dazu entschließen könne. Es war gerade 1 Uhr 5 Minuten.

„Als wir uns vom Gipfel aus umsahen, brachen die Strahlen der aufgehenden Sonne hinter einem Berge, jenseits des Brödefiord hervor; das Thermometer zeigte 27°. Da der Zimmermann mit dem Barometer keine Lust bezeigte, zu uns herauf zu kom-

men, so stiegen wir hinab, nachdem wir zuvor noch die Namen unsrer Geliebten auf den Schnee, dem Sinnbild ihrer Unschuld, geschrieben hatten. Wir brauchten beim Abwärtssteigen die größte Vorsicht, denn der Zimmerman rief uns zu, daß wir jetzt in größerer Gefahr schwebten als beim Aufwärtssteigen, was ich auch bald gewahr wurde; denn als ich noch ungefähr 30 Schritt von den Untenstehenden entfernt war, glitt mein Stab aus, und ich rutschte abwärts. Da es so recht gut ging, so beeilte ich mich eben nicht, auf dieser Rutschpartie anzuhalten, denn ich beachtete eine große Spalte nicht, die sich vor mir aufthat. Benners rief mir zu, einzuhalten, indem er mich auf die Gefahr aufmerksam machte, und nun erst stieß ich meinen Stab in den Schnee. Hr. Stanley, der mir folgte, befand sich in nicht geringerer Gefahr; eben als er im Begriff stand über die letzte Spalte zu gehen, welche ihn von der Gesellschaft trennte, riefen ihm Caldin und Crawford zu, wohin er die Füße setzen solle, um sicher zu gehen; glücklicherweise stieß er jedoch zuvor seinen Stab in die Kruste, worauf die schwache Schneedecke nachgab und eine tiefe Schlucht sich zu seinen Füßen öffnete.

„Nachdem wir alle wieder beisammen waren, schlug ich Herrn Stanley vor, noch einmal, und zwar mit dem Barometer den Gipfel zu ersteigen. Dieß wurde genehmigt, und die Herren Stanley und Benners entschlossen sich, mich zu begleiten; — Caldin und Crawford hingegen begnügten sich damit, denn Gipfel von der Stelle aus zu betrachten, wo sie sich befanden. Caldin, der sich ein wenig weiter gewagt hatte, wurde durch einen Fehltritt, der ihn beinahe in einen Abgrund gestürzt hätte, abgeschreckt.

„In Folge der bereits in den Schnee gegrabenen Fußstapfen wurde uns das Aufwärtssteigen jetzt viel leichter als das erstemal. Wir nahmen die Höhe des Queckſilbers sowohl im Barometer als Thermometer. Die Aussicht war herrlich: gegen Westen erhob sich der andere Pik dieses hohen Berges (der eigentliche Gipfel) in einer Entfernung von ungefähr 1000 Schritten. Gegen Norden breitete sich das Meer in einem so glatten Spiegel aus, daß man hätte glauben sollen, es könne nie in Aufruhr gerathen; gegen Osten zeigten sich hoch gespitzte, weißgestaltete Gebirge, und gegen Süden bot sich dem Blick abermals das Meer, Stappen mit seinem Hafen, in welchem unsre Brigg, der John, und noch ein anderes Schiff vor Anker lagen, die, von dieser Höhe herab, wie kleine Flecken

aussahen. Hinter den gegen Nordost, jenseits eines Fiords gelegenen Bergen trat die Sonne in all ihrer Pracht hervor, und warf den Schatten des Jökul gegen Südwest über den Meeresspiegel hin so täuschend auf den Horizont, daß wir einige Zeit brauchten, um uns zu überzeugen, daß wir nicht ein neues, früher durch Nebel unsern Blicken verhülltes Gebirg sähen. Um 1 Uhr 40 Minuten, stiegen wir wieder abwärts. Um halb 3 Uhr Morgens erreichten wir die Stelle, wo wir unsere Pferde gelassen hatten, und nach zwei Stunden befanden wir uns wieder vor dem gastlichen Hause des Kaufmanns. Campbell setzte das Boot in Stand, und während der Kaffee für uns bereitet wurde, nahm ich die Barometerhöhe da, wo ich sie vorher genommen hatte, und die Wasserhöhe.

„Nach dem Essen setzten wir uns in das Boot, um die Basaltsäulen zu besuchen. Das Ufer besteht auf eine halbe Meile weit aus denselben, und über ihnen hat ein Lavastrom sich ergossen. Sie scheinen auch in der That durch einen solchen gebildet worden zu seyn, und ein Beweis ihres Entstehens durch Feuer ist der Umstand, daß viele der Säulen am untern Ende reine poröse Lava haben, und daß beide, Basalt und Lava, so mit einander verschmolzen sind, daß sich kein früheres Getrenntseyn denken läßt. Diese Säulen bilden viele große Höhlen mit gewölbten Eingängen; wir ruderten mit unserm Boote in eine derselben, deren Eingang etwa 30 Fuß breit, und eben so hoch seyn mochte. So wie man den Eingang hinter sich hatte, wurde die Höhle geräumiger; am andern Ende war sie oben offen und hatte eine senkrechte Höhe von ungefähr 60 Fuß. Die Säulen waren gerade, ungefähr 4 Fuß breit, von 20 bis zu 50 Fuß hoch und meist sechs-, einige aber auch fünfseitig. Die Tiefe des Wassers am Eingang hält ungefähr 8 und am äußersten Ende 16 Faden. Die Säulen an einigen andern Stellen des Ufers, sind sehr regelmäßig zusammengefügt.

„Das Gestade ist von tausend und aber tausend Seevögeln bewohnt, unter denen wir mit unsern Flinten ein gewaltiges Blutbad anrichteten.“

Die Naivetät mit der Herr Benners sich entschuldigt, die Herren Stanley und Wright nicht gleich anfangs begleitet zu haben, ist belustigend: —

Am 14 Julius 1789.

„Unsre Gesellschaft bestand aus Herrn Stanley, den Herren Wright, Crawford, Caldin und mir selbst, nebst unserm Zimmermann und einem Matrosen. Wir sanken ziemlich tief in den Schnee ein, doch fanden sich hie und da gefrorne Stellen, über welche man sicher gehen konnte, bis wir an eine große Spalte kamen, über die wir an einer Stelle gingen, wo sie mit einer Kruste überzogen war. Dieser Uebergang geschah unter Furcht und Zittern; denn brach die Decke, so stürzten wir in eine Tiefe von 50 bis 60 Fuß. Wir kamen über mehrere Spalten dieser Art. Als wir zu der Stelle gelangten, wo der Weg steiler wird, ruhten wir aus. Beim Weitergehen fand der Matrose den Schnee so schlüpfrig, daß er sich hoch und theuer vermaß, er könne nicht vorwärts; wir halfen ihm jedoch fort so gut es gehen wollte. Hr. Crawford sank am Rande einer Schlucht bis an die Knie ein und schrie laut: „O Himmel!" denn er glaubte sich verloren. Gegen 12 Uhr erreichten wir den Rücken dieses Abhangs, der den Fuß eines noch höhern und steilern bildet, welcher in einen Kegel ausläuft und nicht einladend zum Ersteigen aussieht. Die Herrn Stanley und Wright krochen auf allen Vieren voran; Crawford, Caldin und ich folgten, und nachdem wir 25 bis 30 Fuß hoch gestiegen waren, erklärte Caldin, er könne nicht weiter. Sein einziges Trachten war jetzt, wie er wieder hinunter kommen könnte, wobei ihm ein kalter Schweiß aus allen Poren trat. Der Schnee unter seinen Füßen gab nach, sein Stab nützte ihm nichts mehr, und unter ihm befand sich eine Schlucht, wo ihm, wenn er hinabstürzte, kein Finger ganz geblieben wäre. Ich befand mich ungefähr in derselben Lage, als Caldin plötzlich ausrief: „Helft! oder ich stürze hinab!" Um ihn zu unterstützen, suchte ich zuvörderst dadurch festen Fuß zu fassen, daß ich die Füße fest in den Schnee grub, denn wenn mein Freund, der sich gerade vor mir befand, herabpurzelte, so fiel er gerade auf mich, und wir machten dann die Reise in den Abgrund mit einander. Ich steckte demnach meinen Stab gerade unter seine Füße, und dieß verschaffte ihm so lange einige Erleichterung, bis er selbst festern Fuß fassen konnte. Ich bemühte mich nunmehr wieder hinunter zu kommen, indem ich Caldin bat, dasselbe zu thun, denn ich fürchtete seinen Fall mehr als alles Andere. Ich kam glücklich hinab und wartete auf ihn, dann

entschloß ich mich, mein Glück noch einmal zu versuchen und kam auch wirklich bis auf drei Viertheile der Anhöhe hinauf, wo ich mich jedoch von dem Gipfel durch eine leicht mit Schnee bedeckte Schlucht getrennt fand. Ich wagte mich, auf dem Bauche kriechend, bis zu einer unbedeckten Stelle, wo ich einen Blick in die Tiefe werfen konnte, und als ich horizontal zwischen der Schneedecke durchblickte, sah ich, daß die Schlucht bis hinüber reichte, so daß ich den gegenüber dicht an derselben liegenden Kegel sehen konnte. Durch die Fußtapfen meiner bereits vorangegangenen Freunde wurde ich indeß ermuthigt; ich hörte die Herren deutlich sprechen, und als ich weiter kroch und mich vorsichtig am Rand eines furchtbaren Abgrundes aufrichtete, konnte ich sie gerade noch auf dem Gipfel über mir erblicken. Ich legte mich wieder auf den Bauch, um weiter zu kriechen, als mir das Barometer einfiel, und daß weder der Zimmermann noch einer der übrigen, welche sich noch unten befanden, es würden bringen wollen. Ich rief daher den Herren Wright und Stanley zu, um sie zu fragen, ob ich das Barometer holen solle, doch waren diese zu sehr mit der Aussicht und mit dem Schreiben der Namen ihrer Herzallerliebsten in den Schnee beschäftigt, als daß sie mich gehört hätten. Ich stieg also hinab, und während ich mich am Fuße des Kegels befand, sah ich, daß die Herren Stanley und Wright mir bereits folgten und schon mehr als halbwegs herunter waren. Herr Wright rutschte so schnell herab, daß ich ihn schon verloren glaubte. Wir bewillkommneten die beiden Helden. Herr Stanley sagte: es sey zu gefährlich, noch einmal mit dem Barometer hinaufzugehen, und schlug vor, die Höhe da zu nehmen, wo wir uns befänden. Herr Wright bestand jedoch darauf, den Gipfel noch einmal zu besteigen, und so entschloß sich dann Herr Stanley, ihn noch mals zu begleiten, und ich folgte. Wir erreichten den Gipfel glücklich."

Während diese Herren diese Wagestücke unternahmen, war Herr Baine nicht minder thätig, die Höhe zu bestimmen. Die Resultate waren folgende:

Höhe nach geometrischer Messung . . . 4567 Fuß
Höhe nach barometrischer Bestimmung 4534 —
Unterschied . 33 Fuß.

Herr Baine nahm auch noch die Höhe des Hecla und fand 4300 Fuß, also 700 Fuß weniger als Joseph Banks, nach dessen Bestimmung mit dem Barometer von Ramsden.

Ich weiß nicht, ob es von Geologen schon bemerkt worden ist, daß Basaltfelsen und Basaltsäulen zuerst zu Fairhead und am Riesendamm sich zeigen, und zwar in den schönsten Gestaltungen, welche man nur sehen kann; dann an verschiedenen Stellen gegen Norden, an oder in der Nähe derselben Meridianlinie vorkommen, sich durch die westlichen Inseln von Schottland hinziehen, wo man herrliche Exemplare auf der Insel Staffa findet, und von da sich in größerer oder geringerer Vollkommenheit und Schönheit längs der Hebriden und bis zu den Färöern zeigen. Noch weiter, mit einer kleinen Neigung nach Westen hin gehend, findet man sie, mit vulcanischen Producten aller Art untermischt, in fast allen Theilen von Island, da diese ganze große Insel ihr Entstehen augenscheinlich der Einwirkung unterirdischen Feuers verdankt. Die Basaltformation hat zu Island keineswegs ihr Ende erreicht, sondern zieht sich nördlich, mit einer kleinen Neigung gegen Osten fort, und kommt auf der kleinen Insel Jan Meyen wieder zum Vorscheine, welche ebenfalls ganz vulcanischen Ursprungs ist, da sie größtentheils aus dem 6870 Fuß hohen Beerenberg besteht, an dessen Abhängen sich zwei Krater befinden, von denen einer, Herrn Scoresby's Angabe zufolge, 600 bis 700 Yards im Durchmesser hält. Der Gürtel zwischen dem Gebirg und dem Meere besteht aus Asche, Schlacken und Trappfelsen, welche sich aus schwarzem Sand und blasigem Basalt erheben, welch letzterer sich oben am Abhange des Bergs in säulenförmigen Massen darstellt.

Hier also haben wir den vollen und unläugbaren Beweis von unterirdischem oder unterseeischem Feuer, welches seinen Einfluß unter dem Meer, in einer fast ganz geraden Linie von 16½ Breitegraden, oder mehr als 1100 geographischen Meilen *) übt. Wenn wir nun annehmen, daß eine und dieselbe wirkende Kraft diese große Linie von vulcanischen Formationen von Fairhead bis nach Jan Meyen emporhob, so können wir uns einen Begriff machen, wie tief der Centralpunkt dieses Feuers sitzen muß, um seine Kraft auf einer Linie von solcher Ausdehnung und fast in derselben Richtung durch vielleicht zahllose Oeffnungen zu vertheilen. Auffallend wird es vielleicht erscheinen, daß sich weder an der Küstenlinie von Altgrönland, dicht gegen Westen von der zuletzt genannten Insel und gegen Island,

*) Statute miles; 60 auf einen Grad.

land, noch an den Küsten von Norwegen und Spitzbergen, Spuren vulcanischen Feuers zeigen; auf den genannten Punkten ist alles Granit, Porphyr, Gneiß, Glimmerschiefer, Kalk, Marmor und Sandstein.

Ein anderer merkwürdiger Umstand ist, daß sich bei allen Materialien zu Bildung von Granit dennoch kein Granit auf ganz Island findet. In den verschiedenen Lavas, Basalten, dem Sande, Thon und den übrigen Substanzen, aus denen die Insel besteht, finden sich alle Bestandtheile des Granits — Kieselerde, Feldspath und Glimmer — aber nicht ein einziges Stück, in welchem sie zu einem Ganzen vereint wären, wie dieß doch in andern ausgedehnten Gebirgsgegenden vorkommt; und einige wenige Adern isländischen Kalkspaths ausgenommen, hörte ich nicht, daß Kalk auf Island gefunden würde. Fanden sich die Bestandtheile des Granits hier vielleicht nicht in einem Zustande gleichzeitiger Verschmelzung zusammen, oder ist die Granitformation unter dem Ocean geblieben, und, wie dieß zuweilen vorkommt, von den Felsen der Insel durchbrochen worden, denen sie nun als Stützpunkt dient? Welche Ursache auch immer zum Grunde liegen möge, das Factum ist klar. *) Möchte doch Herr Lyell oder irgend ein anderer Geolog sich veranlaßt finden, einen oder zwei Sommer dieser merkwürdigen Insel zu widmen!

Neuntes Capitel.

Statistisches.

Die Kürze meines Aufenthalts in Island, meine längere Abwesenheit von Reikiavik während desselben, und die Schwierigkeit, in einem Lande, wo statistische Gegenstände nicht regelmäßig aufgezeichnet werden, Leute zu finden, auf deren Angaben man sich da, wo es sich hauptsächlich um Zahlen handelt, verlassen könnte, dieß sind

*) Sir John Stanley's Begleiter fanden zwar an der Küste von Stappen ein Stück Granit, doch zeigte sich später, daß dasselbe zu dem Ballast irgend eines Schiffs gehört hatte. Die Reisenden suchten lange nach einem Felsen von dieser Steinart umher, doch ihre Mühe blieb unbelohnt.

die Ursachen, welche mich verhinderten, auf die mir bei meiner Abreise von England von einem Mitgliede der statistischen Gesellschaft mitgegebenen Fragen noch ausführlichere Antworten beizubringen, als die nachstehenden. Sie sind jedoch, wie ich alle Ursache habe zu glauben, im Ganzen sehr genau, da ich die Auskunft von einem sehr achtungswerthen Mann, einem dänischen Kaufmann, erhalten habe, der schon seit einer Reihe von Jahren auf der Insel wohnt und freien Zutritt bei allen Behörden von Reikiavik hat. Mehrere zu wenig ausführliche Antworten habe ich mich bemüht, durch Nachweisungen von einer andern zuverlässigen Seite zu ergänzen. Diese Ergänzungen sind unter den Antworten eingeschaltet, die ich in der Ordnung hier folgen lasse, wie sie mir auf die vorgelegten Fragen ertheilt wurden.

1. Frage. Welcher Art ist der Landbesitz?

Antwort. Gewöhnlich auf Lebenszeit, gegen eine Abgabe von 5 Procent von dem Werthe des Gutes, nebst einer andern jährlichen Abgabe von dem zum Gute gehörigen Viehstande, der meist gering an Zahl ist, denn der Pächter besitzt gewöhnlich den größten Theil des vorhandenen Viehes eigenthümlich.

Bemerkung. Dieß bedarf einiger Erläuterung. Güter erhält man von der Krone unmittelbar oder in Lehensgutpacht, doch ist ein solches Gut kein Fideicommiß, sondern wird gewöhnlich nach dem Tode des Besitzers verkauft und der Ertrag unter die Kinder vertheilt, wenn nicht etwa eines derselben im Stande ist, es an sich zu kaufen und den übrigen Geschwistern ihren Antheil hinauszuzahlen. Kronländereien und viele andere werden gewöhnlich in der Form verliehen, welche man Erbpacht nennt. Die Abgaben von einer solchen Pachtung zerfallen in zwei Theile, nämlich in Grundsteuer, welche nach einer alten Schätzung erhoben wird, die man bis jetzt noch nicht nöthig gefunden hat zu ändern, und in einer Abgabe von einer gewissen Anzahl Vieh, welche das Gut zu erhalten im Stande ist. Dieser Viehstand wird dem jedesmaligen Pächter übergeben, und bei seinem Austritt aus dem Pachte muß er dieselbe Zahl seinem Nachfolger überantworten. Dadurch ist jedoch der Pächter nicht verhindert, so viel Vieh zu halten, als er nur ernähren kann, und von dieser Ueberzahl hat er dann keine weitere Steuer zu bezahlen. Beide Abgaben werden, je nach Uebereinkunft, in Geld, Wolle, Talg

oder Butter u. s. w. entrichtet; der Pacht gilt auf Lebenszeit, wofern der Pächter sich keine Vernachlässigung der Wirthschaft zu Schulden kommen läßt; auch kann er austreten, wann er will, sobald er den Pacht sechs Monate vorher aufgekündigt hat.

Aus dem Landnama-Buche von 1695, welches von Troil in Besitz hatte, ergibt sich, daß die Zahl der der Krone, der Kirche und den Freisassen gehörigen Güter sich auf 718, 640 und 1847 belief; seit dieser Zeit sind viele Güter aus den beiden erstern Classen verkauft worden, und die Zahl der letztern hat sich verdoppelt. Die Zahl aller Güter, die der Freisassen mit eingerechnet, wurde damals auf 4058 angeschlagen, jetzt schätzt man sie auf mehr als 6000.

2. Frage. Spricht die Krone irgend ein Vorrecht an?

Antwort. Dieß ist nur mit wenigen Ausnahmen der Fall, und dieses Vorrecht wird Forstrands-Rettighed genannt.

3. Frage. Welcher Art sind die Erbfolgegesetze?

Antwort. Derselben Art wie in Norwegen.

Bemerkung. Das Erbfolgesetz in Norwegen schließt das Recht der Erstgeburt aus. Stirbt irgend jemand ohne Hinterlassung eines letzten Willens, so wird die Verlassenschaft verkauft oder abgeschätzt und unter die Kinder so vertheilt, daß die Söhne gleiche Theile und die Töchter halbe Antheile bekommen. Auch ein Testament pflegt selten von dieser Regel abzuweichen. Kann einer der Söhne den übrigen Geschwistern ihre Antheile hinauszahlen, so wird gewöhnlich diesem das Freisassengut zugesprochen, damit es in der Familie bleibt.

4. Frage. Welches ist die gewöhnliche Größe der Güter?

Antwort. Solche, welche Zwanzighunderts genannt, oder 300 bis 400 Speciesthaler werth sind, und sechs Kühe, achtzig Schafe und acht Pferde halten können, gelten im Innern des Landes als Güter mittlern Schlags.

Bemerkung. Diese Rechnung nach Hunderts scheint Island eigenthümlich zu seyn. Der Belauf von eines Mannes Eigenthum oder seiner Unterhaltsmittel im Staate wurde, einer alten Verordnung zufolge, nach der Anzahl Ellen Vad oder Wadmal *) bestimmt, welche seine Familie im Stande war,

*) Ein grober wollener Zeug.

im Lauf eines Jahres zu verfertigen oder zu verbrauchen. Jedes Hundert Ellen war einer Abgabe unterworfen, und nach der Zahl der Hunderte wurde das Gut geschätzt. Dieß war nun natürlich eine sehr ungenaue, leicht zu umgehende Schätzungsweise, weßhalb man das Hundert nach einer gewissen Anzahl von Vieh und Geräthschaften bestimmte. So wird nun in der Antwort auf die Frage gesagt, daß 6 Kühe, 8 Pferde und 80 Schafe zwanzig Hunderte ausmachen und für ein Gut von mittlerem Schlage gelten. Sir George Mackenzie zufolge besteht ein Hundert aus 2 Pferden, einer Kuh und einer gewissen Anzahl Schafe, nebst einem Fischerboote, Netzen, Stricken und 40 Thalern in Species. Dieß scheint jedoch nicht richtig, denn Pächter im Innern des Landes haben keine Fischernetze, und da die Fischer ein Drittheil der Bevölkerung ausmachen sollen, so war das Hundert dieser Classe nach andern Principien bestimmt, als das der Hirtenbevölkerung; bei den Letztern wurde eine Anzahl Ellen Wadmal, und bei den Erstern eine gewisse Anzahl Fische angenommen.

5. Frage. Werden die Güter hauptsächlich von Eigenthümern oder von Pächtern bewirthschaftet?

Antwort. Von beiden.

6. Frage. Wenn durch Pächter, wie groß sind dann gewöhnlich die Pachtgüter?

Antwort. Siehe No. 4.

7. Frage. Was für Abgaben werden bezahlt? Werden sie in Geld, in Producten oder in Arbeit entrichtet, oder sind es gemischte Steuern, welche auf die eine, die andere oder alle drei der genannten Arten abgetragen werden?

Antwort. Abgaben werden an der Küste in Fischen, im Innern in Butter, Schafen u. s. w. im Verhältnisse der jährlichen Steuer, theilweise aber auch in Geld entrichtet. Frohndienste kennt man nicht.

8 und 9. Frage. Halten die Pächter Knechte? wie werden diese bezahlt? und wenn in Geld, wie hoch beläuft sich ihr Lohn?

Antwort. Wohlhabende Pächter halten meist einen oder auch zwei Knechte, welche, außer Kost und Wohnung, zehn bis zwölf Speciesthaler jährlichen Lohn erhalten.

Bemerkung. Auf den kleinern Pachtgütern wird die Arbeit nur von der Familie verrichtet, jene ausgenommen, welche schnell gethan werden muß, als: Heumachen, Torfgraben und Wegräumen des Schnees, damit die Schafe Futter finden. Diese Arbeiten werden in Taglohn gegeben — Medelman's Värk — d. h. so viel als ein Mann von mittlerer Stärke täglich verrichten kann.

Der Liedlohn für einen Knecht belief sich im Jahre 1772 auf 4 bis 6 Reichsthaler jährlich in Geld und 12 Yards Wadmal zur Kleidung. Dabei erhalten sie noch die Kost, die in einer gewissen festgesetzten Menge von Lebensmitteln — Butter, getrocknete Fische u. s. w. — besteht. Der Lohn hat sich, wie wir oben gesehen haben, seit jener Zeit etwas erhöht.

10. Frage. Welches ist das Verhältniß der Verheiratheten und Unverheiratheten über 21 Jahre?

Antwort. Dieses Verhältniß kann nicht genau angegeben werden. Es läßt sich annehmen, daß jedes siebente Individuum verheirathet ist.

11. Frage. Welches ist das gewöhnliche Alter der Mannbarkeit bei beiden Geschlechtern, und wann pflegen sie sich zu verheirathen?

Antwort. Die Männer von 24 bis zu 32, und die Weiber von 19 bis zu 30 Jahren.

Bemerkung. Die den Geistlichen gesetzlich ertheilte Vorschrift, kein Mädchen zu trauen, das nicht lesen und schreiben kann, erprobt sich als eine treffliche Einrichtung und erklärt, warum die isländischen Bauern im Ganzen besser unterrichtet sind als die anderer europäischen Länder. Das Kind erhält seine erste Erziehung von der Mutter und erbt von dieser gleichsam den Geschmack am Lesen. Eine gut erzogene Mutter verfehlt dabei nie, ihrem Kinde die ersten Grundsätze der Religion und Moral beizubringen. Von Herrn Broder Knudzon erfuhr ich, daß auch die norwegische Geistlichkeit angewiesen ist, kein Kind zur Confirmation zuzulassen, das nicht lesen und schreiben und gewisse religiöse Fragen beantworten kann.

12. Frage. Wie hoch beläuft sich die Fruchtbarkeit der Ehen im Durchschnitt?

Antwort. Auf vier bis sechs Kinder; zuweilen auch mehr.

13. Frage. Wie stark ist die gesammte Bevölkerung der Insel?

Antwort. Ungefähr 53,000 Seelen.

Bemerkung. Dieß ist für eine so große Insel, die sich, hinsichtlich des Flächeninhalts zu Irland wie 1 zu 1¼ oder noch höher verhält, allerdings eine sehr geringe Bevölkerung, allein die Oberfläche des Landes ist auch, hinsichtlich ihrer Beschaffenheit und des Klima's wegen, eine der ungünstigsten zwischen den beiden arktischen Regionen. Die beiden äußersten Punkte der nördlichen Breite sind 63° 24′ und 66° 33′, und der westlichen Länge 13° 28′ und 24° 31′, und rechnet man den Flächenraum der zahllosen Fiords ab, von denen die Insel fast eben so durchschnitten ist, wie Norwegen, so beläuft sich der Quadratinhalt des Landes auf ungefähr 37,388 geographische Meilen *), wovon man jedoch nur ein Drittheil als nutzbar für die Einwohner annehmen kann. Der Mittelpunkt der Insel, der aus nichts besteht, als Gruppen von Jökuls oder Schneegebirgen, soll diesem Flächenraume ganz gleich kommen, so daß das bewohnbare Land auf nicht mehr als 25,000 englische Quadratmeilen angeschlagen werden kann, wonach von der Bevölkerung nur 2⅒ Individuen auf jede Quadratmeile käme. Dieser Umstand allein reicht hin, zu beweisen, welchen Beschwerden die Bewohner dieses Landes unterworfen sind, wo es keine Straßen gibt, und wo es im Winter, wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist, ganz unmöglich wird, etwas zu unternehmen.

14. Frage. Wie hoch beläuft sich die Zahl der jährlichen Todesfälle?

Antwort. Während der letzten drei Jahre auf 1100 bis 1400.

15. Frage. Wie hoch belaufen sich die Sterbefälle in den verschiedenen Lebensaltern?

Antwort. Unter 1390 Sterbefällen im Jahre 1832 zählte man

75 todte Geburten
784 unter 10 Jahren
27 von 10 bis 20 Jahren
57 — 20 — 30 —
72 — 30 — 40 —
43 — 40 — 50 —

*) Statute miles; 60 auf einen Grad.

56	von	50	bis 60	Jahren
116	—	60	— 70	—
79	—	70	— 80	—
68	—	80	— 90	—
13	—	90	— 100	—
1390				

Bemerkung. Das Verhältniß der Sterbefälle stellt sich, dieser Angabe zufolge, außerordentlich gering heraus, da es nicht mehr als 2⅗ Procent beträgt, und zwar um so mehr, da die Zahl der Kinder, welche unter 10 Jahren gestorben sind — 784 nämlich — so groß ist, daß sie mehr als die Hälfte aller Sterbefälle ausmacht.

16. Frage. Wie hoch beläuft sich die Zahl der jährlichen Geburten?

Antwort. Die Zahl der Geburten in demselben Jahre betrug 2516, folglich überstieg sie die Zahl der Sterbefälle um 1126.

17. Frage. Wie hoch beläuft sich die Zahl der unehelichen Geburten?

Antwort. Von den vorgenannten 2516 Kindern waren 383 außer der Ehe geboren.

Bemerkung. Für eine so nüchterne und sittsame Bevölkerung erscheint diese Zahl unehelicher Geburten sehr groß, da sie 15⅓ Procent oder beinahe 1 von 7 beträgt. Vielleicht erklärt sich dieser Umstand durch die Art, wie beide Geschlechter in den elenden Hütten der Bauern zusammengedrängt leben.

18. Frage. Welches ist das Verhältniß der landwirthschaftreibenden Bevölkerung zur übrigen?

Antwort. Die ganze Bevölkerung beschäftigt sich entweder mit Viehzucht oder mit der Fischerei, oder auch mit beidem. Die Zahl derer, welche Vieh züchten, verhält sich zu denen, die bloß von der Fischerei leben, wie 3 zu 1.

19. Frage. Welche Beschäftigung wird außer der Landwirthschaft sonst noch getrieben?

Antwort. Außer Viehzüchten und Fischen keine; auch gibt es sonst, außer den wenigen Handelsleuten in Reikiavik und andern Häfen, keine weitere Einwohnerclasse.

Bemerkung. Manufacturen finden sich eben so wenig. Jeder Industriezweig dieser Art wird in der Hauswirthschaft betrieben, und beschränkt sich hauptsächlich auf Kleidungsstücke, Wadmal oder schlechtes Tuch, Handschuhe und Strümpfe. Die Bauern sind in der Regel sehr geschickt und verfertigen sich den Hausrath für ihre Hütten selbst. Einige machen sogar Schmucksachen von Silber, Schnupftabaksdosen und andere Gegenstände von Wallroßzähnen und Werkzeuge von Eisen. Island ist jedoch schlecht mit Metallen versehen; Eisenadern finden sich genug, allein es fehlt an Holz und Kohlen zum Schmelzen des Erzes. Die einzige Ausbeute, welche gewonnen wird, ist etwas Schwefel zu Krusivik. Islands Bevölkerung ist eine Viehzucht und Fischfang treibende.

20. Frage. Weiß man hinsichtlich der Aus- und Einfuhr etwas Genaueres?

Antwort. Die Production war in neuerer Zeit ziemlich bedeutend, und die Ausfuhr von Wolle allein betrug 3000 bis 4000 Schiffpfund.

Bemerkung. Man sagte mir, daß die Schafzucht während der letzten Jahre sehr befördert worden sey, und daß man die Anzahl dieser nützlichen Thiere bedeutend vermehrt habe: das norwegische Schiffpfund hält ungefähr 320 Pfund englischen Gewichts, wonach sich mithin eine Ausfuhr von 960,000 bis 1,280,000 Pfund ergäbe; außer dieser rohen Wolle werden aber auch noch jährlich nicht weniger als 200,000 Paar gestrickter Strümpfe und 300,000 Paar Handschuhe ohne Finger, oder sogenannte Fäustlinge, ausgeführt. Die isländischen Schafe haben ein ausgezeichnet feines Vließ, welches nicht geschoren, sondern im Frühjahr ganz abgenommen wird, gleich einer Haut, die sich leicht abziehen läßt. Ein solches Vließ wiegt vier bis fünf Pfund. Andere Ausfuhrartikel sind getrocknete Fische, eingesalzener Stockfisch und andere Fische, hinsichtlich deren die Küsten Islands berühmt sind, in deren Fang jedoch in neuerer Zeit die armen Isländer zu ihrem größten Leidwesen von den holländischen und französischen Fischern beinträchtigt worden sind. Ferner werden auch noch Fischthran, Häute, Eiderdunen und etwas isländisches Moos ausgeführt. Die Einfuhr, Salz und Bauholz

ausgenommen, befindet sich meist in den Händen der Dänen und besteht in etwas Weizen und sehr viel Roggen, Wein, Eisen, irdenem Geschirr, Hausgeräthe, mehreren Colonialartikeln, hauptsächlich Zucker und Kaffee, Bier, Branntwein, Rauch- und Schnupftabak, welche, besonders die beiden letztern, stark begehrt sind.

21. Frage. Wie viel Aerzte gibt es in Island?

Antwort. Einen Physikus und sechs Bezirkswundärzte.

22. Frage. Was für mildthätige Anstalten finden sich vor?

Antwort. Keine anderen als vier Hospitäler für Aussätzige; doch befinden sich in jedem gewöhnlich nicht mehr als drei oder vier Kranke.

Bemerkung. Es gereicht den Bewohnern Islands zu nicht geringer Ehre, daß arme Kranke fast ganz von ihren eigenen Familien erhalten werden, und daß eine Art Verruf auf denen lastet, welche die Pflege derselben Fremden übergeben, selbst wenn sie auch dafür bezahlen. Jene, welche sich der ihnen angehörigen Kranken nicht annehmen, werden auf einen Bericht des Repstiore von dem Sysselman angehalten, eine bedeutendere Summe zu erlegen, als die eigene Pflege der Kranken der Familie gekostet haben würde. Aus dieser Ursache findet man auch so wenig Anstalten zu Aufnahme armer Kranker auf der Insel.

23. Frage. Ist das Alter der Mannbarkeit in Island von dem in England oder Frankreich verschieden, und worin besteht die Verschiedenheit?

Antwort. Siehe Nro. 11.

24. Frage. Welches sind die vorherrschenden Krankheiten?

Antwort. Die herrschenden oder endemischen Krankheiten sind: Katarrh, Rheumatismen, Entzündungsfieber, Leberbeschwerden (Hepatalgie), und Leberverhärtung. Die übrigen Krankheiten sind der Art, wie sie auch in Dänemark und Scandinavien vorkommen. Zu bemerken ist noch, daß die Masern und Scharlachfieber in Island seltener sind als auf dem Festlande.

25. Frage. Welche andern öffentlichen Anstalten gibt es außer den Hospitälern noch?

Antwort. Die Schule zu Bessestad kann als die einzige öffentliche Anstalt von einiger Wichtigkeit in Island gelten.

26. Frage. Welches Verhältniß besteht hinsichtlich des Weidelandes und des Ackerlandes?

Antwort. Ungefähr ein Drittheil der Bodenfläche ist mit Vegetation irgend einer Art bedeckt, die sich zur Weide eignet; die beiden andern Drittheile sind von Jökuls oder Schneegebirgen und mit Lava bedeckt.

27. Frage. Wie hoch beläuft sich der Viehstand auf Island, Zugvieh und anderes Nutzvieh besonders gerechnet?

Antwort. Die Zahl der Schafe ist ungefähr 50,000, des Hornviehs 36 — 40,000, der Pferde 50,000 bis 60,000. Räderfuhrwerk irgend einer Art gibt es auf der Insel nicht, mithin auch kein Zugvieh; die Pferde werden als Lastthiere verwendet.

Bemerkung. Das Hornvieh und die Schafe liefern den Isländern Nahrung und Kleidung; die Pferde sind für sie mehr als Luxusthiere, jedoch von der unentbehrlichern Art, zu betrachten, weil sie ohne dieselben der Mittel beraubt wären, ihre Producte nach den Fischerdörfern oder Häfen zu schaffen, um dort andre jährlich aus Kopenhagen dahin kommende Lebensbedürfnisse dagegen einzutauschen. Die Schafzucht ist, des ungünstigen Klima's, des Mangels an Winterfutter und der Adler, Raben und Füchse wegen, die zur Lammzeit große Verheerung unter den jungen Thieren anrichten, sehr mühsam. Die Füchse sind die gefährlichsten Raubthiere und eine wahre Landplage, die man aller Mühe und aller darauf gesetzten Preise ungeachtet nicht hat ausrotten können; man will sogar behaupten, daß diese Thiere sich jährlich vermehren. Die Isländer sagen, ein König von Norwegen (ich habe seinen Namen vergessen) hätte sie ihnen geschickt, um sich dafür zu rächen, daß so viele seiner Unterthanen nach ihrer Insel auswanderten. Von der Verschlagenheit des Fuchses wissen die Isländer manch lächerliches Stückchen zu erzählen. So soll er unter andern, wenn er Lust hat, eine Seemöwe zu speisen, rückwärts mit emporgerecktem Schweif auf diese Vögel losgehen und ihn die einfältigen Vögel, weil er weiß ist, für ihres Gleichen halten; so schleicht er sich mitten unter sie, und fängt sich eine aus der Schaar heraus. Die Möwe und der Fuchs sind zwar beide, die eine ihrer Dummheit und der andere seiner List wegen sprüchwörtlich geworden, allein wohl schwerlich

wird irgend jemand solchen abgeschmackten, Olaffen und Povelsen nacherzählten und von diesen von Horrebow entlehnten Geschichtchen Glauben beimessen.

28. Frage. Was für directe und indirecte Steuern werden bezahlt?

Antwort. Directe Steuern gibt es außer den Zehnten an die Geistlichkeit, Kirchen- und Armentaxen und einer Abgabe von 1⅓ Speciesthaler an Werth, welche die Mehrzahl der Bauern zum Gehalt des Sysselmans beisteuert, keine. Die Haupteinnahme des Staats, welche sehr beträchtlich ist geht aus den Kronländereien und aus einer Abgabe von ½ Prozent auf Erbgrundstücke u. s. w. hervor, welch letztere jedoch ein unbedeutendes Erträgniß liefert.

Bemerkung. Genau genommen sind die Abgaben, obschon mäßig, directe Vermögenssteuern, die jeder nach seinen Verhältnissen entrichtet, und der Betrag des Eigenthums wird, wie bereits erwähnt, nach der Zahl der Hunderte geschätzt, welche jeder Einzelne besitzt. Der Ertrag dieser Abgaben wird, nach gewissen, vorher vorgenommenen Abzügen den öffentlichen Einkünften, der Geistlichkeit, den Kirchen und ein kleiner Antheil den Armen zugewiesen. Sie werden meist in Naturalien, als Fischen, Butter, Thran, Talg u. s. w. an den Sysselman entrichtet, der sie so gut als möglich verwerthet und das Geld an den Landvogt oder Schatzmeister abliefert. Der ganze Betrag ist unbedeutend, und der Sysselman behält ein Drittheil für seine Mühe zurück.

29. Frage. Gibt es keine Island eigenthümlichen Krankheiten?

Antwort. Die auf der Insel herrschenden Krankheiten sind, wie bereits erwähnt, ungefähr die nämlichen, welche sich auch in Norwegen zeigen, und der Aussatz ist hier nicht minder vorherrschend als die dort Radesyge genannte Krankheit. Der Gesundheitszustand im Allgemeinen ist auf Island so ziemlich derselbe wie bei den Bewohnern anderer nördlichen Klimate.

Bemerkung. Der Aussatz, der, wie ich vermuthe, zuweilen aus dem entsteht, was von einigen Aerzten Elephantiasis genannt wird, ist in Island eine fürchterliche Krankheit, von der von Troil folgendes Bild entwirft: „Sie kündigt sich durch Anschwellen der Hände, Füße und zuweilen auch anderer Theile

des Körpers an; die Haut wird glänzend und bläulich, die Haare fallen aus, alle Sinne werden schwächer oder gehen oft auch ganz verloren; Beulen kommen an Armen, Beinen und im Gesicht zum Vorschein, das Athmen wird beengt, der Athem übelriechend, heftige Schmerzen in allen Gelenken stellen sich ein, und ein Ausschlag bricht über den ganzen Körper aus, der sich zuletzt in offene Wunden verwandelt und mit dem Tode endet."

Diese furchtbare Krankheit, welche Einige (Andere nicht) für erblich halten, entsteht wahrscheinlich durch das häufige Essen von Fischen, die ärmliche Lebensweise, den Mangel an jeder körperlichen Bewegung während der Wintermonate und des Luftzuges in ihren Hütten, wo überdieß große Unreinlichkeit herrscht. Das Entbehren vegetabilischer Nahrung, mag auch nicht wenig dazu beitragen; meiner Meinung nach dürfte jedoch das Tragen wollener Kleidung auf dem bloßen Leibe eine der Hauptursachen zu seyn. Vor Einführung von Leinwand und Baumwollenzeugen in Großbritannien scheint dort ebenfalls der allgemein üblichen wollenen Kleidung halber, der Aussatz eben so einheimisch gewesen zu seyn als auf Island.

30. Frage. Führt man Register über die Sterbfälle in Island?

Antwort. Es gibt solche Register, welche jedoch mit dem bereits mitgetheilten vom Jahr 1832 ungefähr übereinstimmen. Zuweilen zeigt sich indeß eine stärkere Sterblichkeit.

31. Frage. Wie werden die Aerzte bezahlt?

Antwort. Sie erhalten eine Vergütung von der Krone: der Physikus 300 und die Wundärzte 150 Speziesthaler jährlich.

32. Frage. Welches sind die gewöhnlichen Nahrungsmittel in Island?

Antwort. Fleisch, Milch, Seefische, sowol frisch als getrocknet, Brod von dem aus Dänemark eingeführten Roggen, sehr wenig und sehr schlechten Kohl und Erdäpfel, Süßwasserfische, isländisch Moos, das in einigen Theilen der Insel im Aufguß als Suppe gegessen wird.

Bemerkung. Zu bemerken ist, daß dieses traurige Land mit seinem höchst ungünstigen Klima und einem Boden, von welchem zwei Drittheil gänzlich unfruchtbar und nur ein Drittheil mit spärlicher Vegetation bedeckt ist, seine meisten Lebensbedürf-

nisse, Fleisch und Fische ausgenommen, durch Einfuhr erhält. Im Pflanzenreich hat sich jedoch die Natur nicht allzu karg gegen dasselbe bewiesen und manchen einheimischen Pflanzen nährende Kräfte und andere nützliche Eigenschaften für den Hausgebrauch verliehen. Dr. Hooker hat dieselben in seiner Flora islandica aus mehreren Quellen und nach eigenen Forschungen zusammengestellt, und so mögen sie denn auch hier eine Stelle finden.

I. Pinguiuscula vulgaris. Die Isländer bedienen sich dieser Pflanze statt des Schnittlauchs.

II. Elymus arenarius. Aus den Samen wird zuweilen eine Art Brod gebacken.

III. Polygonum bistorta. Die Wurzeln werden roh gegessen, zuweilen auch Brod daraus gebacken.

IV. Angelica Archangelica. Die Isländer essen die Stengel und Wurzeln dieser Pflanze meist roh mit frischer Butter.

V. Rumex digynus. Alle Rumex-Arten (deren es noch drei gibt) werden von den Isländern gekocht und gegessen, jedoch nur die jungen Schößlinge des acutus. Von der Acetosa bereiten die ärmern Leute ein Getränke, indem sie die Pflanze in Wasser einweichen, bis aller Saft ausgezogen ist. Bei kalter Witterung läßt sich dasselbe einige Zeit aufbewahren, bei warmer hingegen geht es bald in Fäulniß über.

VI. Silene acaulis. Wird von den Isländern gekocht und gegessen.

VII. Potentilla anserina. Die Wurzeln werden in den südlichen Gegenden der Insel gegessen.

VIII. Cochlearia Danica. Wird zuweilen als Spinat gegessen und gilt als heilsam gegen den Scorbut, doch wird es selten gebraucht.

IX. Trifolium repens. Wird von den Bauern im nördlichen und östlichen Theile der Insel gleich andern Hülsenfrüchten gegessen.

X. Gyrophora hirsuta. Povelsen schildert diese Pflanze als die am besten zur Nahrung geeignete unter den Lichenen.

XI. Cetraria Islandica. Dieses ist die unter dem Namen isländisches Moos bekannte Pflanze.

XII. Fucus palmatus. Wird von den Isländern sehr häufig gekocht und gegessen. Dr. Hooker sagt: „Diese Pflanze wird an den schottischen Küsten von den Eingebornen roh gegessen, und in der Grafschaft Caithneß besonders habe ich sie von Weibern und Kindern von den Felsen einsammeln und mit Begierde essen sehen.“ Er zählt über vierzig Arten auf, welche fast sämmtlich in Schottland und andern Theilen Großbritanniens heimisch und von denen mehrere eßbar sind.

XIII. Eriophorum polystachion. Von der Wolle dieser Pflanzen machen die Eingebornen Dochte für ihre Lampen.

XIV. Holcus odoratus. Soll von den Isländern gebraucht werden, um ihren Zimmern und Kleidern einen Wohlgeruch zu ertheilen.

XV. Arenaria peploides. Wird in sauerer Milch eingeweicht, in der man es in Gährung übergehen läßt. Dann seiht man das Flüssige ab und gießt frisches Wasser hinzu, wodurch man ein Getränk erhält, das so ziemlich wie Baumöl schmecken soll.

XVI. Dryas octopetala. Eine allenthalben in Menge wachsende Pflanze, deren getrocknete Blätter von den Eingebornen als Thee benützt werden.

XVII. Thymus serpyllum. Durch einen Aufguß von den Blättern dieser Pflanze gibt man der sauern Milch einen aromatischen Geruch.

XVIII. Achillea millefolium. Die isländische Benennung dieser Pflanze: Vall-humull (Feldhopfen) scheint anzudeuten, daß dieselbe auf der Insel als Hopfen verwendet wurde, was auch noch jetzt in einigen Theilen Schwedens der Fall ist. Jetzt bedienen sich die Eingebornen ihrer nur noch als ein Heilmittel gegen Haut- und andere äußerliche Geschwüre, indem sie aus den Blättern mit Butter eine Art Salbe bereiten.

XIX. Zostera marina. Diese Pflanze dient dem Vieh als Futter und wird auch von den Isländern gesammelt, getrocknet und in die Betten gefüllt.

XX. Lycopodium Alpinum und armotinum werden gebraucht um den wollenen Tüchern eine lichtgelbe Farbe zu ertheilen, indem man das Tuch in Wasser siedet, in welches man Blät-

ter der Pflanze geworfen hat. Dunkelgelb färbt man, wie Olaſſen und Povelſen berichten, mit isländiſchem Moos, und dunkelbraun mit den Blättern von arbutus uva ursi.

XXI. Gyrophora cylindrica. Wird zur Zeit der Noth gegeſſen, ſonſt aber gebraucht, um Wolle bräunlichgrün zu färben.

XXII. Fucus serratus. Dieſe nebſt mehrern andern der größern Fucus-Arten werden als Viehfutter und von den Aermern auch als Brennmaterial benützt.

XXIII. Equisetum sylvaticum. Mehrere Equiſetum-Arten (von denen ſich fünf auf dem Verzeichniß befinden) werden als Viehfutter, beſonders für die Pferde verwendet, denen ſie ſehr gut bekommen ſollen.

XXIV. Salix herbacea. Die wolligen Beſtandtheile dieſer und anderer Weidenarten werden auf Wunden an Menſchen und Thieren gelegt. Die in Waſſer geweichten Blätter braucht man, um Häute zu gerben. Aus dem Holz bereitet man Dinte, indem man es in einem Abſud von den Blättern einweicht, etwas von einer gewiſſen Erdfarbe (eine Art eiſenhaltigen Thons) beimiſcht und dann alles zuſammen ſo lange ſiedet, bis es die gehörige Conſiſtenz erlangt hat.

XXV. Ranunculus acris. Wird oft als Zugpflaſter gebraucht.

XXVI. Sedum acre. Wird, Povelſen zufolge, gewöhnlich als Brechmittel gebraucht.

XXVII. Menyanthes trifoliata. Die bereits erwähnte Reidinga, aus welcher jene Sattelkiſſen gemacht werden, welche man den Saumroſſen auflegt, damit ſie von der Ladung nicht wundgedrückt werden.

XXVIII. Den Beſchluß dieſer Flora machen die Gräſer, welche auf Wieſen und in den bewäſſerten Thälern wachſen und dem Vieh während der Sommermonate zur Nahrung dienen. Sie liefern auch ein gutes Heu, wenn nämlich die Witterung günſtig genug iſt, um es einbringen zu können. Es ſind die unter allen nordiſchen Klimaten heimiſchen Arten. Von der Agrostis zählt Dr. Hooker ſieben Species auf; von Phleum drei; von Aira ſieben; von Poa neun; von Festuca ſechs. Außer dieſen findet man auch noch mehrere Arten von Arundo, Triticum, Plantago, Juncus, Rumex, Lathyrus,

Vicia, Trifolium und mehrere andere. Viele von den Seegräsern werden, wenn anders Futter fehlt, was im Winter oft der Fall ist, von den Pferden und Hornvieh an der Küste begierig gefressen. Eben so fressen Schafe und Hornvieh auch mehrere Moose und Lichenen, und jene schöne Lichenart, Rangiferinus genannt, ist nicht bloß das Lieblingsfutter des Rennthiers, sondern wird auch von andern Hausthieren aufgesucht. Das Rennthier gehört in Island nicht zu diesen letzteren, doch sollen viele Tausende dieser Thiere im Zustande der Wildheit in den unbewohnten Theilen der Insel leben, wohin sie im Jahr 1770 zuerst von Norwegen aus gebracht wurden, um dieses nützliche Thier auf der Insel heimisch zu machen. Als Hausthier behandelt, würde das Rennthier nutzbarer werden; sein Fell ist, wenn es gut zugerichtet wird, herrlich, wird aber bis jetzt von den Isländern nicht benützt. So viel ich erfahren konnte, waren bis jetzt weder Versuche zu seiner Zähmung gemacht worden, noch achteten die Eingebornen es der Mühe werth es zu schießen. Zudem lassen die Rennthiere im wilden Zustande niemand nahe kommen und fliehen beim Anblick eines Menschen in die Gebirge.

Zu den oben aufgeführten Bodenerzeugnissen, welche Menschen und Thieren zur Nahrung dienen, zählt von Troil noch drei Pflanzen, aus denen die Isländer Mehl und Brod bereiten; diese sind: das Fiäl-gras oder Felsengras (lichen islandicus), Kornsyra (Polygonum bistorta), und der Melar (Arundo arenaria). Das Mehl aus diesen Pflanzen soll sehr oft als Stellvertreter für den sauren Roggenzwieback, der gewöhnlich von Copenhagen eingeführt wird, und für das Sauerteigbrod, das man sonst aus Roggenmehl bäckt, dienen. Steinbeeren (Empetrum nigrum) und Wachholderbeeren (Juniperus communis) werden häufig unter saure oder frische Milch gemischt.

Die Isländer scheinen überhaupt Vorliebe für saure Speisen zu haben. Sogar ihre Butter (jene ausgenommen, welche frisch nach Reikiavik gebracht wird) wird sauer genossen, und Surt Smoer genannt. Man preßt sie in Fässer, in denen sie sich Jahre lang hält, und durch das Liegen immer

besser

besser werden soll. Auch die Molken (Syra genannt) werden in Fässern aufbewahrt, in denen man sie gähren läßt. Den Skyr, oder Topfen, der nach Auspressung der Molken zurück bleibt, läßt man ebenfalls längere Zeit liegen. Käse wird größtentheils, wo nicht gänzlich, von Schafmilch gemacht, und ist so schlecht, daß keiner von uns sich entschließen wollte ihn zu essen.

Die Seegräser, von denen es nicht weniger als vierzig Arten gibt, dienen, wie bereits erwähnt, Menschen und Thieren als Nahrung. Fucus palmatus (der Dulce der Schotten und der Sol der Irländer) wird häufiger als eine der übrigeren Arten gespeist, doch nur selten roh und zwar nur dann erst, nachdem er in der Sonne getrocknet wurde. Fucus saccharinus (der Laver der Walliser und der Sloke der Irelander) liefert den Isländern eines ihrer besten Gemüse, das sie mit Molken zu essen pflegen.

43. Frage. Wer bereitet die Arzneien und worin bestehen diese?

Antwort. In Reikiavik der privilegirte Apotheker und an andern Orten, wo es keine Apotheken gibt, der Bezirkswundarzt. Man findet hier die auch in Dänemark gewöhnlichen Arzneien.

34. Frage. Sind geistige Getränke stark im Gebrauch?

Antwort. In neuerer Zeit ist der Branntwein bedeutend wohlfeiler geworden, und folglich hat der Verbrauch zugenommen, so daß ungefähr 1000 Tonnen eingeführt werden, was auf den Kopf jährlich zwei Flaschen ausmacht. Die Wirkungen dieses vermehrten Verbrauchs können keine heilsamen seyn, doch dürften sie erst nach Verlauf von mehreren Jahren sichtbar werden.

35. Frage. Stellen sich häufig Epidemien ein?

Antwort. Nein.

36. Frage. Wie steht es um Verbrechen, Strafen, Sittlichkeit und Erziehung in Island?

Antwort. Verbrechen kommen selten vor; kleine Diebstähle, hauptsächlich in Schafen, sind am häufigsten. Das hohe Tribunal des Landes hat selten über mehr als sechs bis acht Fälle zu entscheiden. Die Peitsche ist, nächst Geldbußen, das einzige übliche Strafmittel; die zu schwerer Arbeit Verurtheilten werden nach Copenhagen geschickt. Die Erziehung ist rein häuslich; jedes Fami-

lienhaupt lehrt seine Kinder Lesen und Schreiben und die Vorschriften der Religion nach den vom Gesetz bestimmten Büchern.

Bemerkung. Die sanfte und friedliche Gemüthsart der Isländer, ihre religiöse und sittliche Erziehung, und ihre mäßige Lebensweise bewahren sie vor Verbrechen schwerer Art, so daß seit vielen Jahren kein Todesurtheil verhängt wurde. Das letzte Beispiel dieser Art lieferte ein Bauer, der sein Weib ermordet hatte; doch da sich niemand auf der Insel fand, der sich zum Scharfrichter hergegeben hätte, so mußte man den Verbrecher nach Norwegen schicken, um das Urtheil dort vollstrecken zu lassen. Kein Isländer, wofern er nicht eines Verbrechens angeklagt ist, das Todesstrafe oder lebenslängliches Gefängniß nach sich zieht, kann vor bestandenem Verhör in Haft behalten werden. Verbrechen kommen überhaupt so selten vor, daß, wie der Gouverneur uns sagte, der Gerichtshof zu Reikiavik wenig oder nichts zu thun habe.

Hinsichtlich des Ertrags der Zölle, des Belaufs der Getreide-Einfuhr und des Ertrags der Fischerei konnte nichts Näheres in Erfahrung gebracht werden.

Zehntes Capitel.

Abschied von Island.

Als wir nach der Rückkehr von unserer vergeblichen Reise nach Stappen wieder in den Hafen von Reikiavik einliefen, sahen wir sowohl in der Stadt als auch an Bord der wenigen in der Bucht vor Anker liegenden dänischen Handelsfahrzeuge Flaggen wehen. Diese Schaustellung von Farben war, wie wir bald erfuhren, eine Begrüßung zu Ehren des von seiner Reise im nördlichen Theile der Insel zurückgekehrten Prinzen Friedrich von Dänemark. Da wir keine dänische Flagge an Bord hatten, so hißten wir der seemännischen Höflichkeit gemäß die englische auf. Es war schon zu spät, um denselben Abend noch ans Land gehen zu können, am folgenden

Tag aber, der ein Sonntag war, begaben wir uns zu Herrn Knudtzon, um ihn zu bitten, uns bei Sr. königl. Hoheit einzuführen, die, während wir noch sprachen, ohne Umstände ins Zimmer trat, wo wir dann sogleich die Ehre hatten vorgestellt zu werden. Der Prinz drückte uns sein Vergnügen aus, auf dieser entlegenen Insel mit Engländern zusammenzutreffen, war sehr gesellig und unterhielt sich einige Stunden mit uns.

Der Prinz ist ein junger Mann von etwa 26 Jahren, von leutseligem, gefälligem Benehmen, welches mehr geeignet ist zu vertraulichem Gespräch einzuladen, als davon zurückzuschrecken, und da er gänzlich frei von Stolz und Zurückhaltung ist, so fühlt man sich in seiner Gegenwart nichts weniger als unbehaglich. Er ist von mittlerer Größe, wohlgebaut, hat zwar kein eigentlich schönes, doch ein angenehmes und verständiges Gesicht, und wenn er auch kein treues Abbild jenes Prinzen von Dänemark genannt werden kann, den unser unsterblicher Barde so meisterlich gezeichnet hat, so ist er doch, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, ein hübscher junger Mann. Mein Urtheil über ihn bildete sich nicht nach einer einzigen Unterredung, denn wir gingen während der kurzen Zeit unsers Aufenthalts viel mit ihm um, und fanden ihn stets höflich, angenehm in der Unterhaltung und verbindlich. Sein Gefolge bestand aus zwei Marinelieutenants als Adjutanten, Namens Irminger und Pencillius, zwei ausgezeichnet artigen jungen Officieren, welche beide, der Erstere vorzüglich, Englisch sprachen, einem Arzt und einem Maler, Namens Klose, einem Deutschen.

Sobald ich dem Prinzen vorgestellt wurde, sagte er sogleich, daß wir alte Bekannte seyen; als ich einigen Zweifel hierüber merken ließ, erwiederte er: „Ja, ja, von Genf aus;" was er auch bei der nächsten Zusammenkunft wiederholte. Ich mochte nicht widersprechen, obschon ich mich, wiewohl ich zu der von ihm angegebenen Zeit in Genf gewesen war, durchaus nicht erinnern konnte, ihn dort oder irgend anderswo gesehen zu haben. Der Prinz erzählte uns, daß er während seiner Reise im nördlichen Theile der Insel von der Witterung sehr begünstigt worden, daß das Wetter aber, sobald er nach Süden gekommen, um so schlechter geworden sey und heftiger Regen sich eingestellt habe, von dem in den nördlichen Districten wenig oder nichts zu spüren gewesen.

An demselben Abende lud uns der Gouverneur nebst seinem königlichen Gaste, der viel von dem auf seiner Reise genossenen Vergnügen sprach, zur Tafel. Der Maler des Prinzen zeigte eine Anzahl Skizzen in Wasserfarben ausgeführt, und seine Begleiter hatten mineralogische Gegenstände gesammelt, unter denen ein so ungeheures Stück Obsidian sich befunden, daß es nicht ganz fortgebracht werden konnte und deßhalb mit Zurücklassung des größten Theils in Stücke zerschlagen werden mußte. Unter den mitgebrachten Fragmenten befand sich jedoch noch ein sehr großes, das seiner Reinheit, Durchsichtigkeit und vollkommenen Schwärze wegen (bei größeren Massen eine Seltenheit) allgemein bewundert wurde. Der Prinz machte es Herrn Smith zum Geschenk, indem er ihn bat, wenn er sich einst verheirathen sollte, seiner Gattin einen Schmuck davon verfertigen zu lassen, und ihr bei Ueberreichung desselben zu sagen, daß er den Stein von ihm, dem Prinzen, als ein freundschaftliches Andenken erhalten habe. *)

Der Prinz selbst hatte keine Mineralien mitgebracht, doch kam bald ein kleines Fahrzeug des Herrn Knudtzon an, das er eigens ausgeschickt hatte, um für das Museum von Copenhagen zu sammeln. Von dem, was dieses Fahrzeug brachte, erlaubte er mir, für mich auszuwählen, was mir gefiele. Ich fand hier die auf der

*) Um allen Zweifel, den man hinsichtlich des vulcanischen Ursprungs des Obsidians erhoben hatte, zu beseitigen, begab sich Dr. Holland nach dem nordöstlichen Theile der Insel, an einen Ort, Reikiadalr genannt, um dieses Mineral in seinem Lager zu untersuchen. Er fand einen Führer, der ihn an Ort und Stelle brachte, und sah, wie er selbst sagt: „ein fast zirkelrundes Thal von ungefähr einer Meile im Durchmesser, und an dessen oberm Ende eine große Schicht von einer Substanz, welche von Ferne die so oft schon gesehene rauhe Lava zu seyn schien. Als wir jedoch näher kamen, zeigte sich, daß diese ganze Masse aus Obsidian und Bimsstein bestand; der erstere warf auf der Seite seiner Schicht, welche dem Thale unterhalb gegenüber lag, einen hellen Glanz von sich. Die Vorderseite dieser Masse steigt fast senkrecht bis zu 30 Fuß hoch empor.“ An der vulcanischen Formation dieser Schichte, die sich ununterbrochen mehr als eine Meile weit ausdehnte, konnte Dr. Holland nicht länger zweifeln. Ein reines glasiges Stück konnte er nicht finden, denn der größere Theil der Masse schien in einem Zustande des Uebergangs in Bimsstein sich zu befinden.

Insel häufig vorkommenden Mineralien: Zeolithen aller Art, gestreift und blätterig; mehrere schöne Exemplare Chalcedon; chalcedonische Nieren mit Quarzkrystallen gefüllt; große Massen von Quarzkrystallen und Exemplare von kieselhaltigem Sandstein, auf dem Bruche so weiß und fein gekörnt wie raffinirter Zucker; verschiedene Stücke fester und poröser Lava, nebst Bimsstein; Exemplare von krystallisirtem Kalkspath, der, wie ich glaube, Island eigenthümlich ist und die merkwürdige Eigenschaft besitzt, daß, wenn man ihn auch in noch so kleine Stücke zerbricht, jedes Stück ein vollkommen rautenförmiger Krystall ist. Endlich befanden sich in dieser Sammlung auch noch Exemplare von jenem merkwürdigen fossilen Holze, Surturbrand oder bituminöse Holzkohle genannt.

Der Prinz wurde von uns für den folgenden Tag zum Frühstück an Bord der Flower of Yarrow geladen, und nahm die Einladung bereitwillig an. Um 11 Uhr ging Herr Smith ans Land, um seinen hohen Gast abzuholen, wobei er, ihm zu Ehren, das Boot selbst steuerte. Die Yacht wurde für diese festliche Gelegenheit mit allen ihren Farben geschmückt, und war, da sie zum königlichen Yachtklub gehört, reichlich mit Flaggen versehen.

Die dänische Flagge, welche wir von einem der Schiffe in der Bai ausgeliehen hatten, wurde auf der Spitze der Fockstange aufgehißt. Bald darauf sahen wir das Boot vom Damm abstoßen, und obschon die darin befindliche Gesellschaft ziemlich zahlreich war, so durchschnitt es dennoch, von den Anstrengungen der Ruderer getrieben, mit merkwürdiger Geschwindigkeit die Fluthen.

Der Prinz war von dem Gouverneur, seinen beiden Adjutanten, dem deutschen Maler, Herrn Knudtzon und einigen der angesehensten Einwohner von Reikiavik begleitet. Er trug eine schöne grüne Generalsuniform und einen Stern auf der Brust. Die Adjutanten erschienen ebenfalls in Uniform. Die Gesellschaft verweilte einige Zeit auf dem Verdecke, das jetzt, wo die Boote beseitigt waren, sehr geräumig erschien, und stieg dann in die große Cajüte hinab, wo ein reichliches Frühstück aufgetragen war. Der Prinz sprach sich belobend über die innere Einrichtung der Yacht aus, und war erstaunt über die Geräumigkeit, besonders der Cajüte, die, wie er sagte, nicht bloß höher (sie war mehr als sechs Fuß hoch),

sondern auch in jeder Hinsicht besser eingerichtet sey, als die einer dänischen Fregatte.

Der von Herrn Smith ausgebrachten Gesundheit des Prinzen ließ dieser sogleich den Toast folgen: „Die Flower of Yarrow und die Herren an Bord!" und trank dann noch die Gesundheit jedes Einzelnen, indem er ihn bei seinem Namen nannte. Nach dem Frühstücke wurden Cigarren herumgegeben, und wer Pfeifen vorzog, konnte diese aus dem reichen Vorrathe des Herrn Smith erhalten.

Gegen drei Uhr brach die Gesellschaft auf; der Prinz nahm den freundlichsten Abschied und lud uns ein ihn zu besuchen, wenn wir nach Dänemark kommen sollten; wo uns, wie er sagte, sein Haus offen stünde.

Als ich ihm auf Verlangen einiger der Anwesenden mein Skizzenbuch zeigte, forderte er uns auf, die Zeichnungen zu betrachten, die Herr Klose während der Reise aufgenommen habe, und die uns gewiß interessiren würden. Wir begaben uns demnach am folgenden Morgen ans Land und zu Herrn Klose, dessen schöne geschmackvolle Zeichnungen, unter denen sich besonders eine der besten Abbildungen der Geyser auszeichnete, die ich noch gesehen, wir bewunderten. Wir fanden den Prinzen bei ihm, den wir dann in die Bibliothek begleiteten, wo wir einige Stunden mit Untersuchung alter merkwürdiger Bücher zubrachten. Am Morgen, kurz vor unserer Abfahrt nach dem Ufer, hatten wir ein Schreiben vom Gouverneur an Bord erhalten, in welchem er uns im Namen des Prinzen um 4 Uhr Nachmittags zum Mittagessen einlud. Wir leisteten der Einladung Folge und fanden unter den Gästen auch den Bischof nebst noch einigen der vornehmsten Bewohner von Reikiavik. Obschon ich nicht im Stande war, mich mit dem erstern in seiner Landessprache zu unterhalten, so machte mir doch das beiderseitige Bemühen, uns die Benennung verschiedener Gegenstände in unsern Muttersprachen kennen zu lehren, viel Vergnügen, und sehr oft fanden sich ähnliche, ja fast dieselben Namen in beiden Sprachen, die sich oft nur durch die Aussprache unterschieden, worüber der gute Bischof immer viele Freude zeigte. Dieser würdige Greis war einer der sanftesten liebenswürdigsten Männer, die ich noch Gelegenheit gehabt hatte, kennen zu lernen, und als solchen erkennt man ihn auch

auf der ganzen Insel. Er ist ein geborner Isländer und hat sich nur durch Verdienst zu seiner jetzigen Stelle emporgeschwungen; in seiner Jugend besuchte er die Schule zu Skalholt und war später Lehrer in Bessestad.

Der Gouverneur saß am Ende der Tafel und rechter Hand neben ihm der Prinz. Die Speisen waren ausgezeichnet gut, und eine besondere Merkwürdigkeit war eine Auswahl von Gemüsen aus des Gouverneurs Garten, eine große Seltenheit auf der Insel. Der Prinz sprach viel bei Tafel, und der Gouverneur war wie gewöhnlich voller Scherz und guter Laune. Alles steife Ceremoniell war verbannt, und wir brachten einen recht angenehmen Abend zu. Nach dem Essen machten wir einen Spaziergang nach dem von den Schülern errichteten Denkmal auf dem Hügel und genossen dort der schönen Aussicht auf das große Panorama von Gebirgen, welche die Faxe-Bai umgürten.

Nachdem wir von dem Prinzen und dem Gouverneur den freundlichsten Abschied genommen hatten, begaben wir uns an Bord der Yacht, mit der Absicht am folgenden Morgen, bei Tagesanbruch nach England unter Segel zu gehen.

Das Benehmen des Prinzen fand sowohl bei den dänischen Kaufleuten als auch bei den ansässigen Bewohnern von Reikiavik den größten Beifall. Nie beklagte er sich auch nur mit einem Wort über seine Verbannung, und eben so wenig ließ auch jemand die geringste Neugier hinsichtlich des Beweggrundes derselben blicken; nur ein einzigesmal bemerkte er gegen seine Landsleute, wie er glaube, daß seine zu freimüthige Sprache bei Hofe seinen Besuch auf Island herbeigeführt habe. Die Bewohner von Reikiavik hatten ihm, vor seiner Abreise nach dem Norden der Insel, einen Ball gegeben, auf dem er viel tanzte, und zwar mit der Schönen von Reikiavik, einer Schuhmacherstochter, die für die größte Schönheit galt und der er viele Aufmerksamkeit bewies.

Es steht zu erwarten, daß dieser Besuch des Prinzen von den besten Folgen für diejenigen seyn wird, die einst seine Unterthanen werden. Ein kleiner Zuschuß aus den Staatseinkünften Dänemarks wäre für dieses arme Volk, und besonders für die Geistlichkeit, von deren jammervoller Lage er Gelegenheit hatte, auf seiner Reise sich zu überzeugen, eine unendliche Wohlthat. Für eine Zulage von

zehn Pfund jährlich für jeden, was im Ganzen eine Auslage von 3000 Pfd. Sterling des Jahrs ausmacht, würde die gesammte Geistlichkeit den Segen des Himmels auf ihn herabflehen. Es scheint nicht, als ob seine Ungnade von Dauer gewesen sey, denn ich las bald darauf in den Zeitungen, daß er zurückberufen worden und das Commando der Stadt und Festung Friedericia an der östlichen Küste von Jütland, Seeland gegenüber, erhalten habe.

Ich muß jetzt Abschied von Island nehmen, wahrscheinlich für immer. Von Reikiavik kann ich jedoch nicht scheiden, ohne mit den Gefühlen der innigsten Dankbarkeit der gütigen Aufnahme zu gedenken, welche ich von den Dänen erfuhr, mit denen ich das Vergnügen hatte bekannt zu werden. Die ausgezeichnete Aufmerksamkeit und Höflichkeit, mit der sie mich behandelten, war mir höchst erfreulich, und ich darf offen gestehen, daß ich auf allen meinen ziemlich weiten Reisen nirgends eine so herzliche Aufnahme fand als zu Reikiavik. Meinem Freund, dem Gouverneur Herrn Krieger, fühle ich mich unendlich verpflichtet für die schmeichelhafte Art, mit welcher er unsre frühere Bekanntschaft erneuerte, da sie mir bewies, daß auch er einiges Vergnügen bei dem unerwarteten Besuch eines Mannes empfand, den er wahrscheinlich schon längst vergessen hatte. Als einen Beweis, daß er in meiner Erinnerung fortzuleben wünsche, bat er mich, in Ermangelung eines werthvollern Andenkens, eine isländische Schnupftabaksdose anzunehmen, die ich stets als ein theures Pfand der Freundschaft dieses würdigen Mannes bewahren werde. Diese Tabaksdosen sind auf Island allgemein in Gebrauch und sehen einem kleinen Pulverhorn fast ganz ähnlich; sie werden von Elfenbein oder Wallroßzähnen gemacht, und sind sehr niedlich mit Silber beschlagen. Nicht minder verpflichtet fühle ich mich dem Herrn Knudtzon, dem werthen Vetter unsers Gefährten, Broder Knudtzon; nie werde ich diesen wackern Mann und seine freundschaftliche Aufnahme vergessen.

Am Morgen des 20 August gingen wir unter Segel, und erreichten spät Abends mit gutem Winde den Mehl-Sack. Mit Einbruch der Nacht wurde der Wind frischer, und wir hatten das Land bereits aus dem Gesichte verloren, als uns gegen Morgen Windstöße von allen Punkten des Compaß, mit Hagelschauern begleitet, überfielen. Gegen Mittag wurde das Wetter um vieles besser, und es stellte sich ein steifer Wind ein, der uns neun Knoten in

der Stunde vorwärts brachte. Die Nacht war schön und wir wurden durch den Anblick eines herrlichen Nordlichtes erfreut. Am 22 warf uns die hohl gehende See bei gänzlicher Windstille tüchtig hin und her; die unangenehmste Lage, in welcher man sich auf dem Meere befinden kann.

Die Windstille hielt an bis Mitternacht, wo sich endlich zu unserm Glück ein steifer Wind erhob, der uns zehn Knoten in der Stunde fortrieb und anhielt, bis wir am 25 Morgens, gerade fünf Tage nach unsrer Abreise, von denen wir 30 Stunden Windstille hatten, Barra Head zu Gesicht bekamen. Barra Head am Abend vorüberseglend, steuerten wir auf die Insel Isla zu und befanden uns bald unter dem Schutz des Landes in Sicherheit.

Wir segelten an der Insel Isla hin, und als wir unsre Fahrt so lange fortgesetzt hatten, bis wir glaubten, einige Felsen hinter uns zu haben, welche auf der Höhe der südlichen Küste liegen, fuhren wir um die Insel herum und legten während der Nacht bei. Das Feuer des Leuchtthurms auf der Insel Orensa an der südwestlichen Spitze von Isla glänzte herrlich durch die dunkle Nacht zu uns herüber, und nicht minder leuchtend trat das des Thurms auf dem Mull von Cantyre aus der Dunkelheit hervor.

Am folgenden Morgen mit Tagesanbruch setzten wir unsre Fahrt fort und hatten bald eine herrliche Aussicht auf die Hebriden, als wir durch den Canal auf die Einfahrt von Ardfarrick zusteuerten. Wir konnten keinen Lootsen finden, der uns geführt hätte, da jedoch das Wetter schön war, so wagten wir die Fahrt allein und gingen dem Hause des Capitäns Colin Campbell, eines Verwandten des Herrn Smith, gerade gegenüber vor Anker.

So endete meine Reise auf der Flower of Yarrow, auf die ich stets mit Vergnügen und den Gefühlen der innigsten Dankbarkeit gegen meinen Freund Herrn Smith, dessen Gefälligkeit mich in den Stand setzte, die so interessante Insel Island besuchen zu können, zurückblicken werde.

Wir gingen sämmtlich ans Land, um bei Capitain Campbell zu speisen, und nachdem wir einen sehr angenehmen Abend hingebracht hatten, nahm ich, da ich so bald als möglich nach London zu kommen wünschte, von meinen Reisegefährten Abschied, und brach zu Pferde nach Tarbut auf, eine Entfernung von 11 Meilen. Da mir

die Straße nicht bekannt und die Nacht dunkel war, so fühlte ich mich auf diesem Weg fast eben so unbehaglich als auf meiner Reise zu den Lappländern.

Tüchtig ermüdet schlief ich herrlich zu M'Calman's Inn und ging am folgenden Morgen mit dem Dampfboot durch die Kyles von Bute den Clyde hinauf nach Glasgow und von da nach London, wo ich am 30 August Abends gesund und sehr zufrieden mit meiner Reise ankam.

Berichtigung.

S. 106, 108 und 129 in der Anmerkung muß es heißen Dr. Hollands handschriftliches Journal.

Augsburg: Gedruckt in der J. G. Cotta'schen Verlagsbuchdruckerei.

Author Barrow, John.
Title Ein Besuch auf der Insel Island über Tronyem
14665.
HScan
E278b

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU